



Herrn Theodor Stromer achtungsvoll von dem Verfasser

Die

deutsche Auswanderung

und die

Verschleppung deutscher Auswanderer.

Mit speciellen Documenten über die Auswanderung nach Brasilien zur Widerlegung falscher Angaben.

Von

J. J. Sturz.

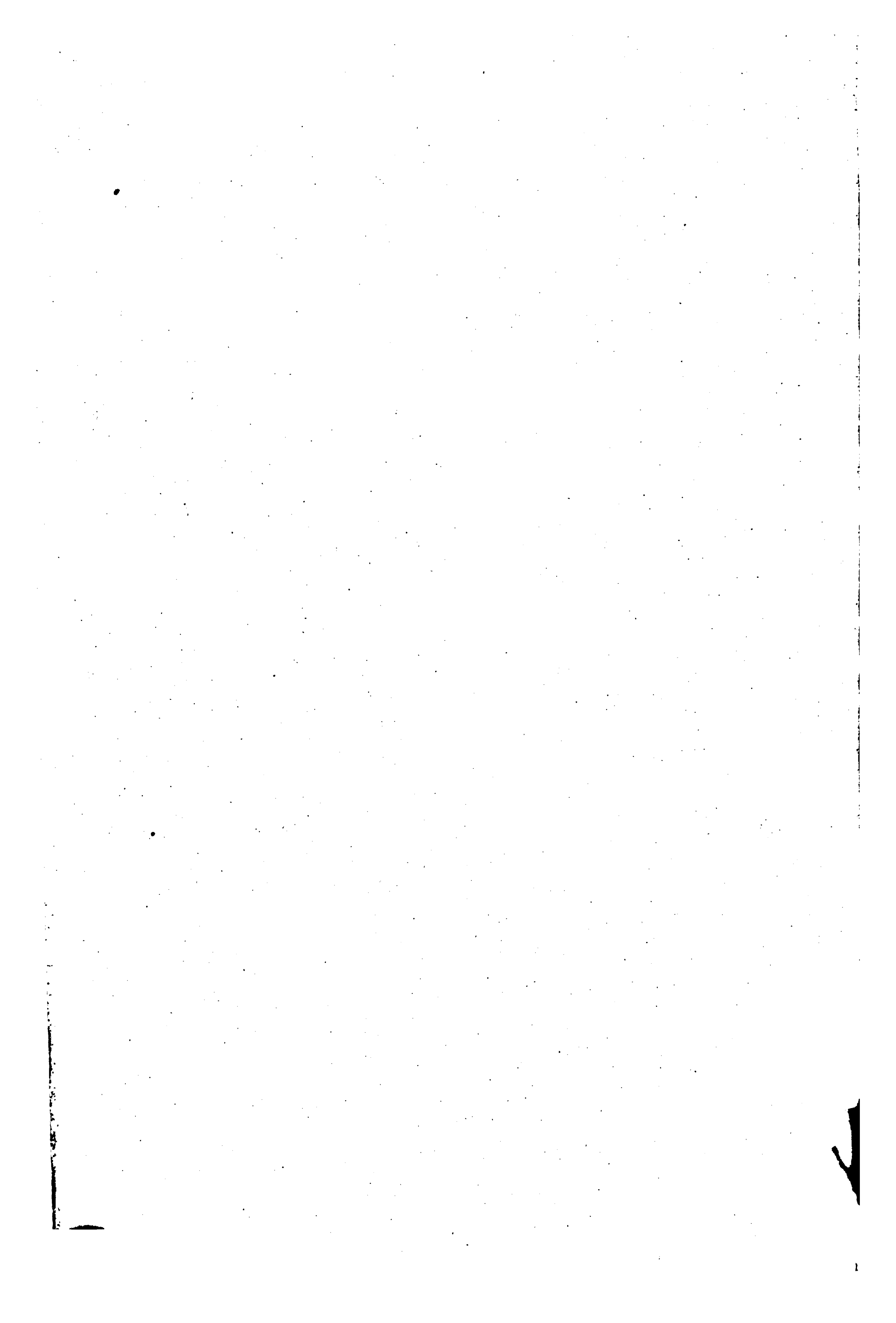


Berlin 1868.

Verlag von Fr. Kortkampf.

Buchhandlung für Staatswissenschaften und Geschichte.

84. Wilhelmsstraße 84.



9

Die deutsche Auswanderung

und die

Verschleppung deutscher Auswanderer.

Mit speciellen Documenten über die Auswanderung nach Brasilien zur Widerlegung falscher Angaben.

Von

J. J. Sturz.



Berlin 1868.

Verlag von Fr. Kortkampf.

Buchhandlung für Staatswissenschaften und Geschichte.

84. Wilhelmsstraße 84.

Vorwort.

Ich befinde mich am Rande meines 70. Lebensjahres und im sechsundvierzigsten nach meinem ersten Besuche in Brasilien, welches mir eine mühevolle, wahrlich freudenlose Existenz bereitete, wie sie einem Deutschen von Gemüth in Brasilien nur beschieden sein kann, wenn er in nahen Beziehungen mit den dortigen sogenannten Staatsmännern steht.

Eine solche habe ich mehr als irgend ein anderer Deutscher wegen der Reformen, die ich diesem Lande als Ziel gesteckt hatte, länger als ein Jahrzehnt empfunden. Zehn Jahre nach meinem Austritte aus dem brasilianischen Staatsdienste finde ich mich jetzt durch die Angriffe einer Klasse von Personen, welche der Eigennutz oder das Verlangen nach brasilianischen Orden oder nach sonstiger Notorität treibt, nochmals genöthigt, einzutreten in die brasilianische Colonisations-Arena, welche vom Schmutze des Kronlanddiebstahls, von der Sklaverei, von der Verknechtung freier Arbeiter, von einer scheußlichen Rechtspflege und sinnloser Intoleranz befleckt ist. Noch heute, nach fünfundzwanzigjährigen, wiederholten Protesten von mir, nennen die Brasilianer, theils aus Dummstolz und Selbstbetrug, mehr noch als Vorwand, um den Staat zu betrügen, Colonisation, was nur Immigration ist. Aber schon das Wort „Einwanderung“ widerte sie stets an; sie wollten keine „subjective“, ideelle, nur eine Behandlung derselben zu ihrem eigenen, unmittelbaren Nutzen: durch Verkauf des wenige Jahre vorher vom Staate erschlichenen oder geraubten Landes an Colonien, durch Vertheilung der Colonisten unter sich oder durch Einschließung derselben auf unfruchtbaren Strecken, um durch die Noth zu schlecht bezahlter Arbeit auf ihren benachbarten fruchtbareren Ländereien zu zwingen 2c. Von wirklichem Interesse für das Gedeihen der Colonien war, mit Ausnahme einiger energielosen Ehrenmänner, zu denen der Kaiser selbst gehört, gar nicht die Rede. Ueberhaupt war die fast zehnjährige Kammer-Discussion der Grundbesitzfrage, ob das angeeignete Land registrirt und mit einer Taxe belegt werden solle, wie ich zuerst vorgeschlagen hatte, eine traurige Farce, eine unaufhörliche Maskerade von Landdieben, von Sklavenhändlern und Parceria-Colonistenfängern, im Bunde mit der intoleranten Geistlichkeit und herrschsüchtigen Jesuiten, diebischen Stellenjägern und Ministern, welche sich untereinander verbunden hatten, um die Deutschen nie wieder in solcher Zahl und in so günstiger Lage sich vereinigen zu lassen, als es früher in Rio Grande do Sul bei der Auflösung der Süd-

armee im Jahre 1824 stattgefunden hatte. Deshalb sollten sie von nun an unter die Pflanzer oder doch weit von einander und auf von der Küste entfernte, schwierig zugängliche Stellen auf unfruchtbarem Boden vertheilt werden, um die Colonisten social und geistig zu vernichten.

So ist es denn auch gelungen, etliche zwanzig sogenannte Staatscolonien zu gründen, von denen mit Ausnahme derer von Rio Grande do Sul, (die bereits aufgehört haben, solche zu sein), auch nicht eine einzige selbstständig fortbestehen, jedenfalls nicht wachsen, die meisten aber wieder schnell zerfallen müssen, würde ihnen die Staats-Subvention entzogen, bestehend theils in Prämiengeldern für importirte Colonisten, theils in Transport-Vorschüssen und in spärlichen Zuschüssen für öffentliche Bauten zur Bestreitung von Taglohn für unbeschäftigte Colonisten.

Welche Existenz, welche Gewähr der Zukunft solcher Colonien in einem tief verschuldeten Lande, das außerdem in einen blutigen Krieg verwickelt ist, der seine Menschen- und Geldkräfte weit übersteigt? Ein Krieg, geführt in einem tausend Meilen entfernten Lande, gegen ein armes, von unauslöschlichem Rachegefühl beseeltes Volk, umgeben dabei von Nachbaren, die dem Namen nach zwar Alliirte, in der That aber vom tiefsten Nationalhasse durchglühte Feinde der Brasilianer sind, und als solche in Kurzem dem abgeschnittenen, brasilianischen Heere gegenüberstehen werden. Dazu die bevorstehende Befreiung der Sklaven, die, in welcher Form sie auch immer begonnen werden mag, in Kürze die ihr vorgesetzen Schranken durchbrechen und das ganze Land in einen chaotischen Zustand versetzen wird. Wird das Staatsärar auf nur noch weitere zwei Jahre im Stande sein, die Colonien zu subventioniren, während jetzt schon die Times, welche seit vierzig Jahren kein Wort gegen Brasilien zu sagen hatte, den Staat bankerott erklärt? Wer würde kühn genug sein, das zu erwarten, wenn jetzt schon der Kaiser selbst von der ihm durch das Budget ausgeworfenen bescheidenen Civilliste von 800,000 kaum 200,000 Thlr. bezieht, ohne irgend welches Privatvermögen zu besitzen?

Das von Brasilien schon seit einer Reihe von Jahren angewandte System des Ueberfahrtskostenvorschusses oder der angeblich freien Passage ist ein durchaus verwerfliches; seine schlimmste Seite hat es in den Parceria-Contracten erwiesen. Aber auch, wenn diese völlig aufgegeben wären, was nach den beiden in der „Germania" angeführten Fällen von Simon Pereira in Minas und von San Luiz in St. Paulo noch in diesem Jahre nicht geschehen, sind sie von den nachtheiligsten Folgen für Brasilien selbst wie für Deutschland. Nach ihnen greift man, um die natürliche Anziehungskraft zu ersetzen, welche das Land ausüben könnte, wäre es frei von dem Alles überwuchernden Landmonopole und den vielen anderen im Anhange dieser Schrift erwiesenen Mißständen, die alle nur auf legislatorischem Wege beseitigt werden können. Früher wurde den Parceria-Colonisten bis 85 Thlr. für die Ueberfahrt in Anrechnung gebracht; dazu wurde in vielen Fällen noch ein gleicher Betrag für Transportkosten nach dem Innern geworfen, und ein so Angezogener war oft bei seiner Ankunft bereits in eine Schuld von 150 Thlrn. und mehr verstrickt. Jetzt will man den Leuten, die sich für eine der bevorzugten Colonien erklären, die Ueberfahrt für 30 Thlr., und auch diese auf Vorschuß geben, indem die Regierung dem Rheder weitere 30 Thlr. oder mehr pro Kopf nachschießt, um auf diese Weise die Kosten der Reise nach Brasilien eben so niedrig zu stellen, als

die nach Nordamerika betragen. Es wird sich in Bälde zeigen, wie lange das brasilianische Aerar dies zu thun vermag; wir glauben sicherlich, nicht zwei Jahre mehr.

Verwerflich, weil in hohem Grade gemeinschädlich, ist aber der Passage-Vorschuß sowohl als das bloße Angebot der freien Beförderung; denn schon dieses wirkt demoralisirend auf unsere unterste Arbeiterklasse. Viele von diesen, die ohnehin nicht zu den besten Arbeitern gehören, werden sich nur zu leicht auf dieses letzte Auskunftsmittel verlassen, in Folge davon weniger sparsam, vorsichtig und fleißig sein, das Vertrauen auf sich selbst verlieren und sich der bei aller Arbeit nothwendigen Disciplin schwerer unterziehen. Ein solcher Mensch verliert an Werth, möge er auswandern oder nicht. Im ersten Falle ist er aber auch nur von geringem Werthe, sehr oft sogar nur eine Bürde für das Land, wohin er zieht, und Brasilien erhält dadurch eine ganz geringe Arbeiterklasse. Diese schwächende Wirkung wird sich auf viele Tausende solcher Leute äußern, wenn auch nur Hunderte zu dem gebotenen Mittel schreiten könnten. Die maßlosen, jedenfalls aber immer noch übertriebenen Klagen gegen die Eigenschaften der Deutschen von Seiten der brasilianischen Regierungsagenten zeugen dafür und bestätigen unsere ziemlich nachdrücklichen Voraussagungen.*)

Wie durchaus gesund und läuternd für unsere Bevölkerung wirkt dagegen der wohlüberlegte, freie Entschluß, auf eigene Kosten nach einem Lande auszuwandern, wo es, glaubwürdigen Erfahrungen gemäß, den Ankömmlingen bei Fleiß und Sparsamkeit fast unfehlbar gelingen muß, ein gutes Fortkommen zu finden, wahrscheinlich vermögend zu werden und sich in eine höhere Gesellschaftssphäre aufzuschwingen, jedenfalls aber seinen Kindern eine bessere Lebenslage zu sichern, als es daheim im gewöhnlichen Gange der Dinge je möglich wäre. Der mittellose Mann, der den Entschluß, auszuwandern, auf wohlbegründete Ueberzeugung hin gefaßt hat, wird sparsam, enthaltsam und arbeitsam sein, bis er sich die ihm nothwendig erscheinende Summe gesammelt hat, und hierzu sind ihm mehrere Jahre erforderlich. Seine gute und gewissenhafte Arbeit nützt direct seiner Heimath; sie nützt aber auch durch sein Beispiel den Anderen durch deren regelmäßigeres und anhaltenderes Arbeiten. Dagegen erleidet das Land unleugbar einen empfindlichen Verlust durch die verminderte Arbeitsamkeit aller Derer, die sich durch die Aussicht des freien Transports den Hoffnungen auf ein leichteres und besseres Leben, kurz, träumerischen Erwartungen hingeben, und diese Erwartungen, wie es unvermeidlich ist, auch auf Andere übertragen und auch die Energie dieser lähmen.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen über Brasilien gestatte ich mir vorerst, gestützt auf langjährige Beobachtungen, einige allgemeine Betrachtungen über die Auswanderung im Allgemeinen, die ich Völkerwanderung nennen möchte, zu machen und später auf die Auswanderung im Speciellen einzugehen, wobei ich Gelegenheit nehmen werde, in Betreff der Auswanderung nach Brasilien meinen neuen Gegnern mit Documenten entgegenzutreten.

Allgemeine Betrachtungen über die große deutsche Auswanderung und die kleinere.

Mit dem Wort des Kanzlers des Norddeutschen Bundes erwachte die Gewißheit, daß Deutschlands Auswanderer nicht als Abtrünnige verstoßen, sondern als ein Bestandtheil deutscher Stärke betrachtet würden, und daß die Emigration fernerhin eine schutzberechtigte, naturgemäße Thätigkeit des deutschen Volkes in seinem kosmopolitischen, weltbildenden Berufe sei.

Die seitdem vom Bundeskanzleramte vollzogenen und angebahnten Ernennungen von Bundesconsuln, sowie die in Angriff genommene Bundes-Gesetzgebung zur Sicherung einer weniger lebensgefährlichen, einer anständigeren, sittlicheren Transportweise der Auswanderer nach den Ländern ihrer freien Wahl bestärken diese Hoffnung. Ueber solche Maßregeln hinaus wird Niemand eine weitere staatliche Bethätigung erwarten. Deutschland hat keine Colonien, wie England. Und selbst Frankreich kann aus seinen transatlantischen Besitzungen keine Colonien machen, weil jene dazu eben so wenig, als die Franzosen, zum Colonisiren geeignet oder auch nur aufgelegt sind. Hat doch selbst England erst im Jahre 1829 angefangen, die Emigration in ihrer ganzen Bedeutung für das Mutterland aufzufassen und, gestützt auf allmälig gesammelte Statistik, mit systematischer Sorgfalt zu behandeln. Schon vor 30 Jahren erhoben denn auch bereits englische Staatsmänner in und außerhalb des Parlaments ihre Stimmen, und selbst Mr. Gladstone verschmähte es nicht, über diesen Gegenstand in Liverpool, Chester, Cambridge, Glasgow u. s. w. Vorträge zu halten, worin er die Grundsätze einer erfolgreichen Leitung der Auswanderung, dieser nationalen Ausbreitung mit Waffen des Friedens und der Freiheit, geltend machte. Er sagte: „Welches war das glückliche Princip der überall so erfolgreichen griechischen Colonisation? Vollkommene Freiheit für die Angesiedelten und das unbeschränkte Recht der Selbstverwaltung. Der Hauptgrund ihres Gedeihens lag darin, daß sie fast nur seewärts auswanderten, die besten Seehäfen nahmen oder gründeten. Nie mischte sich das Mutterland in ihre Angelegenheiten, dessen beschränkte Verkehrsmittel sowohl, als auch eigene mangelhaft entwickelte Institutionen nicht hinreichten, um ihm eine Verwaltung entfernter Besitzungen zu gestatten. Zudem hatte es unterdrückte Klassen daheim, welche ihm nicht Muse ließen, eine Colonialpolitik zu verfolgen. Die griechische Colonisation wurde nur Mittel der Handelserweiterung, und die Tochterstädte blieben nicht allein aus Vaterlandsliebe, sondern des Absatzes ihrer Producte

und Waaren und der Erlangung heimischer Fabrikate halber dem Mutterlande treu."

Auch für Deutschland ist — schon wegen des Monroe-Princips — eine staatliche Colonisation an irgend einem Punkte Amerika's nicht möglich. Auch zieht der bei weitem größte Theil seiner Auswanderer nur nach den Vereinigten Staaten, um als deren Bürger einzutreten, so lange sie dort ihren Aufenthalt aufschlagen. Dennoch aber werden im Laufe der Zeit aus dem geringen Bruchtheile, welcher nicht nach den Vereinigten Staaten, sondern nach einigen Theilen Südamerika's und hier sogar vor der Hand noch nach sehr verschiedenen Punkten sich zersplittert, deutsche Ansiedlungen von hoher Bedeutung für die Zukunft entstehen, die organisch und selbstständig aus dem gemeinsamen Triebe der Einzelnen gebildet, sich jenseits der Meere wieder zu Tausenden und Zehntausenden vereinigen, entsprechend dem Wesen und der Entstehung der griechischen Colonien. Warum sollte nicht auch ihr Erfolg im Laufe der Jahrhunderte so glorreich nnd nützlich für das Vaterland werden wie der der Griechen?*)

Wenn ich nochmals das Wort über die Auswanderung ergreife, so thue ich es freilich am wenigsteu, um meine Stimme gegen die Weltströmung nach dem Westen zu erheben, wie es schon in neuerer Zeit ein oder der andere deutsche Doctor der Philosophie oder Stubengeograph gethan hat, im guten Glauben, er vermöge die Weltordnung umzukehren oder durch die anti-unionistische Lösung einer Preisaufgabe von ein paar Hundert Thalern, die nun alljährlich im naturgemäßen Processe nach Nord-Amerika abziehenden Hunderttausende in eine Richtung zu bringen, welche seinen Gönnern und ihm persönlich besser zusagt. Ist doch der jetzige Fortzug aus fast allen Ländern Europa's, denen das Meer leicht zugänglich ist, nur eine instinctive Völkerwanderung nach dem transatlantischen Westen, hervorgerufen durch den unwiderstehlichen Drang nach einer Heimstätte und nach unbeschränkter Freiheit, durch den sich der Ausgleichungsproceß der Menschheit vollzieht. Ich will meine freundlichen Leser nicht ermüden durch eine lange Begründung meiner Ueberzeugung, daß die gesegneten Gefilde der Vereinigten Staaten, wie bisher, noch auf ein Jahrhundert hinaus ihren mannichfaltig wohl begründeten Anspruch auf die stets wachsenden Massen der aus Europa's Bevölkerungen Abziehenden geltend machen und auch befriedigt sehen werden; daß ferner die Folgen dieser Versetzung von Menschenkräften nach einem Lande, wo sie durch physische und sociale Verhältnisse auf das äußerste begünstigt, das Doppelte und Dreifache leisten, als zu Hause, für die ganze Welt von noch unendlich segensreicheren Folgen sein wird, als sie schon war, vor Allem für Deutschland, das schon jetzt von allen Völkern glücklicherweise das stärkste Contingent zu dem alljährlich von Außen kommenden Zuwachse der Vereinigten Staaten liefert. Es werden diese Erfolge um so segensreicher sein, als dieses Contingent zum großen Theile von dem schätzenswerthesten geistigen und sittlichen Gehalt ist und an einem Familienleben festhält, welches sein Wachsthum in sich und aus sich selbst ungleich mehr begünstigt, als dieses bei irgend einer andern nach den Ver-

*) An anderer Stelle werden wir die Aussicht auf Erfüllung dieser Hoffnung in einem geringen Zeitraum näher begründen.

einigten Staaten auswandernden Nation der Fall ist. Wenn die Vereinigten Staaten schon bisher im Vergleich zu allen anderen amerikanischen Ländern die Sieben-Meilen-Stiefel angezogen hatten, so darf man annehmen, daß sie in der Folge, nach Beseitigung der Sklaverei, bei demnächstiger Eröffnung der Welteisenbahnen nach dem stillen Meere und durch ihre immer lebhafteren Dampfschifffahrtsverbindungen mit Japan und China, die Zwanzig-Meilen-Stiefel anziehen werden; dahin dürfte auch eine in wenigen Jahren vielleicht doppelt so starke Einwanderung aus Europa und selbst aus den verwahrlosesten Ländern desselben wirken, zumal die ganze Entwickelung selbiger ihre Schwungkraft durch die freien Institutionen und den freien, unumstößlich vermessenen, nicht nur nicht monopolisirten, sondern Jedem, der ihn verlangt, zugetheilten Landbesitz erhält. Ueberhaupt pflegt dort der Unternehmungsgeist die Ausführung der Idee meist auf dem Fuße folgen zu lassen und im rapiden Fortschritt immer neue technische Verbesserungen zu wecken.

Sicherlich sind auch die großen Sänger-, Schützen- und Turner-Feste der Deutschen in Nordamerika, im Ganzen betrachtet, von hoher Bedeutung für die Culturgeschichte und geben Ursache zu eingehenden Betrachtungen für uns daheim, selbst jetzt noch, nachdem der große Einfluß des Deutschen auf den Ausgang des Sklavenbefreiungskrieges in der Union, der die ruchlose auf Sklaverei und Landmonopole zugleich gestützte Aristokratie stürzte, von keinem guten Amerikaner bestritten wird. Wie erhebend ist nicht der Gedanke der engen Verbindung der jenseitigen und diesseitigen deutschen Vereine, welche ein geistiges Streben verfolgen, wie sie sich wieder in diesen Tagen in Chicago und New-York bekundet hat?*)

---

*) „Die Deutschen," sagt Friedrich Lexow, „werden von nun an durch Austausch ihrer Ansichten ein organisches Ganze bilden. Das Weltmeer wird keine Schranke mehr für ihren geistigen Verkehr sein; dem Auswanderer wird das Gefühl benommen, daß er bei seiner Uebersiedelung sich in eine andere, fremde Welt begiebt, und damit ist zugleich die Frage gelös't, ob das deutsche Element sich als solches hier erhalten kann, oder ob es zum Untergang verurtheilt ist. Es kann, es muß, es wird sich erhalten. Ein Zweifel daran war früher thöricht, jetzt wäre er lächerlich. Ein Zeitraum von Minuten genügt für den geistigen Verkehr zwischen Amerika und Deutschland. Es ist endlich einmal an der Zeit, nicht mehr mit scheuer Ehrfurcht auf das Tag für Tag durch die Kiele einer stattlichen deutschen Dampfflotte durchfurchte Element als auf eine fast unüberschreitbare Barrière zu blicken. Der nach New-York reisende Deutsche ist factisch nicht weiter von seiner Heimath entfernt, als der, welcher vor Decennien in Paris sein Heil versuchte, und bei den Fortschritten, welche in den letzten zehn Jahren der Verkehr gemacht hat, wird es wahrlich nicht bleiben. Indem unsere Gesangvereine es dahin brachten, daß sie der directen geistigen und geselligen Verbindung zwischen hüben und drüben die Bahn brachen, haben sie unendlich viel genützt. Man wird unsere Auffassung vielleicht jetzt noch sanguinisch finden, aber die Richtigkeit derselben von Jahr zu Jahr mehr bestätigt sehen. Hand in Hand werden die Deutschen diesseits und jenseits des Weltmeeres gehen, nicht nur als Brüder und Bundesgenossen, sondern als eine Einheit werden sie einander betrachten, und damit ist nicht nur die Existenzfrage des Deutschthums in Amerika gelös't, sondern auch die Erfüllung seiner großen Aufgabe in diesem Welttheil garantirt. Diesem Gefühl entsprang der Enthusiasmus, mit dem die Gäste aus Deutschland allerorten empfangen wurden. Wir sind und bleiben auch in Amerika Deutsche;

So schreibt auch der Gesandte des Norddeutschen Bundes in Washington, Herr von Gerold, am 15. Juni d. J. in Erwiderung der Einladung, welche ihm nebst dem österreichischen Geschäftsträger und dem consularischen Vertreter des Schweizerischen Bundes allein unter den dort accreditirten Diplomaten zum dritten amerikanischen Bundesschießen in New-York vom 27. Juni bis 7. Juli d. J. geworden war, an das Central-Comité des Festes, in freudiger Annahme der Einladung: „Er betrachte diese Feste seiner Landsleute in den Vereinigten Staaten eben so, wie die deuschen Turn- und Gesangvereine, als werthvolle Errungenschaften für das internationale Wohlwollen und die Brüderschaft, welche die stammverwandten Völker Deutschlands und der Vereinigten Staaten enger verbinden.“ Es stehen diese Worte in bemerkenswerther Parallele mit denen, welche der Sprecher des Hauses der Repräsentanten zu Washington, der designirte Vice-Präsident der Union, Schuyler Colfax in gleicher Veranlassung schrieb, indem er die Einladung dankend annahm, „sowohl des großen Interesses wegen, den das Fest an und für sich errege, und weil sein Zweck sei, die Einheit und Harmonie der verschiedenen Nationalitäten zu fördern, welche die Macht, die Civilisation, den Fortschritt der amerikanischen Republik repräsentiren.“

Wenige Männer in den Vereinigten Staaten erkennen besser als der wahrhaft ehrenwerthe Mr. Schuyler Colfax, wie ich selbst aus dessen beredtem Munde vernahm, die tiefe Bedeutung, selbst vom Standpunkte der Moral, der deutschen Einwanderung auf die Geschicke der Vereinigten Staaten und auf deren staatliche Zukunft. Erkennt er ja auch in den obigen Worten indirect das deutsche Element in den Vereinigten Staaten als das hervorragendste unter den verschiedenen Nationalitäten an, deren harmonisches Zusammenwirken der Union Macht und Civilisation sichert. Vorgenommenen Berechnungen nach wird die deutsche Bevölkerung Nordamerika's, wenn dessen Gesammtbevölkerung 150 Millionen zählen wird (in etwa 45 Jahren, wie man schätzt), bei in bisherigem Grade fortgesetzter Einwanderung*) aus Deutschland und bei der Zunahme

---

Alles, was drüben die Geister und Herzen bewegt, macht seinen Eindruck auch auf uns; und dient Deutschland uns zum kräftigen Rückhalt, so wird es auch uns vergönnt sein, fördernd auf die Entwickelung drüben einzuwirken. Schnell verrauscht des Festes Freude; aber sein tiefer Inhalt bleibt und äußert seinen bleibenden Einfluß auf zwei große Culturvölker.“

*) Adolf Douai, in seiner trefflichen Schrift „Land und Leute in der Union“, macht folgende Berechnung: „Die Vereinigten Staaten werden, wenn die Bevölkerung in demselben Verhältnisse zuzunehmen fortfährt, wie sie es in den ersten sieben Jahrzehnten ihres Bestehens gethan, im Jahre 1900 nicht weniger als Einhundert Millionen Einwohner zählen, und darunter werden ein Fünftel deutschredende Deutsche sein. Um das Jahr 1960 aber wird es 350 Millionen Einwohner geben, von denen fast eine Hälfte Deutsche sein werden, und zwar ohne daß die deutsche Einwanderung auf eine größere Zahl als 50,000 jährlich zu steigen braucht, lediglich im Wege des natürlichen Zuwachses. Wird auch dann noch die Union keine deutsche Colonie sein? Um dieselbe Zeit wird Deutschland, wenn das Verhältniß seiner Bevölkerungszunahme während der letzten 40 Jahre mit 1¼ Procent künftig dasselbe bleibt, etwa 150 Millionen Einwohner enthalten; es werden also mehr Deutsche in der Union als in Deutschland selber wohnen. Welches andere deutsche Ansiedelungsland könnte dem

in sich selbst, sich auf nahe ein Drittel dieser Bevölkerung belaufen und der Hälfte der Gesammtbevölkerung Deutschlands schon zu jener Zeit an Zahl sehr nahekommen; denn diese ist durch Raum beschränkt und giebt Hunderttausende jährlich ab. An Gehalt wird sie ihr nicht nachstehen. Der deutsche Volksstamm wird sich dann schon vor Ablauf des ersten Viertels des nächsten Jahrhunderts in Deutschland und den Vereinigten Staaten allein auf weit über Hundert und Fünfzig Millionen belaufen, und zu diesen könnten leicht noch 7 bis 10 Millionen Deutsche kommen, die sich an verschiedenen Punkten Amerika's, von Canada bis an den La Plata in Chili, am Cap, Neuseeland und Australien ihr Deutsch bewahrt haben.

Und welche unberechnenbare Zukunft in noch späteren Zeiten, zunächst in weiteren 50 Jahren, bietet diese Aufstellung nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit dem deutschen Volksstamme! Während nun die Vermehrung der Deutschen in Amerika inmitten der Anglo-Amerikaner im Vergleich zu deren eigener Vermehrung stets in hohem Grade begünstigt ist und bei stets fortgesetzter Einwanderung aus Deutschland die Zahl der Anglo-Amerikaner in 75—90 Jahren überflügeln wird, so könnte gleichzeitig die allmählig anwachsende Bevölkerung an den oben genannten anderen Punkten Amerika's — vielleicht insgesammt an mehrere Hundert mit einem constanten deutschen Bevölkerungskerne begabt — in der gleichen Periode sich ebenfalls auf mehrere, ja selbst bis 10 Millionen belaufen. Auch von diesen würde sich jeder einzelne Kern immer und immer vergrößern, gerade im umgekehrten Verhältnisse zur physischen Schwäche und geistigen Kraftlosigkeit der Völkerstämme, in deren Mitte sie wohnen, deren edlere Theile sie an sich ziehen, sich assimiliren, ja germanisiren werden. Durch diese Absorption fremdländischer Elemente durch Heirath würden diese deutschen Bevölkerungskerne sehr vergrößert werden und da, wo sie einmal im Aufschwunge sind, nicht den mindesten Verlust an ihrem Nationalcharakter erleiden. Sogar in den Vereinigten Staaten ist sehr deutlich bemerkbar, daß sich mehrere Nationalitäten, die bei ihrer großen Zerstreuung nicht stark genug sind, ihre nationalen Eigenthümlichkeiten zu bewahren, wie die Schweizer, Holländer, Dänen und Norweger, sich immer mehr den Deutschen anschließen, mit deren Gewohnheiten ihre eigenen mehr übereinstimmen, als mit denen der Nordamerikaner. Greift diese Vereinigung mehr um sich, so gewinnt das deutsche Element in Nordamerika schon auf diese Weise mehrere Millionen in den nächsten 50 Jahren.

Das Erhebenste in der Verbreitung unseres Volksstammes ist die Aussicht, daß derselbe in seinen Gliedern, social und politisch gestärkt durch amerikanischen Thatengeist, im Verein mit seinen angeborenen, schon von Tacitus erwähnten humanistischen Eigenschaften befähigt wird, von den Vereinigten Staaten aus der Apostel und Träger der kosmopolitischen Civilisation in ganz Ostasien und selbst in Süd-Amerika zu werden. Diese Aufgabe, treulich erfüllt, wird unserm Volksstamme den ersten Platz in der Weltgeschichte, wird ihm unberechenbare materielle und politische Vortheile, wird ihm die Herrschaft durch Geist und Arbeit und alle anderen Waffen des Friedens auf der ganzen Welt gewähren.

Mutterlande solche Aussichten bieten als die Union? Was anders als Blödsinn ist da nicht der bei brasilianischen Werbern so beliebte Ausdruck: „In Amerika werden die Deutschen yankeesirt!?“

Die kleinere Auswanderung, nach **Brasilien** insbesondere.

Von dieser großen Strömung nach Nordamerika, die sich selbst alljährlich ein breiteres Fluthenbett erschafft, zweigt sich seit 30 Jahren in verschwindend kleiner Zahl hier und da eine Nebenströmung ab, welche ohne den gehörigen Nachdruck unserer Nationalkraft verloren geht. Solche Zweigauswanderung wird hervorgerufen durch besondere Ereignisse, durch Goldminen-Entdeckungen in Australien, durch religiös-enthusiastische Anschauung, welche die Alt-Lutheraner eben dahin zog und die Mennoniten nach Rußland trieb, durch Vorzüge einzelner Länder, z. B. Uruguay's für Schafzucht, Chili's durch Bergwerke und reiche Kornfelder bei leichtem Bodenerwerb und ohne confessionelle Behinderung. Solchen Erscheinungen gegenüber hört nun Brasilien nicht auf, für sich den größten Theil dieser kleineren Auswanderung auf ganz unberechtigte Gründe für sich zu beanspruchen. In letzterer Zeit macht es wiederum die größten Anstrengungen zu diesem Zwecke, und so wurde denn auch ich, wie vormals bei den Parceria-Werbungen als ein Hinderniß des Erfolges betrachtet. Durch vereinte systematische Angriffe, auf die Schwäche meines Alters bauend, schritt man mehr mit Siegesbewußtsein als Wahrheitsliebe gegen mich vor.

Der mir von vielen Seiten erwiesenen Theilnahme meiner Landsleute bin ich es schuldig, den planmäßig erneuerten offenen und versteckten Angriffen gegen mich und gegen die Motive, welche meine Handlungsweise als Staatsdiener in Brasilien geleitet, entgegenzutreten. Die falsche und interessirte Natur dieser Verleumdungen kann ich, ohne bereits bekannte Vorfälle zwischen der brasilianischen Regierung und mir weiter zu berühren, durch eine kurze Darstellung aller jener *offenen* Handlungen und *öffentlichen* Kundmachungen erweisen, welche mit anderen Ereignissen im Jahre 1857/58 zu dem Verluste meiner Stelle zusammenwirkten. Zugleich werde ich durch Documente die Berechtigung auf deutsche Auswanderung, die Brasilien etwa hat, oder sich verschaffen könnte, genau kennzeichnen.

Seit mehr als 20 Jahren haben sehr gute und verständige Männer, die Brasilien sehr genau kennen, mich bewegen wollen, die Reformen, welche ich für das Wohl der Einwanderer so nachdrücklich durchzuführen suchte, „*nicht zur Bedingung der Einwanderung zu machen*," vielmehr rückhaltlos für die Auswanderung aus Deutschland nach Brasilien aufzutreten. „Was schade es, wenn die ersten Pioniere deutschen Fleißes auch gegen die Vorurtheile und die träge Eifersucht des brasilianischen Volkes nicht aufkommen könnten, vielleicht gar *zu Grunde* gingen; sei nur der Einwanderungsstrom erst eingeleitet und unaufhaltsam geworden, so würden die Reformen von selbst folgen, durch deutschen Einfluß dem politisch unfähigen Volke Brasiliens abgenöthigt werden" — „Die für die Deutschen so ungemein geeigneten Striche jenes Landes *müssen* eben auf die erste, beste Weise „*genommen*" werden". — So ergab sich denn auch mancher „*eifrige Colonisator*", der sich schon eine schöne Strecke Landes drüben gesichert hatte, darein, durch das Unglück Einzelner — vielleicht auch Vieler — seinen Zweck zu erreichen, d. h. ein schönes Geld von den Einwanderern einzustreichen: „*ginge es auch diesem und*

jenem nicht zum Besten; ihren Kindern würde es schon besser gehen" u. s. w., wie aus einigen beigefügten, wortgetreuen Auszügen von Briefen zu ersehen ist, deren Originale ich mit vielen anderen Documenten Jedem, der sich darum ernstlich interessirt, vorzulegen bereit bin.

Ich fand in meinem Gewissen keine Rechtfertigung dafür, einen materiellen Gewinn, läge er auf deutscher oder brasilianischer Seite, durch das Unglück auch nur eines vertrauenden Menschen zu erkaufen. Meine Pflicht als brasilianischer Staatsdiener veranlaßte mich, die Nothwendigkeit der Reformen, um durch Einwanderung die Wiederbelebung und Rettung Brasiliens herbeiführen zu können, der Regierung, den gesetzgebenden Versammlungen und den Gebildeteren des Volkes klar zu machen. Das habe ich mit Mäßigung und Ernst 30 Jahre lang als brasilianischer Bürger, und 17 Jahre lang zugleich als Staatsdiener getreulich zu thun versucht. Auch hierfür kann ich viele Hunderte von gedruckten Beweisstücken vorlegen. Diese bestehen zum großen Theile in verschiedenen Circularen, die ich im Laufe von 18 Jahren zu 200 bis 500 einzeln per Post an alle Parteien und Corporationen in Brasilien, welche ich zu überzeugen hoffte, abgesandt habe. Oftmals schien es mir auch, als würde mir meine Aufgabe doch noch gelingen. Da tauchten jedoch Umstände auf, die die Früchte aller meiner Arbeit wieder vernichteten. Der erste unter diesen war das Aufkommen des Parceriaschwindels, der alle Begriffe der mächtigen Grundbesitzer und der ihr unterworfenen Regierung verrückte und mir unter Zusammenwirkung weiterhin zu erklärender Vorfälle, wegen meines entschiedenen Widerstandes gegen jenen Schwindel, meine Stelle, wie ich gewärtig sein mußte, kostete. In den darauf folgenden 9 Jahren sah ich mich dann als deutscher Mann genöthigt, in schärferer Weise das Recht der Wahrheit geltend zu machen, und es scheint, daß die Brasilianer, durch Noth gewitzigt, endlich gelindere Wege einzuschlagen gedenken; sie geben wenigstens so vor, haben dasselbe aber schon manchmal ohne Ernst gethan. Ich aber habe Amt und Vermögen meinen Bestrebungen opfern müssen.

Meine Bemühungen richteten sich von jeher auf eine gesetzliche Registrirung des liegenden Eigenthums Behufs einer Taxerhebung, um so den Kleinbesitz und die freie Arbeit zu ermöglichen, als Grundlage für eine spätere Sclavenemancipation, und später darauf den schändlichen Parceria-Werbungen, den Werbeschwindeleien, entgegenzutreten. Ich deckte diese Betrügereien öffentlich auf, was mir den Haß der Großgrundbesitzer, des brasilianischen Gesandten Araujo und der mit ihm verwandten und geschäftlich verbundenen Hamburger Senatoren und Diplomaten eintrug. Dr. Blumenau gehörte zur Zeit meiner Entlassung schon 8 Jahre lang zu den Landpotentaten und ebenso lange war er mäuschenstille über alle mit den betrogenen Deutschen getriebenen Mißbräuche. Nie wurde seine Stimme zu Gunsten der unterdrückten Parceria-Colonisten vernommen, nie ein Laut von ihm selbst über die Greuel von Mucury gehört. Er wollte eben nicht gegen den Esprit de Corps der Landpotentaten auftreten, sonst wären ihm die Subsidiengelder für seine Colonie, die er stets erhielt, gestrichen, die Hypothekengelder, welche er darauf empfangen, gekündigt, endlich die Colonie selbst ihm nicht abgekauft und die Staatsdirectorstelle darüber ihm nicht verliehen worden.

Ich wies stets auf die Vereinigten Staaten hin, die mit dem eben-

mäßig vertheilten Grundbesitz alle Freiheiten verknüpfen, welche dem Ansiedler unbegrenzten Spielraum geben, ihn in seiner gesammten Thätigkeit ausbeuten und Werthe schaffen, welche schon dem Europäer, geschweige dem Brasilianer unbegreiflich sind*). Durch die „Homestead Bill" Nordamerikas wird jährlich eine halbe Million neuer Bürger herbeigezogen, und das ganze Land zu einem großen Laboratorium der Menschheit, zu einem Schmelztiegel der Nationalitäten gemacht.**)

Wenn schon die Unthätigkeit der Brasilianer, ihre Eifersucht und Beschränktheit dem Einwanderer in Verkehr und Austausch seiner Güter tausend Hindernisse in den Weg legt, wenn Ungeziefer und schlechte Wege die halbe Frucht seiner Thätigkeit vernichtet, wie viel mehr ist es da die Pflicht der Regierung, ihm die Hand zu bieten! Dazu kommt, daß die Sclaverei, die Engherzigkeit des jesuitischen Clerus, der Mangel an den meisten Unterrichtsanstalten, an Schulen, protestantischen Kirchen, an Straßen, Dampfschiffen, Eisenbahnen und Posten den Ansiedler noch besonders hülflos und eingeschränkt macht. Ich konnte daher unter solchen Verhältnissen nur abrathen, und immer wieder und immer lauter vor jeder deutschen Einwanderung warnen, ehe nicht vom brasilianischen Staate selbst gerechtfertigte Einladung und rationelle Begünstigung der Fremden ausgegangen, ehe nicht der Grundbesitz erleichtert und gesichert worden, und auch den materiellen Ansprüchen die geistigen, moralischen, socialen und religiösen als berücksichtigungswürdig an die Seite getreten waren.

Ich füge hier noch hinzu, daß selbst die „Germania" sich auf das entschiedenste dafür ausspricht, daß das Verbot der Auswanderungs-Vermittlung nach Brasilien, so sehr diese auch von den dortigen Deutschen gewünscht wird, von der Bundesregierung nicht aufgehoben werde, bis den Deutschen drüben alle unerläßlichen Garantien für ihr Gedeihen gesetzlich und vertragsmäßig geboten sind. Diese seien vor Allem: Unverkümmerte Religionsfreiheit, eine wohlgesicherte Rechtspflege und Consular-Jurisdiction in Erbschaftsangelegenheiten, wie sie den Franzosen und sogar den Schweizern eingeräumt ist. Die Regierung, sagt sie, thue Alles, um die Deutschen nach vielen Punkten zu zerstreuen, um so viel als möglich die Bildung neuer deutscher Gemeinden zu verhindern †. Hierauf dürfe in Zukunft nicht mehr eingegan-

---

*) Das Selbstbewußtsein des Einwanderers in Brasilien gegenüber der urwäldlichen Natur giebt ihm allerdings eine gewisse Befriedigung, die ihm als eine Verbesserung erscheinen muß. Sie ist aber kein Factor, auf den wir gegenüber den politisch-socialen Freiheiten Nordamerikas Rücksicht nehmen können. Das sehen die brasilianischen Deutschen nicht ein, da es ihnen doch oft besser geht als zu Hause, und sie keinen Begriff haben, wie hoch sich der Mensch unter vollgünstigen Umständen verwerthen kann.

**) In Brasilien lassen sich kaum 300 im Jahre naturalisiren, in Nord-Amerika 150,000.

† Schon Abrantes, obgleich er während seines Aufenthaltes in Berlin und noch bis 1852 durchaus liberal über Einwanderung gedacht, ließ sich von da ab — wie seine Briefe an mich von 1852 und 1854 (man vergleiche auch die beigedruckten deutschen Briefe) zeigen — durch den Popanz der „kleinen Deutschländer (pequenas Allemanhas) für die deutsche Einwanderung durch planirende,

gen werden; denn die Deutschen müßten ihre eigenen Ortsrichter unter sich wählen können und ihre eigenen geschlossenen Kirchengemeinden haben. Ohne dieses würden sie stets von den Brasilianern hintangesetzt und gemißbraucht werden und nur schlecht gedeihen."

Ueber die Ungerechtigkeiten und Erniedrigungen, die an Auswanderer in Brasilien verübt worden sind, besonders an Parceria-Colonisten von ihren Pachtherren, von denen sie gleich Leibeigenen behandelt wurden, habe ich mich häufig genug ausgesprochen. Lange vor dem Jahre 1846, in welchem der beigedruckte Notenwechsel zwischen dem k. Preußischen Minister von Canitz und Graf Abrantes Statt fand, in welchem von beiden Seiten meiner Stellung in der Auswanderungsfrage nach Brasilien nur Gerechtigkeit widerfuhr, habe ich so gehandelt wie dort verzeichnet, und eben so, auch nicht um ein Haar verschieden, handelte ich weitere eilf Jahre fort; das heißt, ich beförderte nie die Auswanderung nach Brasilien, und erklärte sie nur für statthaft, wenn die von der Regierung (und man sieht ja sogar 1846 schon von Marquis d'Abrantes der k. preußischen Regierung selbst) zugesagten Reformen eingetreten sein würden. Bis dahin rieth ich entschieden von aller Auswanderung nach Brasilien ab, und machte in diesem Sinne wiederholte öffentliche Erklärungen in den Blättern in meinem eigenen Namen als Consul von Brasilien.

Um jedoch den boshaften und lügnerischen Behauptungen eines Henry Lange und Blumenau gebührend entgegenzutreten, will ich in aller Kürze zeigen, was ihre Begriffe von Vaterlandsverrath u. s. w. für eine seltsame Färbung besitzen, da dem Letzteren sicherlich nicht unbekannt ist, wie ich zu meinem Ungemach die verschiedensten Wespennester des Landmonopols, der Corruption, der Intoleranz, des kostspieligen wissenschaftlichen Dünkels aufgestört habe, wohlbewußt ihrem Zorn mich aussetzend, aber meinem Pflichtgefühle Folge leistend.

Die beiden Doctoren der Naturwissenschaft lassen mir keinen Ausweg. Vaterlandsverrath habe ich begangen, beides an Brasilien und Deutschland. Die brasilianischen Kammern machten mich vor 33 Jahren zum Bürger und ich ließ es über mich ergehen, um so noch leichter in dem Sinne weiter wirken zu können, wie ich bereits in jenem Lande gewirkt hatte. Wenn offen und öffentlich die Wahrheit sagen, Hochverrath am bras. Kaiser genannt zu werden verdient, so will ich selbst mich dieses Verbrechens für schuldig erklären. Vaterlandsverrath an Deutschland heißt nach Herrn Heinrich Lange, englisirt Dr. Henry Lange, Deutsche englisiren und yankeesiren wollen. Henry Lange will hier ja nur brasilianisiren. Diesen Herren gegenüber folgende Thatsachen:

Bereits im Jahre 1836 stand ich in den vertrautesten Beziehungen zu Pater Feijo, dem ehrlichen und patriotischen Regenten von Brasilien, dem es heiliger Ernst war, das Coelibat der Geistlichkeit abzuschaffen, weil es gerade in Brasilien die krasseste Lasterhaftigkeit befördert, wie er in seiner damals gedruckten Gesetzesvorlage an die Kammern motivirte.

---

eigennützige Deutsche selbst (man sehe nur dessen 6 Jahre früher ausgesprochene Ansichten in dessen beigedruckter Note an den Minister von Canitz) gleichgültig machen.

Ich hatte schon damals, sogar mit Feijo's Gutheißung, und später zu verschiedenen Malen gegen den ekelhaften Spectakel zu protestiren gewagt, den der Clerus mit der Siegestrompete anhob, wenn ein protestantischer Landstreicher, meist durch Versprechungen betrogen, zu ihrer Kirche übertrat. Andrerseits wendete ich mich gegen die Wühlereien fanatischer römisch-katholischer Geistlichen, auch deutschen Ursprungs*). Ich verfocht die vielverfolgte Berechtigung von Mischehen, welche — auch wenn schon in Europa geschlossen — den Jesuiten stets Gelegenheit zu empörenden Demonstrationen gaben und noch heute geben, und die Beerdigung von Nichtkatholiken auf katholischen Kirchhöfen, wenn es an anderen mangelte. Im Jahre 1853 reichte ich einen Bericht über die über alle Begriffe nothwendige Reform der Seminarien und des Clerus ein, der, von den einsichtsvollsten Mitgliedern des Staatsrathes als der gediegenste von allen eingereichten Reformvorschlägen anerkannt, auch in seinen Folgen von den Dunkelmännern empfunden wurde.

Zur wahrhaften Wuth aber erhoben sich Verdummungsapostel, Landpotentaten und brasilianische Patrioten — falls man sie so nennen darf — bei Gelegenheit der schon 1855 angekündigten 1857iger „rein brasilianisch-wissenschaftlichen Erforschungs-Expedition einiger Provinzen des Reichs". Ich zeigte die vollständige Unfähigkeit der betrauten Männer in gedruckten Berichten und bewies, wie man sich mit ungeheuren Ausgaben nur Schande vor der wissenschaftlichen Welt kaufen werde. Ich beantragte mit Gutheißung des greisen Humboldt und Karl Ritters, daß Baron v. Richthoffen und Dr. Wagner nach ihrem Uebereinkommen mit mir für 5000 Pfd. Sterl. in 2 Jahren alle die Zwecke der Expedition erfüllen sollten und würden, unter welchen ganz besonders an Einhundert Höhenmessungen, von denen auch nicht eine, die zuverlässig wäre, in diesen 10 Jahren ausgeführt worden ist. Diesen Vorschlag nahm man als eine tiefe Beleidigung brasililianischer Ehre auf und für denselben erhielt ich den einzigen amtlichen Verweis, der mir je gegeben wurde. Die Expedition, mit wahrhafter Vergeudung ausgestattet, und sogar von einer ganzen Flotte von Dampfern mit dem Kaiser selbst an Bord bis auf 20 Miles in See geleitet, lebte glänzend 2 Jahre und rechtfertigte meine Voraussage ebenso glänzeud, denn sie kostete dem Staate in diesen 2 Jahren 860 Contos de Reis und seit den letzten 7 Jahren 20 Contos jährlich auf unbestimmte Zeit für Berichterstattung, die aber außer einigem Wenigen über Botanik, das man mit 3000 Rthr. durch einen reisenden Botaniker hätte erreichen können, nichts geliefert hat noch je liefern wird, was der Wissenschaft zu Gute käme.

In demselben Jahre brach die schwere Handelskrisis herein; die Hamburger Häuser hatten, nach einem allmähligen Hinauftreiben der Kaffeepreise um fast 70 pCt., einen Vorrath von einer halben Million Sack davon und erbaten sich, der brasilianische und hamburger Gesandte an der Spitze, von der Berliner Kriegskasse einen Vorschuß von 7 Millionen Thlr. Damit sollten die Zwangsverkäufe der wucherisch angehäuften Pro-

*) Wie weit diese Dinge getrieben werden konnten, davon bietet ein Beispiel Pater Klüber, der statt eines Franciscanergürtels eine Kette um die Hüfte trug, um damit auf der Kanzel zu rasseln.

ducte vermieden, längst bankerotte Häuser*), aber auch die Preise gegen das Publikum hochgehalten und das ganze Landpotentatenwesen mit allen der freien Einwanderung entgegenstehenden Interessen befestigt werden. Die Sclaven und Parceria-Colonisten sollten nur desto strenger zum Pflücken der kostbar erhaltenen Bohne angetrieben werden. Diesem schamlosen Wucherplan trat ich hier aufs energischste entgegen und verhehlte auch der brasilianischen Regierung nicht, warum ich es gethan. Mein Circular vom 5. December 1857 liegt Jedermann als Beweis vor. Der damals selbst chronisch bankerotte österreichische Staatsschatz öffnete seine Schleusen für die Hamburger, die Kaffeepreise konnten ziemlich behauptet werden; der deutsche Bauer und Handwerker mußte den Kaffee ja haben, — die Zollvereinseinnahme blieb bedeutend vermindert. Ja, es regneten sogar österreichische Adelstitel auf die Petenten herab. Totzdem wurde mein Vorgehen nicht vergessen. Die Hamburger betrachteten überdies die Parceria-Colonisten-Versendung als eine Hauptstütze ihres Kaffeehandels, und der brasilianische Gesandte war persönlich betheiligt bei Kaffee- und Menschen-Speculation. Ihren vereinten Klagen gelang es, trotz meiner 25-jährigen Leistungen das Entlassungsdecret auszuwirken. Der Kaiser soll es nie unterschrieben haben und es führt jedenfalls keinen Grund seines Entstehens an; aber Jedermann sah, daß es mit der Einwanderungsfrage eng zusammenhing. Hatte ich doch kurz vorher noch eine Herausforderung der öffentlichen Meinung darin gefunden, daß dem Vorsitzenden des Berliner „Vereins zum Schutze der Auswanderer", obgleich derselbe Jahre lang von aller Warnung gegen die brasilianischen Werbebetrügereien abgesehen hatte, ein Comthurenkreuz gegeben wurde; auch hatte ich Senhor Araujo wiederholt aufgefordert, den Herrn W. G. Rath von Olfers zur Ordnung des Sello'schen Testaments anzuhalten, indem die darin enthaltenen Beschreibungen und Höhenmessungen von dem höchsten Werthe für die Colonisation Südbrasiliens sind, wodurch ich nur das Zusammenwirken zweier thätiger Feinde gegen mich veranlaßte. Aber selbst der Fall rücksichtlich der wissenschaftlichen Expedition hängt damit zusammen; ich hatte darauf angetragen, statt einer solchen Geldvergeudung lieber die noch heute, nach 11 Jahren, nicht ausgeführte Ländervermessung zum Zwecke der Einwanderung ins Werk zu setzen.

Angesichts dieser Thatsachen behaupten die Herren Dr. Lange und Dr. Blumenau und einige anonyme Schreiber, wohl deren Freunde, dennie vorher habe ich derlei vermummte Feinde gespürt, dennoch, ich hätte un-

*) Darunter Christian Mathias Schröder & Co., der Haupteigner der Colonie Dona Francisca, auch Schrödersort genannt, das aber doch zusammenbrechen mußte, indem es erwiesener Weise schon 12 Jahre lang bankerott war und nur 72,000 M. gegen 1,700,000 M. aufzuweisen hatte — wobei auch viele der ohnehin geprellten Colonisten das Bischen, was sie bei ihm stehen hatten, verloren; der Herr Senator Schröder aber wurde unter recht warmen Condolationen und unter einer obligaten Ehrenerklärung mit dem vollen Senatorgehalte pensionirt. (!) Das geschah in demselben Jahre, in welchem der Hamburger Senat dem brasil. Gesandten Araujo zu Ehren eine goldene Medaille schlagen ließ, und in dem die brasilianische Regierung dem Vorsitzenden des verstummten Berliner Vereins zum Schutze der Auswanderer ein Comthurkreuz übergeben ließ und in dem zugleich die Parceria-Betrügereien ihren Gipfel erreicht hatten, — dem für mich so verhängnißvollsten Jahre.

patriotisch (!) und im Rücken der brasilianischen Regierung gehandelt. Wenn ich gleichzeitig in zahlreichen Artikeln in brasilianischen und deutschen Blättern ebendieselben Ansichten geäußert habe, um meiner persönlichen Wirksamkeit Nachdruck zu verleihen, und mir deshalb der lächerliche Vorwurf einer zu großen Thätigkeit gemacht wird (siehe „Deutsche Blätter" Nr. 29 d. J.), so ist das nur ein Beweis von persönlicher Antipathie und von dem absoluten Mangel eines Pflichtbewußtseins für eine hochmenschliche Aufgabe.

Herrn Dr. Blumenau's Feindschaft dürfte unschwer auf ihre Quelle zurückzuführen sein, seltsam aber scheint es, wenn der Cartograph Herr Lange, der doch oft die Lupe gebrauchen muß, gleichsam mit verbundenen Augen für Brasilien und namentlich für die Colonie Blumenau auftritt. Es wurzelt seine Begeisterung ohne Zweifel hauptsächlich in einer Prämie, derjenigen wohl, welche von der letzten französischen Weltausstellung für die meisterhaft erfüllte Colonie-Verwaltungskunst der brasilianischen Regierung und, als deren Stellvertreterin, der Colonie Blumenau (**siehe Anhang**) zuertheilt worden. Man weiß, was Frankreich unter einer „Colonie" versteht, und weiß, welche Art von Leuten die Mehrheit der betreffenden Jury bildeten und wie viele Dutzend brasilianische Diplomaten, höchsten und niedersten Calibers den Glanz jener Weltausstellung erhöhten, und daß diese bei der Nichtigkeit aller brasilianischen Diplomatie in Europa keine wichtigere gemeinsame Aufgabe hatten, als die Erreichung dieser Prämie, welche allen übeln Leumund gegen Brasilien mit einem Male beschwichtigen und Brasilien wieder zum Eldorado aller Auswanderer machen sollte. Herr Dr. Blumenau erhielt gleichfalls, wenn wir nicht irren, eine „Medaille humanitaire"*), welche H. Lange verpflichten sollte, seine lockende Sprache mehr aus Thatsachen, als aus Versprechungen herzuleiten. Oder sollte Herr Dr. Lange am Ende gar nicht wissen, wie es auf seiner gepriesenen Colonie Blumenau aussieht, wie viele oder vielmehr wie wenige wirklich im Gebrauche stehende Pflüge, wie viele Pferde, Ochsen, Kühe und Schafe sich auf der Colonie befinden, wie wenige Schulen und Kirchen, Straßen, Posten dort vor-

*) Es scheint fast unmöglich, daß die französische Ausstellungs-Jury der Colonie Blumenau den Colonisationspreis zugesprochen habe ohne in alle Einzelheiten der Verwaltung seit ihrer 17- oder 18jährigen Bildung, und besonders auch auf die pecuniairen Mittel, die von der Zeit ihrer Bildung bis zum Jahre 1867 verwendet worden sind, eingeweiht zu sein. Es mußten der Jury daher auch die Angabe 1. des von H. Blumenau auf die Colonie verwandten eigenen Capitals, 2. die der ihm durch die Regierung gemachten Vorschüsse und 3. die von der Regierung an H. Blumenau bezahlten Prämien, von 40,000 Milreis auf wohl 4000 Köpfe = 160 Contos de Reis, gemacht werden.

Annehmend, daß erstere Summe gleich . . . . 15 Contos,
die zweite " . . . . 80 "
die letztere " . . . . 160 "

so hatten sich die Kosten der Colonie, mit den Kosten, welche die Regierung mit der Zahlung ihrer Beamten auf derselben, der Soldaten zum Schutze gegen die Indianer, und mit Kirche und Schule — wohl in 17 Jahren 250 Contos betragend, sich im Ganzen auf 500 Contos belaufen. Es scheint jedoch, daß die Regierung viel bedeutendere Auslagen gehabt hat, denn seit den letzten 5 Jahren kostete ihr allein ihre Administration derselben über 17 Contos oder in 5 Jahren 85 Contos.

handen? Im vierzehnten Jahre besaß diese in den „deutschen Blättern" vielgepriesene Colonie noch keine protestantische Kirche! Warum giebt uns Herr Dr. Lange nicht an, wie viele Ausländer, nicht Deutsche, sich unter der neulich als Muster der Menschheit hingestellten deutschen Bevölkernng befinden, wie viele naturalisirte eingewanderte Deutsche, wie viele deutsche Kinder, die insgesammt zwangsweise als naturalisirte Brasilianer betrachtet und als solche aufgeführt werden, wie viele Stock-Brasilianer und wie viele Sclaven die Colonie zählt? Warum sagt er uns nicht, warum dort nicht Roggen, Weizen, Gerste und Kartoffeln gebaut und nach Rio ausgeführt werden, wo sie fünf mal so hoch bezahlt werden als in Europa, und daß die Colonisten dennoch Kaffee und Zuckerrohr bauen müssen, welche durch Nachtfröste und Ungeziefer häufig gefährdet sind?*) Warum weiß er nichts von einem verhängnißvollen 5—8 Geviertmeilen großen, langgestreckten Streifen Landes, den Herr Blumenau merkwürdiger Weise beim Verkaufe der Colonie als sein Eigenthum zurückbehalten? Ja, dieser Streifen! Er legt sich gerade auf der Seite vor die Colonie, nach der ihre weitere Ausdehnung vorgeschrieben ist, nämlich nach dem kürzesten Verbindungswege mit dem Einschiffungsorte am Flusse Itajahy Pequeno! Warum sagt uns Herr Dr. Lange nicht, daß die Provinzial-Präsidentur Herrn Dr. Blumenau, ihn, den Director der Colonie, vergeblich aufgefordert, doch jenen Streifen Landes zu parcelliren und zu vermessen, zur Vermeidung der Einpferchung der Colonie?**) Wie hoch glaubt wohl Herr Dr. Lange, daß Herr Dr.

---

*) Blumenau, 3. Juli 1867. Ein besonders großer Fehler war es bisher, daß man die klimatischen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Provinzen zu wenig berücksichtigte oder ganz unbeachtet ließ. Das hat die hiesige Colonie zu ihrem großen Schaden erfahren müssen. Dieselbe wurde hauptsächlich auf den Anbau des Zuckerrohrs und Kaffees gegründet. Der Mandiokbau eignete sich weit weniger für die hiesigen Verhältnisse. Mit Eifer wurden jene Culturen begonnen und sie eröffneten recht befriedigende Aussichten. Da kam das Jahr 1859 mit seinem unseligen Froste und machte einen Strich durch die ganze Rechnung. Man ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, man hielt den Frost für ein ausnahmsweises seltenes Ereigniß, man fing diese Culturen von neuem an und betrieb sie weiter, bis das Jahr 1862 mit noch härteren Frösten abermals alle Ernteaussichten mit einem Male vernichtete. Was war nun der Erfolg der zehnjährigen Arbeit und der Capitalkraft, die man auf die Kaffee- und Zuckerrohrcultur verwendet hatte? Wenig mehr, als die bittere Erfahrung, daß man den Kaffee- und Zuckerrohrbau im Allgemeinen als Hauptcultur hier aufgeben müsse und sie höchstens nur noch für einige geschützte Lagen beibehalten könne. Das war ein harter Schlag für die Colonie, von dem sie sich bis heute noch nicht recht erholt hat. Was sollen wir bauen? das war nun die Frage, die bis heute noch nicht zu allseitiger Befriedigung gelöst ist. Noch 3mal seitdem wurde die Erndte durch Fröste zerstört! (Germania.)

**) Der Beweis hiervon findet sich in folgendem, der Colonie-Zeitung selbst entnommenem Artikel. Der betreffende § enthält auch Einiges andere, was einen ziemlich klaren Einblick in den künstlichen Bestand der Colonie auf Regierungskosten giebt. „Colonie Blumenau. Da die Ansiedelung der Colonie bis jetzt fast ausschließlich in den Thälern des Itajahy und Testo hinauf betrieben worden ist, so daß viele Colonisten vier und mehr Legoas vom Flusse und vom Mittelpunkt der Colonie entfernt wohnen, während die viel

Blumenau bei zunehmender Einwanderung seine Preise für dieses Land stellen würde? Warum sagt er uns nicht, daß dieses Stück Land voll dumpfen Urwaldes die größten Feinde der Colonisten, die Ameisen, Affen, Papageien, Capivaras u. s. w., beherbergt und sie unmittelbar in ihre Felder führt? Daß dieses Stück Urwald vorläufig jeden Entwässerungsversuch lahm legt? Daß Herr Dr. Blumenau sich an keinen festen Parcellirungspreis binden will, zum eventuellen und für das Wohl der Colonie unerläßlichen Verkauf desselben? Warum sagt Herr Dr. Lange seinem Freunde Blumenau nicht, daß gerade der Cardinal-Vortheil, welchen die Colonisten in Nord-Amerika genießen, darin besteht, daß auf keiner Seite ihres geschenkten oder gekauften Landes sich Urwald oder auch nur unbebautes Land halten kann, daß der neue Ansiedler dort nicht wie in Brasilien in dumpfer Abgeschlossenheit seine Arbeit als Raub des Ungeziefers hülflos dahinsinken sieht (die Ameisen allein haben längs jener Küste schon ganze Ansiedlungen vertrieben), daß in den Vereinigten Staaten die zahlreich nachrückenden Einwanderer auch dem letzten Ankömmling bald alle Vortheile einer verhältnißmäßig dichten Bevölkerung in Aussicht stellen? Warum sagt uns Herr Dr. Lange nichts von der geist- und gemüthlosen brasilianischen Bevölkerung, von dem Mangel eines Seehafens, von der herrschsüchtigen, jeder Wissenschaft entgegenstrebenden Jesuitenhetzerei? Oder

---

näher gelegenen Thäler der Bäche Velha und Itaupava, welche gute Ländereien enthalten, noch unbesiedelt sind, so hat die Präsidentur angeordnet, in den letztgedachten beiden Thälern Grundstücke vermessen zu lassen und an die neuankommenden Colonisten anzuweisen.

„Der Colonist Schadrach, der im Itaupavathale Staatsland (zu welchem Preise?) gekauft hat, erbot sich, den Theil der Straße, mit welchem sie sein Grundstück durchschneiden würde, auf seine Kosten zu bauen, wenn nur die Regierung zwischen seinem Lande und dem Flußufer Colonisten ansiedeln und die Straße weiter bauen wolle. Der gegenwärtige Director der Colonie wird angewiesen, den Dr. Blumenau, welcher Land an der Mündung des Velhabaches besitzt, zu veranlassen, daß er dasselbe entweder für Colonisten zerstückele, oder nach dem Vorgange Schadrachs auf seine Kosten den nothwendigen Weg durch dasselbe herstellen lasse, damit die Regierung dann auf dem angrenzenden Staatslande Grundstücke ausweisen kann.

„Da zur Kenntniß der Präsidentur gelangt ist, daß jetzt Leute auftreten, welche die Ländereien im Itaupavathale auf Grund angeblicher älterer Besitzrechte in Anspruch nehmen, so hat der Vermessungsrichter von Itajahy Auftrag erhalten, diese Ansprüche des Nähern zu untersuchen.“ (Beides ist ein Zeichen, daß Etwas vorgeht, um einen neuen großen Landdiebstahl auszuführen, da man merkte, es könnte doch etwas werth werden, wenn mehr Leute kommen. Bis vor kurzem wollte es niemand geschenkt, weil es nicht gut für Kaffee oder Zucker ist.“

„Ein weiterer Erlaß des Präsidenten weist den Director an, eine Aenderung bei Vertheilung der Coloniearbeiten an die Colonisten und bei der Bezahlung der betr. Arbeiten in der Weise eintreten zu lassen, daß die öffentlichen Arbeiten in kleinern Stücken verdungen werden, um möglichst Vielen lohnende Beschäftigung zu gewähren, die Tagelohnarbeit aber nur für die Neuangekommenen auf die Zeit von sechs Monaten beizubehalten.

Weiter wird ihm dringend anempfohlen, den Colonisten baldigst vorläufige Besitztitel über ihre Ländereien, zugleich mit Büchelchen, worin ihre Schulden und betr. Abzahlungen einzutragen sind, auszuhändigen.“

lebt der Mensch vom Brode allein? Wenn man den sehr zweifelhaften materiellen Gewinn durch den Verfall jedes sittlichen Verkehrs, durch Preisgebung seiner Religion, seines Vaterlandes, seiner gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Errungenschaften erkaufen muß, so ist der Preis auf jeden Fall zu theuer, und ein solcher Tausch, wenn etwa unvermeidlich, wäre das größte Unglück für den Einzelnen und für die Allgemeinheit.

In meinen ursprünglichen Ansichten von der Nothwendigkeit der Reformen in Brasilien wurde ich noch mehr befestigt, als, nach Einstellung der Sclaveneinfuhr und nachdem Epidemien Hunderttausende von Schwarzen hingerafft, die Deutschen selbst von den Landpotentaten als Parceria-Colonisten fast zu dem Range der Sclaven herabgedrückt wurden. Ich trat entschlossen der Regiernng gegenüber, nicht heimlich und verstohlen, wie Dr. H. Lange nur nachheuchelt, und wie Dr. Blumenau zu glauben nur angiebt. Seine an mich im Laufe von 9 Jahren gerichteten Briefe bezeugen das Gegentheil und ich sehe mich genöthigt, nach dessen lügenhaftem Auftreten einige wortgetreue Auszüge derselben hier beizudrucken. Mehr noch wird die Offenheit meiner Opposition bewiesen durch Dutzende von Briefen brasilianischer Staatsmänner an mich. Sie waren freilich nicht gerade die gewissenhaften und patriotischen Männer, für welche ich sie fast 10 Jahre lang gehalten hatte. Sie verriethen schließlich hohen und höchsten Stellen, großen Einkünften und brasilanischen Würden und Titeln zu lieb ihre eigenen mir oftmals eingestandenen Ueberzeugungen und brachten ihr Vaterland um die freie Einwanderung, die allein, wie sie selbst es eingesehen hatten, seinen vielen Uebeln allmälig abhelfen konnte.

Das Zusammenwirken des Landmonopols, der Sclaverei und der eisernen Intoleranz hatten mich schon vor 30 Jahren überzeugt, daß ein Gedeihen deutscher Einwanderer auch nur als einzelne Grundbesitzer nicht möglich, und daß selbst geschlossene Colonien, hier und dahin an absichtlich ungünstig gewählte Stellen gelegt und von monopolisirten Ländereien eingeschlossen, zu Grunde gehen müßten. Dagegen hatte ich längst erkannt, daß die deutschen Einwanderer nach Uruguay und Rio Grande do Sul gelenkt bei günstigen socialen und confessionelleu Bedingungen, unterstützt von Eisenbahnen nach dem Welthafen Montevideo, im Laufe weniger Jahrzehnte das vorherrschende Element der Bevölkerung jenes Staates ausmachen könnten. Auch ich bin ganz der Ansicht der Kölner Zeitung, daß die Deutschen in Rio Grande do Sul trotz Allem, was dort jetzt noch nicht in Ordnung ist, wohl gedeihen und, da sie sich im Vergleiche zu dem Brasilianer in sich selbst ganz erheblich mehren, mit einem nur mäßigem Nachschub von Außen und von allen nördlichen deutschen Colonien, wie bisher, in 20 Jahren von jetzt, der einflußreichste Theil der Bevölkerung sein, und daß der Provinz R. Grande, ganz im Gegensatze zu den übrigen nördlichen Theilen des Reichs, durch die Befreiung der Sclaven sehr große Vortheile entstehen werden. Diese nämlich werden sich nach Norden ziehen, gelockt durch die größere Masse der Afrikaner und durch die tropische Natur, und die Weißen des Nordens, welchen das Zusammenleben mit den befreiten Sclaven unerträglich ist, werden sich in Rio Grande niederlassen. Die europäische Einwanderung wird sich dann vorzugsweise eben dahin richten, wodurch dort ein großer Aufschwung entstehen muß, während im ganzen Norden der größte Verfall aller socialen

Zustände, eine vieljährige Verwirrung in administrativen und staatlichen Verhältnissen stattfinden wird.

Aber nur durch Deutsche kann die Bestimmung Rio Grandes und der ihm südlich und westlich angrenzenden Länder je erfüllt werden. Keine der dort bestehenden Nationalitäten besitzt die physische und geistige Kraft, in deren ungetheilten Besitz sich zu behaupten. Nur der Deutsche führt den Pflug und lebt sich überall, besonders auf dem ihm eigen gehörigen Boden, ein. Seine stets zahlreichen Kinder legen sich um ihn herum und breiten die Cultur organisch wachsend über das Land aus. Alle anderen Nationalitäten liefern wenig Ackerbauer, z. B. die Italiener, welche jetzt drei Viertel der Einwanderer am La Plata bilden. Ihre Beschäftigung ist gewerbliche, leichter Art, ihr Hausstand, ihre Familie ist klein. Noch minder die Franzosen. Beide Nationalitäten, wie auch die Schweizer, ziehen zum größten Theil nach einigem Erwerb wieder der Heimath zu. Nicht so der Deutsche. Das Vaterland seiner Kinder wird ihm zum eigenen, das engere zum weiteren, denn „so weit die deutsche Zunge reicht" war seine Heimath dem Gemüthe nach, jetzt ist es in der That. Das ihm deutsche Wissenschaft, Kunst und geistige Nahrung erschaffende und spendende Land bleibt Deutschland für alle Zeiten und ist es an allen Orten, wo nicht eine brasilianische Urwaldsnacht das Licht erstickt. — Denn nur mit den Waffen des Friedens kämpft Deutschland seinen wahren Kampf, zu dem es berufen.

Wie erhebend für jeden Deutschen ist das Bewußtsein der ungeheuren Ausbreitungsfähigkeit unseres Volkes! Während wir zu Hause nur bei scharfer Beobachtung die verschiedenartigste Rückwirkung jener großartigen Strömung nach Amerika zu fühlen vermögen, bildet dort die deutsche Bevölkerung schon nahezu den Kern der freien Landarbeit, fast eine der Hauptsäulen der Kunst, des Gesanges und der Wissenschaft; und der Materialismus eines noch im Werden begriffenen Landes wird durch das Deutschthum dem Streben nach Höherem zugeführt. Deutschlands Rang wird dereinst in der Weltgeschichte um so mehr der Erste sein, weil es, bisher von aller nationalen Concentration entfernt, nur mit Friedenswaffen, durch die Macht der Humanität und des Geistes immer neue Länder nach Außen erobern wird. Im Vereine mit den Amerikanern und wohl bald vornan werden Deutschlands Apostel hinüberschreiten nach Asien und dort dem vom Osten her vordringenden Russenthume in der großen Aufgabe der Civilisation die Hand reichen, so verschieden auch in Mittel und Zwecken. Es ist für Deutschlands künftigen Einfluß auf die Weltangelegenheiten, zu dem es durch seine immense Productivität geistiger und physischer Ausflüsse berechtigt ist, von Wichtigkeit, die Auswanderung anzuerkennen und selbst zu begünstigen, jedenfalls aber zu schützen, und auf diese Weise seinen Handel und künftige Bündnisse mit entfernten Ländern, auch mit solchen, die heute noch schwach bewohnt, aber stark bevölkert zu werden bestimmt sind, durch sie zu verbreiten.

Die Vertretung der deutschen Nationalität und ihrer Interessen im Auslande durch selbst abgetrennte Auswanderungskerne ist unendlich wichtiger als eine Colonialbesitzung, und wäre sie so groß und gesichert wie Indien für England. Selbst eine deutsche Bundesflotte kann einer Staats-Colonie z. B. am Plata oder in Japan keine Kraft verleihen, im Gegentheil durch den beständig zu erhaltenden Vertheidigungszustand

nur materiell schwächen. — Auch sind Staatscolonien nicht mehr Bedingung einer Seemacht; Rußland, Oestreich, die Vereinigten Staaten, Italien haben Flotten, aber keine Colonien.

Jedes Land, in dem unsre Auswanderer gedeihen, wird uns zur kostenlosen Colonie. Was vorerst nur eine Zusammengehörigkeit im Geiste ist, wird im Laufe der Jahrhunderte eine substanzielle, ein allgemein-nationales Bündniß zu Schutz und Trutz. So allein kann die Gefahr abgewiesen werden, welche den Ausbau des Slaventhums über ein auf seine engen Grenzen beschränktes Deutschland verhängt. — Für eine deutsche Colonisation im weiteren Sinne gibt es in der Welt ein durchaus geeignetes Land in Uruguay im Vereine mit Rio Grande do Sul, allenfalls auch in Entre Rios und am westlichen Ufer des unteren Parana, sehr möglicher Weise auch auf dem Festlande nördlich von Magalhaes und im südlichen Chile. Uruguay würde den Werth aller anderen Punkte bei Weitem übersteigen. Ich habe die Gründe dafür schon vor Jahren angeführt; sie gelten heute noch viel mehr als damals in Folge des grenzenlosen Verkommens der aller staatlichen und nationalen Eigenschaften baaren eingeborenen Bevölkerungen jener durch Clima und Fruchtbarkeit gesegneten Länder. Ein namhaftes Resultat würde sich freilich erst nach Jahrzehnten einstellen bei friedlichster Entwickelung zum unberechenbar großen Vortheile aller betheiligten besonders aber der jetzigen Landesbewohner selbst.

Alle Auswanderung aber nach anderen Ländern als die der Union muß also möglichst zusammengehalten und vor Zersplitterung bewahrt werden, um einer Vergendung, Entfremdung und Entgermanisirung durch überwuchernde, träge, aufzehrende Elemente des Auslandes zu verhindern. Denn wenn für den Deutschen die Auswanderung nach Nordamerika keine Entfremdung von seinen Landsleuten mehr ist, da er überall mit solchen im vollsten Genusse aller, dem Vaterlande oft selbst noch mangelnder Freiheiten sich befindet, so ist es jedoch etwas sehr Verschiedenes mit jenen deutschen Auswanderern, die noch, wenn auch in einer Gesammtzahl von kaum 4 bis 5 Procent der ganzen Auswanderungsmasse, aus Unkenntniß, oder weil Vorschuß, Ueberfahrtsnachlaß und gar freie Passage gegeben wird, sich nach Südamerika wenden. Der Grund solcher Vergünstigungen seitens der Regierungen oder einzelner Speculanten und Landmonopolisirer ist meist Verwendung zum Militairdienst, Arbeit zu sehr niedrigem Lohne oder Verkauf von wilden Ländereien zu hohen Preisen u. s. w. Die kleinen, nur periodisch unter den oben genannten Bedingungen, hauptsächlich nach Brasilien abgehenden und sich dort sporadisch niedersetzenden oder sich zerstreuenden Züge bestehen nur noch aus den Abfällen oder Krumen der großen Pilgerschaaren, die Jahr aus, Jahr ein nach den Vereinigten Staaten ziehen. Diese durch obige Mittel größtentheils erkünstelte Auswanderung ist denn auch vorerst, mit Ausnahme etwa der nach Rio Grande do Sul, wo sie schon einen sichereren Anlehnungskörper findet, eine wirkliche Entfremdung von der Heimath, oft auch von der Muttersprache, wie dies schon Erzherzog Maximilian auf seiner Reise in Brasilien begegnete. Es ist ein Verlust für die Heimath; kein Austausch mit dieser findet statt; kein Absatz an sie wird vermittelt, wenn der Zielpunkt nicht so gewählt ist, daß er sich allmälig bei Zunahme der deutschen Einwanderung für den Einwanderer selbst günstiger gestalten kann. Liberale und wohlbefestigte Institutionen, Religionsfreiheit, freier Bodenbesitz, Fruchtbarkeit des Bodens,

gute Lage für den Welthandel, Seehäfen sind die Hauptbedingungen für von uns zu billigende Ziele für Auswanderung unserer Landsleute.

Finden sich diese Bedingungen nun in den meisten südamerikanischen Staaten gar nicht, in anderen sehr vereinzelt vor, so besteht doch in den La Plata-Ländern, vorzugsweise Uruguay und auch Rio Grande do Sul, eine Grundlage, deren weiterer Ausbau geringere Schwierigkeiten für die Zukunft bietet. Jedenfalls giebt dort die Beschaffenheit und Lage des Landes sicherere Bedingungen.

Zur Anerkennung der Auswanderung.

Da es noch Viele giebt, welche die Auswanderung für einen Nationalschaden halten, so dürfte eine Zusammenstellung einiger Vortheile derselben an der Zeit sein. Auch auf Deutschland passen die Worte Macaulay's: „Die Auswanderung ist eine der größesten Thaten der Nation; sie schafft neue Nationen; sie beschäftigt, bereichert, verbessert, stärkt uns und sichert uns eine größere und dauerndere Zukunft, als alle Eroberungen." Deutschland wird sogar noch in besonderer Rücksicht Vortheile davon genießen; denn unsere Auswanderer schaffen uns politische Freunde, was bei den Engländern, die nicht nach englischen Colonien gehen, keineswegs zu Gunsten des eigenen Mutterlandes der Fall ist. Vor allen Dingen verschaffen uns unsere Auswanderer Kunden.

Es dürfte wohl unzweifelhaft sein, daß, wenn die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten nicht gewesen wäre, die Bevölkerung Europa's und ganz besonders Englands und Deutschlands, nicht so groß sein oder doch sicherlich sich nicht auf der dermaligen Stufe des Wohlstandes befinden würde. Durch die Auswanderung nach vorwiegend Ackerbau treibenden Ländern wird der Vermehrungsproceß und die Nationalkraft des Volkes vergrößert.

Besonders bei der germanischen Race findet dieser Aufschwung statt durch Vervielfältigung oder Steigerung der Gelegenheiten zum Broterwerb, durch vergrößerte Sicherheit der Existenz, d. ist: durch verminderte Schwankung der Brotpreise, seltenere Wiederkehr von Theuerungen und deren geringere Intensität.

In Amerika widmet sich der Auswanderer meist dem Ackerbau; seine Bedürfnisse an Manufacturwaaren bezieht er zum größten Theile noch aus Europa, einen beträchtlichen Theil davon aus Deutschland. Da aber auch der kleine Landbebauer, der nur mit einigen Hundert Thalern einwanderte, sogleich durch die unentgeltliche Erwerbung einer Heimstätte — und selbst der bei seiner Ankunft drüben gänzlich Mittellose nach leichtem Erwerbe von einigen Hundert Thalern in den Besitz einer Heimstätte gelangt und dadurch unabhängig und consumtionsfähiger wird, als in Europa, so consumirt der Ausgewanderte eine sehr bedeutend größere Quantität von Manufacturwaaren. Seine Familie, an deren Bildung er in Deutschland in sehr vielen Fällen verhindert gewesen wäre, vermehrt sich in Amerika weit rascher, als hier, und seine Nachkömmlinge, denen Allen eine Heimstätte offen steht, sind wiederum weit größere Consumenten

für europäische Fabrikate. Es dürfte nicht zu viel gesagt sein, wollte man annehmen, daß die europäische Industrie durch die Ausgewanderten in weit höherem Maße befördert wird, als durch eine gleiche Anzahl Zurückbleibender. Die Annahme eines Verhältnisses von 2 zu 1 dürfte keine übertriebene sein, so daß die 100,000 Auswanderer per Jahr aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten, den Fabriken und dem Handel des Mutterlandes so viel Beschäftigung geben würden, als 200,000 derselben Klasse der Bevölkerung, die daheim bleiben; denn diese haben ihre Bedürfnisse an Fabrikaten auf's Aeußerste einzuschränken, während jene sich bald nach ihrer Ankunft jenseits einen größeren Consum solcher meist aus Europa herbeigebrachten Manufacturen erlauben können. Die Zunahme der aus den Answandernden entspringenden Bevölkerung, die auch importirte Waaren und in noch größerem Verhältnisse verbrauchen, die sich in den Vereinigten Staaten bereits auf Millionen beläuft, ist jedoch der Hauptgewinn für Deutschlands Industrie, zu dem sich noch der gesellt, daß auch die Amerikaner selbst sich in ihren Gewohnheiten und Verbrauch dem Deutschen anschließen.

Ferner müssen wir die Zurückkehrenden in Betracht ziehen, welche sich jetzt schon auf Tausende jährlich belaufen und sich in 20 Jahren verzehnfachen dürften. Sie bringen großen Erwerb mit sich, der jetzt wohl schon auf mehrere Millionen per Jahr und für jene Zeiten auf 10 Mill. und wohl viel mehr Thaler pro anno zu veranschlagen ist, sind im Stande, alle Annehmlichkeiten und Producte des Mutterlandes zu genießen und können ihren Kindern eine vorzügliche Erziehung geben, was bei Vielen, namentlich den Gebildeteren, der Beweggrund ihrer Rückkehr wird. Andererseits aber vermehren selbst die Nichtzurückkehrenden schon jetzt den Reichthum des Mutterlandes durch bedeutende Geldsendungen an Angehörige und Abhängige, und werden dieses in immer zunehmendem Grade thun.*)

Ein Vortheil ist auch der, daß durch den Besuch oder die Heimkehr Ausgewanderter viele Handgriffe, verbesserte Arbeitsmethoden oder Productionsprocesse und neue Einrichtungen mannichfacher Art, zeitsparende Arbeitsweisen eingeführt werden. Unleugbar ist dies seit 10—20 Jahren bei der Gasarbeit, beim Röhrenlegen, bei Eisenbahnarbeiten oder Maschinen- und Kanalbauten der Fall. Eine andere Wirkung der Auswanderung auf das Mutterland hat sich in der That schon sehr erfolgreich bewiesen. Sie besteht in dem Abzug solcher Arbeiterelemente, die nicht stark begehrt werden, welche die Löhne drücken und in natürlicher Folge schlechterer Ernährung die Production, Handel und Consum schwächen. — Dagegen werden nun die zurückbleibenden Arbeiter besser gestellt, können mehr auf ihre kräftige Ernährung verwenden und infolge dessen auch mehr Arbeit

*) Nach einem letztlich veröffentlichten Berichte der englischen Auswanderer-Commission waren im vergangenen Jahre von Irländern aus den Vereinigten Staaten nachweisbar über eine halbe Million Pfund Sterling an ihre armen Verwandten, uud innerhalb der letzten 16 Jahre über fünf Millionen Pfund Sterling heimgesandt worden. Wir sind überzeugt, daß der Deutsche dem Irländer an Verwandtenliebe nicht nachsteht, und da er viel erwerbsfähiger ist und die Zahl der Deutschen in Amerika die der Irländer weit übersteigt, so darf wohl angenommen werden, daß die für ähnliche Zwecke nach Deutschland zurückströmende Summe innerhalb der letzten 10 Jahre sich auf 30 bis 40 Millionen Thaler beläuft.

liefern. Die heimischen Fabriken selbst gewinnen durch diesen besser bezahlten Arbeiterstand einen neuen, ausgedehnten Absatz, während der ärmere, wenn auch zahlreichere Proletarier Nichts für ihre Erzeugnisse zu erübrigen vermochte. Offenbar erhält somit die Fabrikation eine sichere Stütze im Inlande, hat einen größeren Ueberschuß und kann somit den Export unabhängiger und umfangreicher betreiben.

Dazu kommt, daß eine etwaige durch Auswanderung herbeigeführte locale Arbeiternoth den einsichtsvollen Arbeitgeber zur Anschaffung besserer Werkzeuge und Maschinen treibt, wodurch die Leistungsfähigkeit des Arbeiters*) und der Ertrag, zumal des Feldes, sehr erhöht und oft verzehnfacht wird. Durch die Verwendung der Maschinenarbeit wird der Fall vermieden, in dem sich Ungarn kürzlich befand, daß nämlich wegen überreicher Erndte der Feldtagelohn 3½ Gulden betrug oder Accordarbeit für den dritten Theil der Heimsung gedungen werden mußte. Bringt auch die Auswanderung anfänglich an einigen Orten etwas störende Verhältnisse in Arbeitskräften und selbst in Talenten und Capital hervor, so wird sie doch bei einer erfolgreichen Einwanderung, wie in Nordamerika oder Australien, eine fortfließende immer wachsende Quelle wirthschaftlicher Anregung im Mutterlande des Auswanderers und ihre Wechselwirkung vielfach segensreich.

Wenn Obiges der Fall ist, so ist erwiesen, daß durch die Auswanderung die Gelegenheit zum lohnenden Erwerb in Deutschland vergrößert wird.

Da sich die Auswanderer hauptsächlich dem Ackerbau widmen, und der Ackerbau fast immer und überall mehr Producte liefert, als die ackerbauende Bevölkerung consumiren kann, was in Amerika bei dem besonders

---

*) Die neulich bei Berlin abgehaltenen Versuche mit Mähmaschinen werden manchen Hartgläubigen bekehren. Diese Maschinen sind in Nordamerika schon seit 20 Jahren allgemein in Gebrauch, ebenso wie der Grabendampfpflug, die Kartoffelerndte- und Dampfdreschmaschine. Es ist erstaunlich, wie langsam Deutschland in der Annahme dieser oft gegen 20 Mann ersparenden Vorrichtungen verfährt. Freilich auch die Nähmaschine hat 18 Jahre gebraucht, um bei uns Boden zu fassen, und es kommen heute kaum 10 in Deutschland auf 100 in Nordamerika. — Ein interessantes Beispiel der ungemeinen Wirksamkeit der Mähmaschinen habe ich in Missouri mit angesehen; 350 Meilen südwestlich von St. Louis, nahe beim Indianer-Reserve-Lande, fand ich 2 deutsche Ansiedler mit einer solchen gemietheten Maschine in der offenen Prairie. Sie hatten ungefähr schon 1200 Ctr. Heu in größeren Haufen eingesetzt und wollten im Laufe derselben Woche noch eine gleiche Masse setzen, was bei der trockenen Herbsthitze möglich war, um es im Winter selbst zu verbrauchen oder den Rest an neue Ankömmlinge zu verkaufen. Sie hatten ihre deutsche Heimath in Pommern erst vor 7 Wochen verlassen, ihre Heimstätte selbst gewählt und erhalten, Frau und Kind in Springfield zurückgelassen, gemäht, gewendet und eingesetzt, Alles allein mittels Maschine und zwei Pferden. Die Reise hatte für 2 Familien (Schwäger) mit 9 Kindern, zusammen 13 Personen, 840 Thaler gekostet, und mit dem Rest von 1000 Thalern zusammen wollten sie Jeder noch ein Bretter-Häuschen, Schuppen und Ställe aufführen und sich bis zur nächsten Erndte erhalten; bis dahin hofften sie außer hinreichender Nahrung und dem entsprechenden Vorrath noch je 500 Dollar für Tabak allein baar bei Seite zu legen. Jede Beihilfe, deren sie bedürftig wären, war ihnen von Nachbaren sicher, auch Hausbedarf jeder Art auf Wiedergabe im nächsten Jahre. Die Leute waren so durchaus mit ihrer Lage zufrieden.

fruchtbaren Boden und sehr selten eintretenden Mißernten in hohem Grade der Fall ist, so ist in Amerika stets ein Ueberfluß an Nahrungsmitteln, der einen Ausfall auf dieser Seite des Oceans zu decken vermag. Und da ferner durch eine Ausbreitung des geregelten Ackerbaues auf allen Theilen der gemäßigten Zone nach Osten und Westen hin die jährliche Gesammtproduction immer geringeren Schwankungen unterworfen sein wird, so werden durch gleichzeitige Vermehrung der Transportmittel die Schwankungen der Brotpreise immer geringer und Theuerungen immer seltener und weniger fühlbar werden. Mithin wird durch Auswanderung die Sicherheit der Existenz, die Volkszunahme, der Wohlstand und daher auch die Bildung in ganz Europa vermehrt.

Die Deutschen sind anerkanntermaßen im Auslande das beste ackerbautreibende Volk, und da ihnen eine tiefbegründete, auf Liebe zur Arbeit und zum Frieden beruhende Gesittung innewohnt, so müssen sie mit der Zeit in Amerika einen vorwiegenden Einfluß gewinnen, der um so kräftigender auf das Mutterland zurückwirken muß, als es jetzt immer klarer wird, daß (während der vereinzelte Deutsche bisher im Auslande die Tendenz hatte, in der fremden Nationalität scheinbar aufzugehen) größere, zusammenwohnende oder doch verbundene Massen von Deutschen im Auslande ihre nationale Cultur beibehalten und ihre Sympathie für das Mutterland bewahren, und daß besonders schon der bisherige Schritt zu einer vollständigen Einigung Deutschlands unter den Deutschen im Auslande ein nie geahntes nationales Selbstbewußtsein hervorgerufen hat, welches der Machtentfaltung Deutschlands außerordentlich günstig ist.

Der von der französischen Weltausstellungs-Jury der brasilianischen Regierung zugesprochene Preis für Colonisation!

Ueber die Special-Prämie von 10,000 Franken für die Colonie Blumenau, sagte Hr. v. Koseritz in der „Deutschen Ztg." am 3. August 1867: „Der Präsident der brasilianischen Commission, Baron Penedo, Gesandter in London und Mitglied der Preis-Jury als Vertreter von ganz Central- und Süd-Amerika, kam bei diesem Tribunale um die Belohnung der brasilianischen Colonien im Allgemeinen (nicht speciell für Blumenau) ein. Da nun aber das Programm verlangt, daß die betreffenden Ortschaften oder Etablissements*), die einer Belohnung nach der Bestimmung: Titel V., Art. 30 des Reglements der Central-Jury würdig sind, specialirt seien, mußte sich die brasilianische Commission nach einem colonieellen Unternehmen umsehen, über welches sie die die nöthigen Details vorlegen könnte. Hierbei kam ihr nun die Anwesenheit des Herrn Blumenau in Europa bedeutend zu

*) Art. 30. Es wird eine besondere Belohnung instituirt für diejenigen Personen, Etablissements und Ortschaften, welche vermittelst einer speciellen Organisation oder besonderer Institutionen zur Entwickelung einer innigen Harmonie zwischen Allen, welche in derselben Weise arbeiten, beigetragen oder das Wohlbefinden der arbeitenden Klasse in materieller, moralischer und intellectueller Beziehung bewerkstelligt haben.

statten. Derselbe legte nämlich ein eingehendes Memorial über die Colonie Blumenau vor, deren Geschichte er von der Gründung an detaillirte, während er mit statistischen Angaben den gegenwärtigen Zustand der Colonie bewies. Als Beweis für das Vorhandensein eines allgemeinen Wohlergehens bezeichnet das Memorial den Umstand, daß die Colonisten fertige Wohnungen (Hr. v. K. stellt hier ein?) empfangen (von 698 Wohnungen im Juli 1867 waren 439 Hütten!), daß sie die ihnen anfänglich gemachten Vorschüsse schnell zurückzahlen können, sowie daß neben Ackerbau auch Industrie (?) betrieben wird. Das moralische Wohlergehen suchte man im Memorial mit dem Bestehen (? ebenfalls von Hrn. v. K. gestellt) der Colonie-Vertretung im Sinne des Gesetzes vom 19. Januar dieses Jahres (!) zu beweisen, und für das intellectuelle Wohlergehen führte man als Beweis das besondere Interesse auf, welches auf der Colonie für Unterricht und Cultus herrscht. Brasiliens Triumph sollte complet sein; denn unsere Colonisation, personificirt in der Colonie Blumenau, erhielt die schmeichelhafteste Anerkennung, indem ihr, trotz der vielfachen Concurrenz, die einzige Prämie dieser Art zuerkannt wurde. Das ist ein wichtiges, sehr wichtiges Resultat der Ausstellung für Brasilien; denn die hiesigen Colonien werden hierdurch bekannt; die Sache wird besprochen, und die öffentliche Aufmerksamkeit wird auf die brasilianische Colonisation gelenkt. Die Vertreter sämmtlicher civilisirter Länder der Welt haben öffentlich anerkannt, daß die brasilianische Colonisation, personificirt in der Colonie Blumenau, die große Aufgabe des materiellen, moralischen und intellectuellen Wohlergehens der Einwanderer auf die beste Weise gelös't hat. Dieses Urtheil ist nicht nur unparteiisch, sondern auch unantastbar und wird der Auswanderung nach Brasilien mehr nützen als hundert Bücher; denn alle Zeitungen der Welt werden die betreffenden Prämienlisten veröffentlichen. Dieser große Erfolg ist die beste Antwort, die Brasilien allen seinen Verleumdern in der europäischen Presse geben konnte.

„In Folge dieses Sieges wird die brasilianische Commission eine eingehende Beschreibung von Blumenau und den übrigen Colonien veröffentlichen und gratis vertheilen lassen, wodurch wieder die allgemeine Aufmerksamkeit auf dieselben gerichtet wird. Wie aus Obigem hervorgeht, hat die Colonie Blumenau die ihr gewordenen Auszeichnung weniger in specieller Weise als in der Eigenschaft als Repräsentantin der ganzen brasilianischen Colonisation erhalten. Alle Colonien des Kaiserreichs können sich also zu diesem Siege gratuliren, der der Auswanderung nach Brasilien gewiß viel Vorschub leisten und einen sehr großen Einfluß auf die Umgestaltung der brasilianischen Verhältnisse, auf die Hebung der Auswanderung ausüben wird."

Wir unsrerseits erklären diese Prämie für eine baare Herausforderung der öffentlichen Meinung und stützen uns dabei auf die neue „Colonie-Ordnung" — Gemeinde-Ordnung genannt — welche eben nur eine ordre de Mufti hoher Behörden ist, von Bl. gutgeheißen. Die Colonisten als Gemeinde betrachtet, sind darin geradezu nur Arbeits- und Bevölkerungs-Maschinen, ohne auch nur mittelbare Theilnahme an der Verwaltung, selbst ohne das freie Veräußerungsrecht ihrer liegenden Güter, die doch hypothekarisch für Schulden haften, mit einem Wort: der Colonist ist zum Hörigen gestempelt. Entsprechen mit dieser Ordnung die Colonien Brasiliens den Erfordernissen, um deretwillen sie gekrönt

worden? Ein etwas entschlossener Correspondent der Colonie-Zeitung selbst sagt: Man wird wohl Alles thun, um durch Ausführungs-Verordnungen diese Bedenken zu übertünchen, damit die Preisrichter nicht in den Verdacht der Bestechung, Trägheit oder Blindheit kommen: denn die Begründung hieß: „für moralisches Gedeihen und freie innere Entwickelung. Dagegen stiftet diese Colonie-Ordnung Haß, Neid und Zwietracht. Bloß moralische Vergehen, z. B. Trägheit, wird mit Confiscation der Güter und Landesverweisung bestraft, während Mörder und Schwindler frei umherlaufen. Es heißt nämlich Art. 36 und 37:

„Der Colonist, der sich nicht fleißig bei Landbau und Gewerbe beschäftigt, soll vom Director ermahnt, wenn er sich nicht bessert, der Arbeit und der Colonie-Vergünstigungen verlustig erklärt werden.“ Ferner: „Der Colonist, der vom Vorstand (den der Director ernannt) für unverbesserlich erkannt wird, hört auf, der Colonie anzugehören, wird von dem betreffenden Bezirke ausgeschlossen durch den Präsidenten der Provinz, und in Betreff seines Grundsitzes wird nach Art. 12 verfahren.“

Und das heißt: Die Familie solches Verfehmten muß für das Familienhaupt und seine moralischen — höchst undefinirbaren — Vergehen gleichfalls mit büßen, die Kinder müssen Landstreicher werden, alles gemäß dieser ihrer würdigen Colonie-Ordnung!

Herr Henry Lange, Schriftführer der Gesellschaft „Freunde der Erdkunde“ zu Leipzig und Chartograph, hat vor kurzem in drei zusammengehörigen Artikeln der „Illustrirten Leipziger Ztg.“ Beschreibungen von Süd-Brasilien gegeben, welche sogar mit den schönen Clichés aus Dr. v. Tschudis neuestem Buche über Brasilien (Bd. III.) geschmückt sind, ohne freilich auch nur im Entferntesten die tiefgehenden Bemerkungen dieses scharfen Beobachters über die Zukunft der gesammten Colonien von St. Catharina (es wurden dieselben von mir beigestellt*) und ein Theil davon findet sich im Anhange zusammengefügt) wiederzuspiegeln. Meine Behauptung aber, daß die Beschreibnngen nicht von Herrn Lange selbstständig verfertigt, sondern ihm von Hern Blumenau übergeben oder doch eingegeben wurden, fußt nicht nur darauf, daß Letzterer im November v. J. einen mit wahrhaft wahnwitziger Bosheit gegen mich geschriebenen Brief an Hrn. Schenck, Chef-Redacteur des im v. Decker'schen Verlage erscheinenden Berliner „Fremden- und Anzeigenblattes“, richtete (in welchem Herr Blumenau den Herrn Henry Lange als Denjenigen bezeichnet, „der mir meine weißen Haare vom Kopfe fallen machen soll“), sondern es stimmen die Beschreibungen auffallend und in vielen Stellen fast wörtlich mit ähnlichen literarischen früheren Kundgebungen des Herrn Blumenau in Broschüren und Auswanderungs-Blättern überein, die mit verleumderischen Ausfälleu gegen mich, ohne mich jedoch grade beim Namen zu nennen, durchflochten sind. Von diesen habe ich erst Kenntniß durch die

*) Das Magazin für Literatur des Auslandes Nr. 30 giebt diese tschudischen Beobachtungen in unparteiischer Weise in dem Artikel: Die deutschen Colonien in Rio Grande do Sul, wo es heißt: „Die Deutschen leiden noch sehr unter dem Drucke der Nativisten, haben noch keine eignen Municipalbeamten, deren Posten von Brasilianern eingenommen werden.“ Und: „Die große Uneinigkeit der Deutschen unter sich, genährt durch Neid und Eifersucht, ist eine Folge der ursprünglichen Vertheilung der Landlose mit so vielen Ungerechtigkeiten, daß ihre Nachwirkungen noch fortdauern, durch Religionshaß von den Jesuiten und einem verächtlichen Clerus genährt.“

im Anfange beigedruckten Artikel der „Germania" vom 22. Decbr. v. J. u. a. erhalten. Auch enthalten jene Broschüren manche Stellen aus Schriften und Aufsätzen, die ich vor 27 Jahren verfaßte, welche in der Uebersetzung eben so gefälscht sind, wie die jüngst von Herrn Lange in den „Deutschen Blättern" veröffentlichten zusammenhanglosen Auszüge. Dabei zeugt die wiederholte Angabe der Lage der Provinz Rio Grande do Sul in der „Illustr. Ztg." als von einem Cartographen von Fach gemacht, von einer doch allzuflüchtigen Redaction, ohne alle Revision; auch ist die Zahl der deutschen Bevölkerung in den fraglichen Provinzen zum allerwenigsten um ein Drittel zu hoch gegriffen. Da jedoch Cartographie mein Geschäft eben so wenig ist, als die Colonisation das des Herrn Lange bislang gewesen zu sein scheint, so will ich ihm die Correctur seiner widersinnigen Angaben selbst überlassen. Gewiß hat Herr Blumenau, um Herrn Henry Lange von Neuem für sich anzustrengen, demselben keinen reinen Wein eingeschenkt, sonst wäre dieser wohl nicht so ungedeckt aufgetreten. Ich überlasse es ihm, sich besser über die Verhältnisse der betreff. Colonien zu unterrichten und zu diesem Behufe sich eine getreue Mittheilung aller Auslagen geben zu lassen, welche die br. Regierung unter den verschiedensten Rubriken für Blumenau und Dona Franzisko verwandt hat — zusammen nicht unter 1000—1200 Contos. Zeigte doch die Col. Ztg. allein für Blumenau in den letzten Wochen 30 Contos de Mil-Reis Zuschüsse an. Er muß auch erfahren, daß bis 10,000 Menschen dahin gebracht worden, und daß dennoch, trotz der tausend Geburten während der 20 Jahre, trotz der Stockbrasilianer und Ausländer — doch nur 8000 Deutsche, die Kinder eingerechnet, gegenwärtig dort geblieben sind. Wenn aber in demselben Blatte (28. Januar, 1868. Seite, 42) gesagt ist: „auch die brasilianische Regierung schenkt neuester Zeit (1867) den deutschen Colonisten wieder mehr Aufmerksamkeit," so muß es doch eine Zeit gegeben haben, wo sie sich gar nicht um sie gekümmert hat, und wenn der Werth des edlen Gründers der Colonie Blumenau von ihm anerkannt wird, der sein Privatvermögen von 10,000 Thlrn. (das er schwerlich je besessen) dem schönen Unternehmen geopfert hat, und dieser edle Mann (seit 4 Jahren) fast vor Arbeit vergeht, „die er durch sein Werk sich aufgebürdet hat", so muß das Directoriat dieses Mannes doch nicht so über die Maaßen wichtig sein, weil er ja schon mehrere Jahre und Tage in weiter Ferne von seiner humanistischen Schöpfung in Hamburg lebt. Uebrigens wisse Herr Lange, daß Herrn Blumenau's größte Arbeit stets darin bestand, Auswanderer an sich zu ziehen und die zum Fortbetriebe des unüberlegt groß begonnenen, seine geringen Geldkräfte weit übersteigenden Unternehmens nothwendigen Gelder herbeizutreiben. Eine Aufgabe, die ihn oft an den Rand der Verzweiflung trieb und zu vielen Reisen nach Rio nöthigte, wo er sich zur Erreichung seines Zweckes eben den Bedingungen unterwerfen mußte, die ihm gestellt wurden, bis endlich doch weitere Gelderhebungen unmöglich waren, und der Verkauf an die Regierung geschehen mußte, nicht blos um die ihm vorgeschoßene ca. 60,000 Thlr. zu decken, sondern auch um im Interesse des Rufes der brasilianischen Colonisation und überhaupt, um den Skandal zu vermeiden (wie so vielfach in den brasilianischen Blättern hervorgehoben wurde und wohl auch in der Colonie-Zeitung selbst — zur Förderung der Negotiation*) daß auch die Colonie in Verfall geriethe, von der seit Jahren so viel

Wesens in Europa gemacht worden war. Wisse aber auch Herr Lange, daß Herr Blumenau gar nichts für die Colonie geopfert hat, daß er wenigstens die vierfache Summe von der, welche er hineingesteckt hat, herausbezahlt erhalten, ein Gehalt von 6 Contos pro Jahr schon seit 5 Jahren erhält und obendrein 50- bis 60,000 Morgen Land an sich gehalten hat, die er zum Werthe von mindestens 100,000 Thlrn. anschlagen darf, wenn es ihm gelingen sollte, die Bevölkerung von Blumenau so zu vermehren, daß dieser ihre Ausdehnung dem Flusse zu nothwendig wird. Dann nämlich bleibt Hr. Blumenau oder sein Erbe Herr der Position, und wird sie benutzen, auch wenn ihm nicht mehr 40 Mil Reis pro Kopf für jeden Einwanderer bezahlt werden — wodurch er allein eine nicht rückzuzahlende Subvention von über 100,000 Thlrn. hatte —, die es wohl Brasilien länger unmöglich sein wird, zu zahlen.

Die deutsche Auswanderung wurde mit Schmach und Schande geboren, — man erinnere sich nur der Soldatenverkäufe durch deutsche Landesväter, und der öffentlichen Versteigerungen von deutschen Männern, Frauen und Mädchen auf volle 5 Dienstjahre für die bloßen Ueberfahrtskosten die in New-York noch vor kaum 80 Jahren vorkamen und von Dr. Fr. Kapp in seinem culturgeschichtlichen Werke über die Geschichte der deutschen Einwanderung so vortrefflich gekennzeichnet werden, aber auch der fast 70 Jahre später, ja vor kaum 10 Jahren noch hier in Deutschland selbst vor unseren Augen und trotz einer gegen die erstere Zeit tausendmal verstärkten Tagespresse, ausgeführten, in meinem Buche, „die Crisis der deutschen Auswanderung", beschriebenen Parceria-Contracte, die von dem brasilianischen Gesandten Araujo und dem ärmsten jener Colonisten, man darf wohl sagen spottweise unterzeichnet worden war (siehe Anhang Seite XCII.) — nunmehr ist dieselbe zum Gegenstande unseres wohlgerechtfertigten Stolzes, auch zur Quelle des Wohlergehens, ja des Reichthums und zum Antriebe zu allgemeinen Fortschritte geworden. Sollten wir uns diese Quelle der Cultur und des Reichthums nicht möglichst erweitern und sichern?

Wir müssen nicht vergessen, daß wir gerade im Verhältnisse zu unsrer Auswanderung nach den Vereinigten Staaten Theil nehmen werden an der großen Aufgabe der Civilisation Ostasiens und an dessen künftigen ungeheuren Verkehr mit der übrigen Welt, der fast ausschließlich von der Westküste der Vereinigten Staaten aus betrieben werden wird, — und daß nach dieser Küste ehe vier Jahre vergehen wenigstens 12 Locomotiven jede mit 20 Waggons täglich abgehen, — deren Schnellzüge jene in 6 Tage erreichen werden, — und daß zuletztgenannter Zeit, wenigstens ein, wenn nicht schon drei Riesendampfer täglich, wie in weiteren 10 Jahren muthmaßlich 6 Dampfer täglich von San-Francisco nach Japan und China abgehen werden. Von Deutschland aus werden zu dieser Zeit auch wenigstens zwei Dampfer per Tag nach Nord-Amerika abgehen, und der durch unsere dortigen Landsleute und deren Abkömmlinge in Ostasien in Aufnahme gebrachte Absatz unsrer Waaren wird eine Ausdehnung erreichen wie uns ohne deren Vermittelung, gewiß aber nicht durch englische Vermittelung wie bisher und ebensowenig auf directern Wege mit Ostasien nur entfernt möglich gewesen wäre.

☛ Documente.

Inhalts-Verzeichniß der anliegenden Documente.

	Seite.
Notenwechsel zwischen dem Grafen von Canitz und Vicomte d'Abrantes über Auswanderung nach Brasilien. Aufforderung des Letzteren „als Christ und Brasilianer" an die k. preuß. Regierung zur Unterdrückung „der Menschenverkäufer", durch welche vermittelst Lug und Trug jährlich Tausende von Unglücklichen nach Brasilien verschleppt würden"; die aber schon Jahres darauf und während der folgenden 10 Jahre durch Senhor Marcos Antonis de Araujo trotz der Versicherungen, „daß die bras. Regierung ein so verbrecherisches Unternehmen nie begünstigen würde", wieder aufgenommen und unbehindert ausgeführt wurden, zu seiner persönlichen Bereicherung und dem Unglücke und der Erniedrigung von Tausenden von Deutschen	I
Briefe aus Wien, Frankfurt, Potsdam, Posen und Berlin von mit Brasilien wohl vertrauten Männern, welche sich dahin aussprechen, daß die Bras. Regierung nie die von mir angestrebten Reformen durchsetzen kann oder auch nur will, daß daher die deutsche Auswanderung nach dem südlichen Theile jenes Landes, ihrer physischen Vorzüge halber, auch trotz der Unterlassung dieser Reformen vor sich gehen sollte	VII
Nordamerikanisches Urtheil über Brasilien als Ziel für Auswanderer aus Nord-Amerika, besonders aus den Südstaaten und aus Deutschland	XI
Auszüge aus Dr. J. J. von Tschudi's Reisen durch Süd-Amerika betreffend die kaiserlichen Staats-Colonien	XIV
Die Colonien D. Francisco und Blumenau. „Die Deutschen Colonien in Brasilien" mit Aufrichtigkeit geschildert von dem bereits 6 Jahre lang für die Auswanderung nach diesen Colonien in Deutschland operirenden Agenten des H. Blumenau, wohin derselbe bis 1860 bereits 3000 Personen expedirt hatte	XVII
Die irische Einwanderung in Brasilien	XXII
Die deutsche Einwanderung in Brasilien (nach der Germania) . .	XXIII
Die Deutschen dem Fremdenhaß der Brasilianer gegenüber . . .	XXIV
Die Verwaltung der kaiserlichen Staats-Colonien.	XXVI
Die Regierungs-Colonie-Directionen	XXVII
Blicke auf die Colonisation Brasiliens von Oscar von Kessel . . .	XXVIII
Die fehlenden Garantien für die Einwanderung	XXX
In Sachen des Herrn Blumenau	XXXII
Brasilianische Naturalisation. Enorme Kostspieligkeit der Colonien D. Francisca und Blumenau	XXXIV

Seite.

Vortrefflicher Bericht des Herrn Hermann Haupt, Mitglied der Internationalen Einwanderungs-Gesellschaft über das bisher in Brasilien Geschehene, und über die großen Hindernisse, daß etwas Rechtes geschehe. Ansichten des H. Blumenau über die Entfesselung der öconomischen Kräfte Brasiliens und dessen Fortschreiten im Sinne der Grundwahrheiten XXXV
Toleranz. Kirchliches und Confessionelles überhaupt XXXVIII
Die Brasilianische Staats-Colonie-Direction und die Geistlichkeit . . XXXIX
Ueber Deutsche Erziehung in Brasilien XLI
Brasilianische Rechtspflege. Das Gotthardt'sche und das Stolze'sche Drama nach Oscar von Kessel. Eine Consular-Convention nach J. A. von Linden XLII
Die Administration der Colonisations-Directoren. Mißbräuche. Habgier und Betrug der Municipalrichter XLVI
Die Landvermessung und der Landbesitz in Brasilien XLVII
Herrn J. A. Prestien's Angaben über die Urbarmachungskosten des Landes in Blumenau und über seine Fruchtbarkeit. Ansicht der Colonie-Ztg. über die Nothwendigkeit des Zuzugs damit die Colonie hinreichend erstarke, um sich selbst helfen zu können. H. Blumenau's übereinstimmende Ansicht hiermit, und über die Erschwerung des Kampfes der brasilianischen Deutschen . . . XLVIII
Der großartige Betrug der sogenannten Landvermessung. Er ist die Ursache der Unsicherheit des Grundbesitzes der Colonisten und von Hunderten von Processen unter diesen. Das zweideutige Verhalten des Deutschen General-Directors dabei XLIX
Köseritz, Redacteur der Deutschen Zeitung und k. Colonie-Director. Sein Verrath an den Deutschen und die Vergiftung des Deutschen Gemüths durch ihn, besonders in der Sklavenfrage L
Die Deutsche Presse in Brasilien. Die Glaubwürdigkeit der „Germania" und des „Boten" LV
Ueber meine Literarische Thätigkeit in der bras. Auswandererfrage . LVII
Die Deutschen in den Vereinigten Staaten im Gegensatze zu denen in Brasilien LXII
Die Auszüge aus H. Blumenau's Briefen und Bemerkungen darüber. Beweise, daß derselbe ein Sklavenhalter und Sklavenhändler war ꝛc. LXII
Die Parceria-Contracte des Senhor Marcos Antonios de Araujo . XCI
Einiges zur Stellung des Dr. Avé Lallemant in der brasilianischen Colonisationsfrage XCII

Dokumente

über die

Verfahrungsweise in der Auswanderungsangelegenheit

der

brasilianischen Regierung, ihrer Diplomaten, Coloniedirectoren und Agenten.

Uebersetzung

der nachstehenden zwischen Baron v. Canitz, K. Preuß. Minister des Auswärtigen und dem Brasilianischen Botschafter Graf Abrantes im Jahre 1846 gewechselten Noten, welche die damals von der Preußischen Regierung über Auswanderung, so wie die von der Brasilianischen über Einwanderung und Colonisation überhaupt unterhaltenen Ansichten darlegen, denen die letztere schon im darauf folgenden Jahre durch Gestattung der Werbungen auf **Parceria** durch die eigenen Consuln und Ministerresidenten schnurstraks zuwider handelte und noch heute in allen den von genanntem Grafen in seiner hier angeführten Denkschrift als unumgänglich für eine gedeihliche Einwanderung aufgestellten Bedingungen, von welchen zur Stunde auch **nicht eine** erfüllt ist, zuwider handelt und in Deutschland trotz Seitens deutscher Regierungen so entschieden ausgesprochener Bestimmungen zuwider handeln konnte und noch handeln kann.

(Wiederabdruck aus einer im Jahre 1862 gedruckten Brochure von J. J. Sturz, noch heute buchstäblich anwendbar.)

Note des Grafen Canitz an Vicomte d'Abrantes.

Berlin, den 3. Juli 1846.

In der letzten Zeit haben sich die Projecte zur Auswanderung über See so sehr vermehrt, zugleich aber auch die Fälle bitterer Täuschung der Ausgewanderten, daß die Regierung S. M. des Königs ihren Pflichten nicht nachkommen würde, träfe sie nicht Maßregeln, zu verhindern, daß aus den Provinzen der Monarchie, deren Bewohner mehr oder weniger zur Auswanderung geneigt sind, Niemand nach solchen Ländern ziehe, wo sie nicht ein gutes und sicheres Fortkommen haben. Besonders haben die Einladungen an Deutsche nach Brasilien die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen; um so mehr, als die Erfahrung dargethan hat, daß die deutschen Colonien in jenem Lande nicht den Erwartungen der Ausgewanderten entsprochen haben. In der That hat auch Herr Sturz, General-Consul für Brasilien in Preußen, sich mehr als einmal entrüstet gezeigt gegen jene Personen, welche die Auswanderer zu verführen und ihnen eine traurige Zukunft zu bereiten suchen, indem sie ihnen diese in Brasilien in verführerischen Farben malen; und er selber hat seine Ueberzeugung öffentlich ausgesprochen, daß, so geeignet auch immer die südlichsten Provinzen

Brasiliens für Colonisation seien, doch die Zeit noch nicht gekommen sei, Deutsche dazu einzuladen, dort ein neues Vaterland zu suchen, indem hierzu erst gewisse Reformen in der Brasilianischen Gesetzgebung selbst abgewartet werden müßten.

Unterdessen ist jedoch hier in Berlin eine kleine Schrift*) erschienen, deren Zweck ist, die Auswanderung Deutscher nach den südlichen Provinzen Brasiliens zu befördern, welcher auch Herr Sturz nicht fern zu stehen scheint.

So sehr man nun auch die Gefühle und den Charakter des Herrn Sturz schätzen mag, so wird doch kaum widersprochen werden können, daß jene Schrift dahin wirken kann, nicht nur die Ansicht zu verbreiten, als könnten Deutsche jetzt schon in Verlaß auf eine gute Zukunft nach Brasilien auswandern, sondern auch Speculanten anzureizen, die Auswanderung nach Brasilien aus eigennützigen Absichten zu befördern.

Diese letztere Befürchtung erscheint um so gerechtfertigter, wenn man bedenkt, daß schon auf der ersten Seite dieses Memoires Brasilien als ein Land bezeichnet wird, welches wie kein anderes Land alle Elemente eines glücklichen Lebens in sich vereinige, und wo daher die Einwanderer aufs Beste gedeihen müßten.

Auf Seite 3 wird zu verstehen gegeben, daß die Sclaverei schon fast nicht mehr in Brasilien bestehe und hinzugefügt, daß bereits die Arbeit freier Leute als die Hauptbedingung des Bestehens des Reichs und als das Grundelement seiner künftigen Prosperität angesehen wird. (!)

Auf Seite 4 ist eine Einladung für Deutsche angebracht, nach Brasilien auszuwandern, wo sie ein besseres Loos erwarte, als sie im Vaterlande haben. Und endlich wird Seite 5 gesagt: es würden in Kurzem die geeigneten Gesetze für Einwanderung veröffentlicht werden; jedoch sei es nicht nothwendig, diese abzuwarten**); und es würden selbst die, welche schon jetzt auswanderten, sich den Besitz der großen Vortheile sichern, welche Brasilien, — jenes prachtvolle Land! — böte!

Was nun die Befürchtungen, daß sich der Speculationsgeist dieser Sache bemächtigen dürfte, anlangt, so ist bereits die Polizei der Hauptstadt unterrichtet, daß Personen, deren Charakter und Stellung die erforderlichen Garantien nicht bieten, sich als Agenten zur Ausführung eines Projects zur Beförderung der Auswanderung nach Brasilien geriren und dabei vorgeben, als seien sie hierzu von der Bras. Regierung autorisirt.

Bei diesem Stande der Dinge ist es die Pflicht der competenten Autoritäten, die vorgedachten Auswanderungsprojecte auf das Sorgfältigste zu bewachen, damit, falls einige Unterthanen des Königs durch dieselben zur Auswanderung verleitet würden, die betreffenden Agenten in Uebereinstimmung mit dem Decret vom 20. Jan. 1820, je nach der Gravität der Umstände, bis zu einer Gefängnißstrafe von 2 Jahren bestraft werden können. Endesunterzeichneter fühlt kein Bedenken, dem Herrn Grafen d'Abrantes, A. B. und Bev. Ges. S. M. des Kaisers von Brasilien diese Mittheilung zu machen, da er überzeugt ist, daß ihm daran gelegen ist, von seiner Regierung selbst den Schein zu entfernen, als wolle sie Projecte begünstigen, deren Ausführung ihre Agenten der ganzen Strenge des Gesetzes aussetzen würde rc. rc. Canitz.

---

*) Sie war in portugiesischer Sprache, 6 Bog. stark und nur für die Brasilianer selbst, mit wirklich aufrichtigen Intentionen sie von der Nothwendigkeit gründlicher Reformen in der Landfrage zu überzeugen, geschrieben und in 3000 Exemplaren bei Unger & Co. dahier unter meiner Revision gedruckt. Ihr Verfasser war Vicomte d'Abrantes, der sehr viele meiner Ideen darin gerne aufgenommen hatte, und dessen Name als solcher ihr aufgedruckt war.

**) In diesen beiden Punkten standen sich meine und des Grafen d'Abrantes Ansichten stets aufs Schroffste gegenüber.

III

Antwort des Vicomte d'Abrantes.

Swinemünde, 20. Juli 1846.

Der Unterzeichnete A. B. und B. M. S. M. des Kaisers von Brasilien hat am 7ten dieses die Note empfangen, welche S. Ex. Baron von Canitz an ihn richtete:

In dieser Note thut S. E. dem Unterzeichneten die Ehre, ihm mitzutheilen, daß es die Pflicht der Regierung des Königs ist, die Auswanderung von dessen Unterthanen nach überseeischen Ländern, wo ihre Existenz nicht gesichert sei, und besonders nach Brasilien zu verhindern.

Daß Herr Sturz, Brasilianischer General-Consul in Preußen, mehr als einmal schon sich mit Strenge gegen jene Verführer ausgesprochen habe, welche durch Versprechungen, die sie den Auswanderern machen, sie in Wirklichkeit ins Elend versetzten, wie er zugleich auch dahin sich geäußert hat, daß er überzeugt sei, jede Einladung Deutscher zur Auswanderung nach Brasilien müsse unterlassen werden, bis Aenderungen in der Gesetzgebung Brasiliens eingetreten seien.

Daß jedoch eine Schrift hier in Berlin erschienen sei ꝛc. ꝛc. (das Weitere wiederholt wie oben.)

Von seiner Regierung beauftragt, sie über die deutsche Auswanderung und über die Mittel, diese anzuziehen, zu unterrichten, erfüllte der Unterzeichnete seinen Auftrag und ließ dabei bereits im Februar d. J. ein Memoir auf Portugiesisch hierselbst zur Aufklärung seiner Landsleute drucken, welches schon im Mai den gesetzgebenden Kammern in Rio vorlag. In diesem Memoir, welches hier beiliegt und welches Ew. Exc. untersuchen lassen möge, spricht sich der Unterzeichnete gegen das System der Verführung, welches mit so viel Recht von der Regierung des Königs verdammt wird, rückhaltslos (altamente) aus. Angesichts des Mißlingens einiger Ansiedelungen in Brasilien unter den Regierungen Don Juan VI. und Kaisers Don Pedro I., in Süd-Rußland unter Catharina II. und Paul I. und wohl unterrichtet über die Ursachen, welche zu dem großen Gedeihen der Einwanderung in Nord-Amerika und einigen englischen Colonien beigetragen haben, hat der Unterzeichnete seiner Regierung nur mehr oder minder übereinstimmende Maßregeln (!) mit jenen anempfohlen, welche in den V. Staaten, in Canada ꝛc. so guten Erfolg gehabt, und dieser Anempfehlung hat er zugleich die Bitte an die Regierung und an die Kammern beigefügt, sie möchten dem Systeme, Einwanderer einzuladen, so lange gänzlich entsagen, **bis derlei Maßregeln angenommen und zur Ausführung gebracht und so Garantien für die Zukunft der Einwanderer geschaffen seien.**

Nach dieser feierlichen Darlegung seiner persönlichen Ueberzeugung, so wie seiner officiellen Meinung glaubt sich der Unterzeichnete gegen jeden Verdacht geschützt, als begünstige er irgend ein Project von Speculanten, die in der That, mit geringer Ausnahme, nur Vagabunden und unverbesserliche Proletarier nach Brasilien geschafft haben, deren Gegenwart dem Lande nur Schaden bringt. (?)

Nach dieser vorläufigen Bemerkung geht der U. zur Beantwortung der Note S. Exc. nach ihrer Paragraphen-Ordnung über:

Weit entfernt, die Pflicht der Regierung des Königs, unmoralische Verführer zu entfernen, welche ohne einen anderen Zweck, als ihre eigene Bereicherung auf Kosten armer Auswanderer, ohne Bedenken jährlich Tausende von Deutschen nach der neuen Welt senden, wo Viele derselben in's größte Elend verfallen und nicht allein oder hauptsächlich in Brasilien, sondern in ganz Amerika, — kann der Unterz. nur innigst hoffen, daß diese ebenso lobenswerthe, als gerechte und nothwendige Entfernung erreicht werden möge.

Der Unterz. glaubt sich berechtigt, S. E. zu versichern, daß der General-

Consul für Brasilien in Preußen, Herr Sturz, als er sich entrüstet zeigte über jene Verführer der Auswanderer und sich öffentlich gegen diese unvernünftige (insensata) Auswanderung erklärte*), nur die Gefühle und Ansicht aller aufgeklärten Brasilianer, die sich schon einige Jahre mit den die Einwanderung betreffenden Fragen beschäftigen, theilte, — und er kann außerdem S. E. noch versichern, daß die frühere Denkweise und das Gefühl des Herrn Sturz in Bezug auf Auswanderung bis heute keine Veränderung erlittten hat.**)

---

*) Dieses war der Fall bereits in den Jahren 1843 und 44 gegen die Weise, auf welche damals die Texas-Verein-Speculation verfolgt wurde, 1845 gegen den Betrug der Mosquitoküsten-Berichterstatter, und gegen die St. Thomas-Speculation, 1846 gegen die herzlose Colonisten-Beschwindelung des brasil. Consuls in Dunkirch. Es geschah stets durch öffentliche Warnungen, die mir damals schon die Feindschaft von einem ganzen Heere von Schwindlern zuzog, gegen welche ich mich mit großen Kosten in der Presse allein zu vertheidigen hatte; aber ich hatte in allem nur Wahres ausgesprochen, und es erfüllte sich auch stets bald, und alle jene unverständigen Schwindeleien zerfielen, nachdem leider auch sie schwere Menschen- und Geldopfer gekostet hatten. Aber keine von allen war so auf Wucher durch Mißbrauch und Erniedrigung freier Menschen planirt, als die Parceria-Contracte des Senhor Araujo. Im dunkeln Vorgefühle von Vorbereitungen zu diesen, über die mir stets die Kenntniß vorenthalten wurde, machte ich vom Jahre 1848 an bis 1852 mehrere öffentliche Erklärungen gegen die Auswanderung nach Brasilien zu solchen Bedingungen, und eben so später, als mir erst (im Jahre 1853) die genaueren Verhältnisse der Parceria-Contracte bekannt geworden waren.

**) Nur für in Auswanderungssachen völlig unorientirte Leser braucht wohl hier angeführt zu werden, daß ich nie etwas geschrieben oder gethan habe, weder damals noch später, um Auswanderung nach Brasilien irgend einer Art zu fördern — wohl aber mich stets anstrengte, die nothwendigen Bedingungen für eine freie Einwanderung herzustellen. Selbst Baron Canitz, der mich genau kannte, kann jene angebliche Muthmaßung nicht gehabt haben, wollte aber doch, wie es scheint, gegen die Werbungen, die er vor sich gehen fühlte, etwas thun und den Herrn d'Abrantes nicht direct anklagen. Was nun eine Sinnesänderung anlangt, so wußte Herr v. A., daß meine bezeichnete Denkweise damals (1846) bereits 10 Jahre alt war; aber er wußte auch im Jahre seines Todes noch, 11 weitere Jahre später, daß sie sich um kein Haar verändert hatte. Er wußte es aus den 80 Briefen, die ihm von 1846—57 über diese Frage geschrieben worden sind, und deren Inhalt er in 30 guthieß, aus 40 Berichten an die Regierung, und aus mehr als 300 Mittheilungen über die betreffenden Fragen in Circulairen rc. an vermeintliche patriotische Brasilianer. Er wußte es endlich durch die Lage des ehemaligen Consuls, die durch die von den hiesigen Parceriawerbern gegen ihn gereizten Landpotentaten von der Regierung erzwungen worden ist. Aber diese Landpotentaten werden es jetzt nicht so leicht finden, das Land von dem Ruine zu retten, an dessen Rand sie es dadurch gebracht, daß sie die aufrichtig gegebenen Rathschläge verwarfen, als sie die ehrlose Beseitigung dessen fanden, der sie gab, wenn auch der „pflichtgetreue Staatsdiener", der dazu den Anstoß gegeben hat, sich damit trösten mag, fern von der Verwirrung seines Vaterlandes sein direct und indirect durch Parceriawerbungen erlangte Stellung, Gut und Ehrenzeichen (!) zu genießen und eben so die Fülle der confessionellen Toleranz für seine Kinder aus einer Mischehe, die ihm sogar ein bedeutendes Vermögen brachte, während die armen protestantischen Familien, die er für die Pflanzer anwarb, und dabei den armen Menschen sogar die Zustimmung seiner Regierung in sein Eingehen einer Mischehe als eine Sicherheit bot, — drüben allen Familienschutzes und der freien

Der Unterzeichnete erklärt auf sein Wort,*) **dem Herrn Baron von Canitz,** daß er nicht Theil genommen hat an der Redaction und der Veröffentlichung des fraglichen Memoirs, aber nicht einsieht, wie Herr Sturz auf irgend eine Weise für darin enthaltene Ansichten verantwortlich gemacht werden könnte.

Wahr ist jedoch, daß bei der Gewohnheit des Unterz., Alles zu untersuchen, was Beziehung auf sein Land hat, derselbe von besagtem Memoir Kenntniß genommen, in demselben jedoch Nichts entdeckt hat, was die Preußische, noch auch die Brasilianische Regierung beunruhigen könne oder was überhaupt seinen eigenen Ueberzeugungen widerspräche.

Es thut daher dem Unterzeichneten Leid, daß sein Urtheil über dasselbe mit dem der competenten Autoritäten nicht übereinstimmt, und daß diese im Gegentheile daraus die doppelte Befürchtung schöpfen, es bezwecke eine Verführung zur Auswanderung und stachele die Speculation auf. Ohne diese Ansicht bestreiten zu wollen, erlaubt sich der Unterz. einige Erläuterungen:

Ein Land in glänzenden Farben zu beschreiben, das wie Brasilien ebenso wenig gekannt, als sehr in üblem Ruf in Deutschland ist; zu verstehen geben, daß dort schon freie Arbeit existirt, was auch in Wahrheit ist, da in den südlichen Provinzen die Zahl der Sclaven nur unbedeutend ist; Jenen, die eine bessere Zukunft suchen, ein besseres Loos in einer gemäßigten, fruchtbaren, gesunden Zone in Aussicht stellen, so wie die Erleichterung der Ueberfahrt vermittelst einer Gesellschaft, welche dazu von der Brasil. Regierung unterstützt würde; Brasilien als ein prachtvolles Land darstellen, was statt ironisch zu sein die pure Wahrheit ist, — Alles das und auch noch so phrasenhaftes und pompöses Lob kann die deutschen Auswanderer **nicht so täuschen,** daß sie sich von der bereits seit 50 Jahren gewählten Bahn nach Nord-Amerika ablenken lassen würden. (!!)

☛ Aus diesem Gesichtspunkte, und nur die Ansicht, man brauche mit der Auswanderung nach Brasilien nicht erst die Reform in der dortigen Gesetzgebung abzuwarten, etwas leichtfertig (!) haltend, erachtet der Unterz. jene Denkschrift als ganz unschädlich (inoffensive)! Was nun die zweite Befürchtung betrifft, da die Polizei dieser Hauptstadt erfahren hat, daß gewisse Speculanten aus dem in der Denkschrift dargelegten Projecte Vortheile zu ziehen denken; so bedauert der Unterzeichnete nicht nur diesen höchst verwerflichen und ihm ganz unerwarteten Umstand, sondern er besteht auch (insists) in seiner zwiefachen Eigenschaft als **Christ** und als **Brasilianer** darauf, die strengste Wachsamkeit der Preußischen Autoritäten auf die Unterdrückung dieser **Menschenverkäufer****) zu richten, welche durch Lug und Trug und durch Vorspiegelungen eines Eldorado jährlich Tausende von Personen über das Meer verschleppen lassen, deren größter Theil dort in's Elend geräth zum Nachtheile des Rufes des Landes, welches nicht so grausam ist, sie mit Protest zurückzusenden. (!)

Ja, der Unterz. wünscht von ganzem Herzen, daß die Durchführung des Gesetzes vom 20. Jan. 1820 allen jenen gierigen Agenten zur Züchtigung werden möge, welche inmitten der Christenheit alljährlich die Hecatomben des Heidenthums wieder aufzuführen wagen; und so schwer auch die Heilung dieses großen Uebels sein mag, so wird doch der sich ein großes Verdienst um die Menschheit erwerben, der die strengsten

Ausübung ihres Cultus, die er ihnen zugesichert hat, beraubt blieben und zum Theil jetzt noch beraubt sind. (Geschrieben 1861.)

*) Diese Auffassung ist jedenfalls unverständlich insofern, als besagtes Memoir mit dem Namen des Grafen als Verfasser unter meiner Revision gedruckt und außerdem noch seinem 10 Jahre später erschienenen zweibändigen officiellen Berichte über seine Mission in Preußen als sein eigenes Memoir einverleibt ist.

**) Sechs Jahre später zog der Anführer dieser, Araujo, als Gesandter in Berlin ein!

Mittel, wo nicht zu seiner Beseitigung, so doch zu seiner Verringerung in Anwendung bringt.

Schließlich erklärt der Unterz. S. E. categorisch, daß die Regierung, welche er vorzustellen die Ehre hat, so sehr auf ihre Würde hält, daß es ihr nie in den Gedanken kommen würde, in Preußen oder irgend einem andern Lande ein verbrecherisches Unternehmen zu begünstigen*); daß kein einziges Individuum beauftragt ist, noch irgend ein Project Seitens der Bras. Regierung Unterstützung erhält, weder zur Verführung, noch Heranziehung von Auswanderung nach Brasilien**).

Beschäftigt mit der Lösung der bereits mehrere Jahre agitirten Frage, betreffend die Colonisation und die Auffindung eines Systems***), das auf dem gegenseitigen Vortheile der Einwanderer und des Landes beruhe, würde sich die Bras. Regierung schlecht verbrüdern können mit Projecten, welche ihrer eigenen Erfahrung zu Folge verwerflich und obendrein dem Lande selbst schädlich sind.

Folglich sind Jene, welche sich als Agenten der Bras. Regierung zur Anwerbung von Colonisten oder als zur Ausführung irgend eines Auswanderungsplanes autorisirt ausgeben, nichts weiter als gefährliche Betrüger†) und der U. bittet S. Ex., der Polizei zu empfehlen, daß sie solche auf das Strengste überwache, und der betreffenden Obrigkeit, daß sie sie mit aller Strenge des Gesetzes bestrafe. V. d'Abrantes.

An S. E. den Herrn General Baron v. Canitz.

Nach obigem feierlichen Proteste gegen jeden Auswanderungsbetrieb Seitens Brasiliens zog sich Graf d'Abrantes nach Brasilien zurück, und bereits im Monat April 1847 machte Senhor Marcos de Araujo, der spätere Außerordentliche Botschafter und Bevollmächtigte Minister in Preußen sowie auch Inhaber des rothen Adler-Ordens erster Klasse, damaliger General-Consul in Hamburg, eine Sendung von 1700 deutschen Parceria-Colonisten auf Contracte, die von ihm persönlich und gleichzeitig in seiner officiellen Stellung mit jedem einzelnen Colonisten auf die allbekannte Weise eingegangen waren, und fuhr fort, diese Contracte ungestört zu machen als Ministerresident in Oldenburg, Mecklenburg und Hannover, und als Ministerresident und Gesandte in Preußen!

Wohl zu beachten ist hierbei, daß zur Stunde, d. i. in diesem Jahre von 1868, auch noch nicht eine einzige von den durch den Grafen von Abrantes als zu einer gedeihlichen Einwanderung unerläßlich anerkannten Bedingungen in Brasilien erfüllt ist, daß sich wider Erwarten sogar eine vormals in Brasilien ungekannte Intoleranz entwickelt und sich die Rechtspflege um Vieles verschlimmert hat, wie nicht minder der Zustand der Sclaverei und die Lage der besitzlosen Masse der freien Bevölkerung; so wie endlich, daß Graf d'Abrantes, jetzt todt, im Jahre 1862, also 16 Jahre, nachdem er obige Erklärung abgegeben, Minister des Auswärtigen war, ohne etwas gethan zu haben.

---

*) Welch krasser, wahrhaft schmählicher Widerspruch zu dieser officiellen Versicherung lag nicht in der Versetzung des Führers der ganzen Parceria-ligue in Belohnung bereits ausgeführter Werbungen von seinem Posten als Chargé in Hamburg als außerordentlicher Gesandter nach Berlin!

**) Das war wohl wahr, was Berlin, aber keineswegs was Hamburg oder Dunkirchen anlangte.

***) Das eben war das Meinige, für welches Graf A. damals völlig eingenommen war.

†) Der größte von allen Betrügern aber war gerade der Nachfolger des Grafen selbst.

Wien, 12. November 1861.

Mein hochgeschätzter Herr Sturz. Ich habe mit vielem Interesse die mir gesendete Anzeige Ihres Werkes und Ihre werthen Briefe gelesen, und theile in **Vielem Ihre** Ansichten über ein Land, benannt von einem Eingeborenen vernünftigen Mann, dem Marquez de Marica*) — hum paraiso habitado per una manada de jumentos! „ein Paradies von Rossen (der Sinn ist: von Kameelen) bewohnt". Ich bin längst gänzlich enttäuscht von diesen Leuten, und sehe keine von ihnen ausgehende Verbesserung der Umstände in Aussicht. Nie werde ich glauben, daß die Auswanderung auf eine aufrichtige, vernünftige Weise von Brasilianern betrieben werden werden wird. Sie sind zu groß in ihrem Eigendünkel, um schon für etwas zu sorgen, ihre Maxime von Oben bis Unten ist „que o Brasil é bastante grande para Brasileiros" (Brasilien ist gerade groß genug für Brasilianer) und daß sie deshalb keine Fremde brauchen, deren höhere Cultur und Intelligenz sie kennen und fürchten, früher oder später aus ihrem empregos verdrängt zu werden. Diesen Leuten Vernunft zu sprechen, ihre Natur verändern, ist ein Unmögliches, nur das Unglück, der Mangel an arbeitenden Händen, der schon hereinbricht, wird sie einst zwingen a tomar jurizo. Aber das kann noch lange anstehen und auf eine gut-billige Art wird das desideratum spätestens erreicht werden. — Meine Idee ist eine ganz andere, und habe ich sie in früheren glücklicheren Zeiten in einer Arbeit niedergelegt, die mir der . . . . . . Minister verlangt hatte.

Als Amerika entdeckt wurde schlief der Deutsche. Alle anderen vernünftigen Nationen haben ein Stück davon an sich gerissen, ihre Ueberfülle von Bevölkerung dahin gesandt, sich Märkte und Verbindungen auf ewig gesichert. Nur der Deutsche zersplitterte seine Kräfte und sandte seine kräftigen Söhne in alle möglichen Länder, wo sie schon durch ihren cosmopolitischen Charakter von dem neuen Lande absorbirt, für immer für das Mutterland verloren gegangen sind. Statt dort ein Neu-Deutschland mit 8—10 Millionen Einwohnern zu besitzen, haben wir heute Nichts, auch aus Ursache unserer deutschen Zerrissenheit, da man in Allem uneinig, auch die Auswanderer statt sie vernünftig zu leiten, dahin ziehen ließ wo sie wollten oder konnten.

Nun wäre es aber jetzt noch Zeit Deutschland ein gutes Stück von Amerika pacificemente zu erobern, und das wären die schönen den Wilden schon entrissenen, schon urbar gemachten Provinzen von Süd-Brasilien. Von der brasilianischen Regierung wird aber nie so etwas durch gebotene Vortheile zu erlangen sein, schon géneral Andréa warnte sie vor der dort zu großen Sorge erregenden Anhäufung von Deutschen!! gewonnen muß es daher werden.

Deshalb ist meine Ansicht eine ganz andere. Um zu einem großen Ziel zu gelangen sind große Opfer nöthig. Statt die deutsche Presse zu ermüden mit Warnungen gegen Brasilien und gegen die Auswanderung dahin, würde ich, wenn ich Intelligenz, Kräfte und ein Interesse dabei hätte, Alles aufbieten das Land auf die günstigste Weise zu schildern und die Auswanderung dahin zu befürworten. Massen von jungen Deutschen würden jetzt in der günstigen Epoche dahin strömen, und aus Noth überall anpacken, wo es etwas zu arbeiten und zu verdienen giebt, gerade wie es die Portugiesen machen, die freiwillig und mit Lust dahin strömen, ohne irgend welche Vortheile von der Regierung zu erhalten. Bald würde sich ein Kern von Deutschen gebildet haben, und die wahren Beförderer der Einwanderung bilden, gerade wie es mit den Portugiesen geht, man empfängt seine Verwandte, seine Freunde, man wird durch die Arbeit reich und mächtig, schaffen Sie einmal nur 500 Mann unserer Landsleute hinüber, mein lieber Herr Sturz, intelligente Leute jenem . . . . . . volk beigegeben, und wir wollten sehen, wer die Karten giebt, und was für ein

---

*) Einer der besten und weisesten brasilianischen Senatoren, geb. Portugiese, von Don Pedro I. 1825 ernannt. † 1844. Verfasser einer reichen Sammlung von an 2000 Sort. Sprichwörtern.

Wort die Deutschen mitsprechen würden; aus ganz Süd-Brasilien würde ein junges Deutschland herauswachsen. Mit der Neger-Einfuhr ist es vorbei, Portugal erschöpft und zu klein um Brasilien zu colonisiren, wem wäre dieses daher vorbehalten als den Deutschen? Aber 30 Jahre de mangaçao (von Betrügereien) haben zur Genüge bewiesen, daß die von Brasilien ausgehende Colonisirung mit Nicht-Portugiesen eine reine Spiegelfechterei ist, ein anderes System müßte eingeschlagen werden, die Colonisirung durch Deutsche, und um diese zu bewerkstelligen müssen Deutsche in Masse mit jedwedem Opfer hinübergeschickt werden, um sich nach und nach des Landes zu bemächtigen*). Wenn man wüßte, wie viele der ersten Portugiesen von den Wilden gefressen (selbst der Bischoff Sardinha) und auf sonstige Art aufgerieben, um sich des Landes zu bemächtigen, könnten die Deutschen die Auswanderungslust in sich fühlen, nicht nun auch Opfer bringen in einer Zeit mit viel weniger Gefahr als vor 300 Jahren?

Sie mit Ihrem intelligenten Kopfe und Ihrer Leichtigkeit der Feder, denken Sie einmal über meine Idee nach. Wer weiß, ob Sie Deutschland und Brasilien nicht mehr nützen durch eine massenhafte Auswanderung von Deutschen dahin, die Sie so geschickt befürworten könnten, als durch einen beständigen Krieg gegen die Regierung, die doch nichts thut; und wenn sie etwas thut etwa so eine armselige Colonie Blumenau etwas begünstigt (ein Tropfen Wasser ins Meer!) oder ein Paar tausend Contos de Reis den brasilianischen comiloes für Colonisationszwecke preis und zu fressen giebt, sem dez Reis de utilidade. Schaffen Sie Deutsche hinüber, das Land ist gut und erträglich, als Dienstboten, Kaufleute, Handwerker, Landbebauer werden sie sich schon ernähren, wenn die Noth an den Mann geht. Noch kein hülfeloses port. Bübchen von 10—16 Jahren ist drüben Hungers gestorben, denn zum Anfang waren seine Erheischungen die bescheidensten und seine Arbeitsamkeit sprichwörtlich. Natürlich muß dem deutschen Auswanderer nicht vorgespiegelt werden, daß er alle, oder die Vortheile Deutschlands in Brasilien findet, aber versprochen kann ihm werden, daß er es einst dort durch Arbeitsamkeit weiter bringt als hier.

Von Heirathsprojecten ist mir noch nichts bekannt, wenigstens sagte mir es kürzlich ein hochgestellter Brasilianer, aber an eine Verehelichung mit einem portugiesischen Prinzen wird nicht gedacht, es wäre zu unpopulär. Wieder ein Beweis von brasilianischer Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit. Die Portugiesen sind noch die einzigen freiwillig dahin Auswandernden, um ihre unermeßlichen Einöden zu bevölkern, und ihnen macht man den größten Krieg, den pés de chumbo, bei allen Krawallen sind sie der Vorwand, doch machen diese causas ruims von Portugiesen die besten Brasilianer, denn ein eingeborener Joan José do Silva wäre gewiß mehr geachtet und als Brasilianer geehrt, als ein Arthur Palmerston, selbst Schüch mußte seinen deutschen Namen verbergen und Capanrema beisetzen um geduldet zu werden, hätte er Silva oder Souza geheißen, so wäre es nicht nöthig gewesen! Die Erziehung der Prinzessin war eine bestmögliche, doch möchte ich glauben, daß sie sehr einseitig brasilianisch gehalten war. Ich hoffe von einer Heirath nicht das Geringste für deutsche Zwecke, was haben bis jetzt unsere ins Ausland verheirathete Prinzen gethan? nichts mehr als für die Fortpflanzung zu sorgen.

Frankfurt, 22. Novbr. 1861.

Viel habe ich nicht erhalten, überhaupt sind mir in jenem (**Wien**) chinesischen Theil in Deutschland schon mehrere Brief abhanden gekommen.

---

*) Von Zuschriften in diesem Sinne, die ich während 15 Jahren erhalten habe, könnte ich wohl zwanzig, davon mehrere höchst geistreiche, beifügen; ich muß mich damit begnügen nur drei oder vier zu geben. Sollte die brasilianische Colonisationscasse deren Druck bestreiten wollen, so stehen sie zur Verfügung. Sie würden sicherlich viel zur Selbstkenntniß der Brasilianer beitragen.

Ich hätte nie von Sinimbu solche retrograde Ideen erwartet wie in der Ehe-Angelegenheit, doch habe ich mir immer eingebildet, daß er ein pauvre sire ist und nicht über die gemeinen bachareis hinausragt. Schreibt einer dort ein paar Verschen so giebt es gleich eine „clique" que o proclama grande poeta; läßt einer einige liberale Phrasen los und hat einige mächtige Feudal-Verwandte und Freunde in einer Provinz so proclamirt man ihn als grande politico. er steigt hinauf, wird alles, um zuletzt zu zeigen, daß er nichts gethan hat als seine Gehälter einzustreichen und seine Verwandten bis ins fünfte Glied unterzubringen.

Das ist ja ganz in der Ordnung 43 Contos für die Presse auszugeben, wobei man nur bedauern kann nicht auch am Tisch zu sitzen. Der betrügt sich, welcher in jenem Lande auf dem geraden Weg gehen will. Daher ist auch Hormeyer auf Rosen gebettet, macht ohne Zweifel den Diplomaten recht den Hof und erwirbt sich Freunde und Gönner mit Orden obendrein! Der hat sein Jahrhundert verstanden! Satteln Sie um (mit dem großen Gedanken geheim in der Brust verschlossen, unserem Vaterlande oder vielmehr unseren Auswanderern Rio Grande zu verschaffen) und Sie werden mehr Anklang und mehr Vortheil erringen als bisher, sowie auch das Resultat Ihrer Bemühungen ein viel größeres sein wird. —

Ich bin ganz der Meinung des Hrn. v. H... mit 50,000 unserer Landleute könnte viel geschehen, und man es sogar noch erleben, mit jedem anderen System ist nichts zu erwarten, dazu sollte doch niemand besser als Sie kennen mit wem Sie's zu thun haben. Bis jetzt wollten die größten Staatsmänner (wenn man sie so nennen will), die sie hatten, nichts als den Statu quo ausbeuten, auch nicht eine großartige Idee in die Zukunft sehend, ist von ihnen ausgedacht worden. Seitdem die 1822 in Brasilien gebliebenen Portugiesen de educaçao e instrucçao ausgestorben wie José Clemente und andere (ich gestehe zu, daß sie deutscher Einwanderung auch nicht günstig waren), hat sich kein fähiger dort geborener Staatsmann gezeigt. D'esse mato nao sahe coelho, die 4 Millionen Schwarzer und 3 Millionen Farbiger sind, gado que nao entre em conto, die Millionen Weißer meistens Faullenzer und Unwissende, unwürdig ein solches Land zu besitzen, und nur durch massenhafte Einwanderung einer thätigen, intelligenten Rasse zu mehr Verstand zu bringen, oder zu bewältigen. Was haben alle ihre verdienstliche Publicationen Ihnen und den Brasilianern genützt, coasissima nenhumu, sie wurden stets als „massadas" (unbequem) liegen gelassen und nur von wenigen beachtet. „Das Land soll thun was Rechtens ist" sagen Sie, aber wer hat die Kraft es ihm zu befehlen oder jene Köpfe anders zu machen als sie sind. Nur massenhafte Einwanderung nach dem Süden, wo sie schon ein guter Kern von Deutschen erwartet, und diese schon so gestimmt sind, daß (zu meiner großen Freude für die Zukunft) schon vor 10 Jahren der Präsident General Andréa ein gescheidter aber portugisisch gesinnter Mann in seiner gedruckten Relatorio die Regierung ermahnte nur sparsam Deutsche nach R. G. zuzulassen, da es zu befürchten sei und sie sich schon geberdeten, als wollten sie da ein Klein-Deutschland errichten.

Potsdam, 29. Mai 1858.

..... Sinimbú (Minister), ist ein neuer Beweis, daß weder Regierung noch Volk in Brasilien von ihrer Art lassen können, und daß es also eine falsche Rechnung ist, sie durch Zurückhalten der Einwanderung zur Vernunft zu bringen; ich bleibe im Gegentheile fest bei der Ansicht stehen, daß die letzten brasilianischen Elemente durch eine massenhafte deutsche Einwanderung erdrückt werden müssen, natürlich immer nur von der Provinz Rio Grande zu reden, denn nach den andern Provinzen zu gehen, wäre baarer Unsinn. Die Polemik über die Auswanderung nach Brasilien hat in den letzten Jahren, in Folge der niederträchtigen Parceria-Werbungen, einen so bittern und persönlichen Charakter angenommen, daß ein Jeder, der sich darüber öffentlich hören läßt, Insulten risquirt.

Bei meiner Ansicht von der Sache würde ich die brasilianische Nation beleidigen, indem ich gerade ihre Verworfenheit und Schwäche als Motiv für die Einwanderung der Deutschen hinstellen müsse; aber auch Kerst und seinen Meinungsgenossen müßte ich entgegentreten, weil ich nur vor Contracten, Vorschüssen u. s. w. warnen, dagegen jeder alsbaldigen freien Einwanderung das Wort reden müsse. Die von den Wilden veranlaßten Störungen sind im Vergleiche zu den Schurkereien der Brasilianer selbst gar nicht der Rede. Aubé*) habe ich in Rio und in Hamburg gesehen. Der Mann hat nach Zeit und Umständen sehr verschiedene Ansichten über brasilianische Colonisation in die Welt geschickt. Dr. S..., das Factotum des brasilianischen Consulats in Hamburg, ist ein ausgemachter Schuft und Betrüger, nach allem was ich diesseits und jenseits des Meeres von ihm gesehen und gehört habe." u. s. w.

Posen, 16. Juni 1856.

Ihre Ansichten über Auswanderung nach Brasilien haben mich nicht überzeugen können. Sie erwarten und wünschen, daß das Stocken der Einwanderung eine Aenderung der dortigen Gesetze d. h. der Regierungsansichten und daher des gesammten Volkes erzeugen werde; ich dagegen glaube, daß dieses ganz unmöglich ist, weil sonst der Brasilianer aufhören müßte das zu sein, was er ist. „Quem Deus vult perdere, eum dementat," trifft bei den Brasilianer zu; sie sind dem Untergange verfallen und müssen früher oder später einer anderen Nationalität Platz machen. Früher, wenn sich die Einwanderung, wohlverstanden ohne irgend welche Contracte oder Controlle über Stadt und Land verbreitet und nach meiner eigenen Erfahrung auch schon jetzt ganz leidlich prosperirt, en masse dorthin wendet; später, wenn nur wenige Europäer sich dort als Bodenbebauer niederlassen, bis eine totale Verwirrung, Verwilderung und Rückschritte eingetreten sein werden, die möglicher Weise der farbigen Bevölkerung eine vorübergehende Herrschaft verschafften oder ein Chaos erzeugen, das die Einwanderung auf sehr lange Zeit unmöglich macht. Deshalb kann ich nicht von meiner Ansicht abgehen, daß gerade die deutsche Auswanderung nach Brasilien gerichtet sein müsse, immer aber ohne mit irgend Jemanden Contracte zu schließen, deren Tragweite unter den dortigen Zuständen gar nicht zu bemessen ist. Auch das faulste Subject findet in jeder Stadt und jeder Fazenda sein Durchkommen. Die Mehrzahl der deutschen Truppe haben sich auf diese Weise eine bessere Zukunft verschafft als sie zu Hause hätten erwarten dürfen und der Brasilianer könnte sich nicht mehr ins eigene Fleisch schneiden, als wenn er alle 5 Jahre einige Tausend deutsche Soldaten auf 5jährige Dienstzeit anwürbe. Manche gehen dabei zu Grunde; aber wenn auch nur die Hälfte übrig bliebe, so ist schon viel gewonnen. Aubé's (jahrelang von der Regierung besoldeter Agent) Behauptung, daß es in ganz Brasilien keinen einzigen glücklichen Colonisten gäbe, ist unrichtig; denn ich kenne persönlich gar manche in Rio Grande do Sul, denen es ganz gut ergeht. Da wo die Deutschen, wie in S. Leopoldo in größerer Zahl beisammen sind, ist die brasilianische Regierung vollständig machtlos, und die Colonisten erzählen mit Stolz, daß sie die Executions-Commandos zum Nationalgardendienste mit scharfen Schüssen zum Abzuge zwingen. Es kommt also nur darauf an, daß etliche Deutsche beisammen bleiben.

Berlin, 24. April 1865.

Die Lage Südamerika's ist wieder einmal eine jammervolle; meine Ueberzeugung, daß die dortigen Nationalitäten nicht bildungsfähig sind und verschwinden müssen, ehe ein neuer, besserer Zustand entstehen kann, befestigt sich immer mehr, und ebenso, daß dieser Prozeß nur durch massenhafte, deutsche Einwanderung vollzogen werden kann. Der letzte große Sieg der Nördlinger über die Secessionisten kann von allen wahren Menschen-

*) Und zugleich Director der Hamburger Colonie Dona Francisca.

freunden gar nicht genug gefeiert werden, und er ist auch für die Sclavenfrage in Brasilien von der unberechenbarsten Bedeutung. Die tiefe Unsittlichkeit der gegenwärtigen Machthaber in England und Frankreich hat sich bei dieser Gelegenheit wieder einmal recht deutlich gezeigt, denn man ist dort über die Maßen wegen der Secessionisten-Niederlage verstimmt. Wohl haben Sie recht; es fehlt uns Deutschen jener thätige Enthusiasmus, vielleicht weil wir Verschwendung mit unseren Gefühlen treiben.

Folgendes ist eine **nordamerikanische** Anschauungweise neuesten Datums über das Verfahren der Brasilianer in Colonisations-Dingen und besonders des verwegen zu nennenden Versuchs, unbeschäftigte oder unzufriedene Leute aus New-York und New-Orleons kostenfrei, wie man es nannte, aber eigentlich nur vorschußweise in den monatlichen Postdampfern nach Rio zu bringen; dieses gelang zwar während des Jahres 1867 bis zur Gesammtzahl von ca. 2000 Personen zum Theil sehr verdächtiger Art und von allen Nationen. Aber in Brasilien selbst führte es zu so erschreckenden Folgen, daß auch diese Werbungen wieder abgestellt werden mußten, obschon die Regierung contractmäßig noch auf 4 Jahre, — wahrscheinlich auf eine zum Betrug des Aerars, wie gewöhnlich, abgekartete Weise — für 2,400 Passagiere pro Jahr zu ca. 50 Dollars pro Kopf, — also im ganzen 360,000 Dollar für Nichts zu zahlen hätte, und wohl auch bezahlen müssen wird, indem dafür die Herren Amerikaner wohl sorgen werden.

Als Leitartikel von Lexow's Belletristischen Journal (New-York **Mai 26. d. J.**) ist die Gediegenheit des Inhalts verbürgt.

Brasilien.

Das schöne Kaiserreich, das von der Natur mit Allem, außer mit Menschen, so reich ausgestattet wurde, war und bleibt trotz der traurigen inneren Zustände ein Land, welches der menschlichen Phantasie so verlockend erscheint, daß selbst sehr bittere Erfahrungen und die größten Trübsale schnell vergessen wurden, die die Einwanderer dort zu erdulden hatten.

Die großen Schätze der Natur, thätige Agenten und bedeutende Opfer des Gouvernements, die von dort zur Einwanderung einluden, fanden leider zu oft Gehör bei den Deutschen, und übertönten so die Warnungen der Presse wie die Verbote der Regierungen.

Das Resultat war stets dasselbe: „Ruin für die Einwanderer, nutzlose Verschwendung von Regierungsgeldern."

Den Deutschen, die mehr denn andere Natinnen durch heimathliche Zustände an Duldsamkeit und Entbehrungen gewöhnt sind, ohne daß ihr Unternehmungsgeist ertödtet wurde, waren die Verlockungen oft zu stark, um ihnen widerstehen zu können, und so ist es auch erklärlich, daß namentlich sie ein reiches Opfer an Menschenleben brachten für Illusionen, die sich sehr schnell in eine entsetzliche Wirklichkeit verwandelten.

Die Brasilianer, denen mehr noch als anderen amerikanischen Völkern der Verkehr und der Vergleich mit anderen Nationen fehlt, besitzen auch einen Eigendünkel, der von dem weniger anderer Menschenkinder übertroffen und der bei ihnen nur durch die ihnen eigene Unwissenheit und Trägheit überboten wird. So ist und bleibt es ihnen auch unerklärlich, daß nicht die ganze Menschheit auswandert, um all' der Freiheiten und der Genüsse theilhaftig zu werden, die, wie sie glauben, ihr Land unübertoffen darbietet. Man muß brasilianische Schriften über diesen Gegenstand gelesen haben, um sich einen rechten Begriff zu machen von der Naivetät, mit der sie die Zustände ihres eigenen Landes mit denen anderer Länder vergleichen und zu dem Resultat gelangen: daß einzig und allein bei ihnen wahre Freiheit und Glückseligkeit zu finden sei.

Die Thatsache, daß die Einwanderung nach Brasilien in diesem Jahrhundert

lediglich auf illegalem Wege erzielt wurde, und daß selbst die wenigen erlangten Einwanderer stets in das größte Elend geriethen, vermochte nicht, sie zu überzeugen, daß ihre Glückseligkeit nicht die sei, welche sich andere Menschenkinder wünschen.

Daß die Einwanderung ihrem Lande nicht zuströmt, schreiben sie Verleumdungen und Lügen zu, die über die Zustände ihres Landes verbreitet sein sollen. Daß die mit schwerem Gelde gewonnenen Einwanderer stets in das tiefste Elend geriethen, erklären sie mit der Behauptung, die verwendeten Agenten hätten die Einwanderer wie die Regierung betrogen. Im ersteren Punkt übersehen sie, daß man außerhalb Brasiliens heutzutage viel genauer über die Zustände dieses Landes unterrichtet ist, als der überwiegend größte Theil der eigenen Landeskinder; im zweiten Punkt verschweigen sie wohlweislich, daß die Hauptagenten für Einwanderung stets Brasilianer waren oder in brasilianischem Solde standen. — Es würde uns hier zu weit führen, all' die Mittel und Wege zu beschreiben, die von Brasilien angewendet wurden, um Einwanderer zu erlangen; wir wollen uns vielmehr darauf beschränken, die beiden charakteristischsten Unternehmungen wiederzugeben.

1. Im Jahre 1823 warb Brasilien eine deutsche und eine irische Legion an. Nachdem dieselben bis 1825 für das Land gekämpft hatten, wurde Erstere ohne den rückständigen Sold, ohne Lebensmittel und ohne Werkzeuge in einem außerhalb jeder Communication gelegenen Walde der Provinz Rio Grande do Sul entlassen. Letztere revoltirte in Rio gegen ein gleiches Verfahren; den Leuten wurden Fässer mit Schnaps auf die Straße gebracht, und nachdem sie sich sinnlos betrunken hatten, mußten herbeigerufene Sclaven sie auf offenem Markte erschlagen.

2. Im Jahre 1856—59 verwendete Brasilien gegen 3 Millionen Dollars, um deutsche Einwanderer zu erlangen. Die Hauptagenten für dieses Unternehmen waren Sinhor de Aranjo, Gesandter Brasiliens in Berlin, und Senhor Perreira. Es wurden im ersten Jahre 850 Einwanderer eingebracht; von denselben starben 114 im ersten Jahre ihres Aufenthalts; ein noch größerer Theil wurde öffentlich an Plantagenbesitzer versteigert, und der Rest nur durch das Einschreiten der preußischen und der schweizerischen Regierung von dem Prognosticum „Sclaverei oder Tod" gerettet.

Es ist einleuchtend, daß auf dem hier scizzirten Wege eine ersprießliche Einwanderung für Brasilien nicht erreicht werden konnte, noch weniger aber sich Einwanderer eine Zukunft versprechen dürfen. Es dürfte sogar schwer sein, einen Vortheil zu entdecken, den Brasilien selbst bei den eingeschlagenen Verfahren von der Einwanderung erreicht hat oder erreichen könnte. Allein der Brasilianer hat hierüber seine ganz eigene Denkungsweise; wie schon bemerkt, so glaubt er, jeder Mensch könne sich schon allein glücklich schätzen, wenn er seine Luft in Brasilien einathme; die Mittel, dies zu thun, offerirt er mit theilweiser, ja ganz freier Passage. Damit ist aber auch jedes reelle Mittel erschöpft. Daran, ein Privileg oder ein Landesgesetz zu Gunsten der Einwanderer zu ertheilen, denkt er nicht im Entferntesten. Seinen unermeßlichen Landbesitz, der jede Handbreit Landes umfaßt, das sich zur Colonisation eignen würde, und der ihm jetzt gar keinen Nutzen bringt, zu beschränken, fällt ihm nicht ein! Nicht einmal eine Grundsteuer erscheint ihm erträglich. Sclaverei ist sein Lebensnerv. Der Einwanderer mag sich Regierungsland kaufen, das meistens nichts werth ist, oder — bei ihm mit seinen Sclaven arbeiten.

Da nun vor einiger Zeit erneuerte und verstärkte Anstrengungen gemacht wurden, um Einwanderer für Brasilien zu gewinnen, und speciell Nordamerika ausersehen ist, die gewünschten Opfer zu liefern, so wollen wir die Anpreisungen betrachten, die bei diesem Unternehmen als Aushängeschild gebraucht werden. Es werden versprochen:

1. Freie Ueberfahrt.

Dieselbe stellt sich, sofern sie als „frei" bezeichnet ist, als ganz illusorisch

heraus, da sie in Wirklichkeit nur gegen eine Schuldverschreibung von über 50 Dollars zu erlangen ist. Es wird allerdings versichert, daß diese nur als Garantie dafür dienen solle, „daß der Einwanderer auch wirklich Regierungsland kauft, und wenigstens 6 Jahre darauf wohnt;" allein, wie wir weiter unten zeigen werden, ist auch dieser Trost nicht stichhaltig.

2. Freie Religionsübung.

Was man in Brasilien unter freier Religionsübung versteht, mag man daraus ersehen, daß die brasilianische Constitution einzig und allein die römisch-katholische Religion anerkennt. Jeder Act, der nicht speciell in dieser vorgenommen ist, z. B. Ehebündniß 2c., hat sonach vor dem Gesetz keine Gültigkeit; die so geschlossenen Ehen werden lediglich als Concubinate angesehen, und die aus ihnen hervorgegangenen Kinder haben keinerlei Erbrecht.

3. Der Einwanderer ist nur zum Milizdienst verpflichtet.

Der Dienst der Miliz in Brasilien besteht aber hauptsächlich darin, die Feld-Armee vollzählig zu erhalten, und hat jeder Milizmann die entstandenen Lücken mit seiner eigenen Person auszufüllen, es sei denn, er bringe einen Stellvertreter.

4. Regierungsland zu sehr billig scheinenden Preisen.

Welchen Werth das brasilianische Regierungsland überhaupt (speciell aber für Einwanderer) hat, wird ersichtlich daraus, daß notorisch kein Brasilianer jemals die Hand danach ausgestreckt hat, was sonst bei allem Lande geschehen ist, welches kulturfähig oder so gelegen ist, daß es der Mühe lohnt, es sein eigen zu nennen. — In der That liegt es auch durchweg so außerhalb jeder Communication, daß es ganz unmöglich ist, auf demselben leben zu können, auch wenn der Colonist mit Geldmitteln versehen wäre.

Hiernach möge man die Einladungen beurtheilen, die Brasilien neuerdings wieder ergehen läßt. Dem müssen wir noch hinzufügen, daß die Brasilianer selbst auf diesen entlegenen und unzugänglichen Ländereien eine Concentration von Einwanderern nicht dulden, daß vielmehr das ganze Dichten und Trachten derselben dahin geht, die Einwanderer zu vereinzeln, um ihnen so jedwede Kraft zu nehmen und sie um so sicherer zu beherrschen.

Aber auch dies ist nicht Alles. Brasilien hat auf seinen 148,766 geographischen Quadratmeilen noch nicht 10 Millionen Einwohner, d. h. circa 66 auf die geographische Quadratmeile. Von diesen sind 4 Millionen Sclaven und eine Million rein Weiße.

Die von Sclaverei untrennbaren Consequenzen, als da sind Trägheit, Indolenz, Sittenverderbniß, Hochmuth, bilden auch in Brasilien die Hauptzüge im öffentlichen Leben und verhindern die Entwickelung des Volkslebens wie die Entfaltung der Hülfsquellen des Landes. Die Corruption verzehrt das Mark des Staates; die Arbeit wird nur als für Sclaven bestimmt und den weißen Menschen entehrend betrachtet. Die Schulbildung befindet sich, selbst da wo sie nicht durch die Spärlichkeit der Bevölkerung oder durch weite Entfernungen gehindert ist, auf der niedrigsten Stufe. Religiöser Fanatismus und die tiefste Entsittlichung der Pfaffen sorgen für eine Verderbniß der Sitten, die nicht zu scharf gegeißelt werden kann.

Wenn sich hiernach Brasilien an die Vereinigten Staaten wendete, um die so sehr benöthigte Einwanderung zu erzielen, so ist dies nur ein erneuerter Beweis, wie wenig es unterrichtet ist von den Zuständen anderer Länder. Denn wenn wir auch in Anrechnung bringen, daß es in Europa schlechterdings keinerlei Aussicht mehr hat, unter den herrschenden Zuständen Auswanderer zu verlocken, da sich dort selbst die Regierungen dagegen in das Mittel gelegt haben, so erscheint es doch trotz der Noth als ein sehr gewagtes Unternehmen, gerade in den Vereinigten Staaten Nordamerika's das Terrain für Unternehmungen zu suchen, die zu durchsichtig, um nicht sehr bald Verhältnisse zu erzeugen, die wohl geeignet sind, zum Nachdenken zu stimmen. Wenn es auch nicht denkbar ist, daß sich größere Massen verleiten lassen werden, die Vereinigten Staaten mit Bra-

silien zu vertauschen, da es hier und dort zu handgreifliche Unterschiede bietet, um nicht in Betracht gezogen zu werden, so vermag doch selbst Unkenntniß nicht zu verhindern, daß sehr bald eine Empörung ausbricht über das Schicksal Bethörter, die sich durch falsche Anpreisungen und widergesetzliche Werbungen haben anlocken lassen. Daß eine solche Empörung in den Vereinigten Staaten aber etwas andere Folgen haben wird als eine solche in europäischen Staaten, liegt so nahe, daß dies zu ignoriren selbst Brasilien wird unmöglich werden. Wer die Luft der Vereinigten Staaten einige Zeit geathmet hat, kann und wird sich nie in die Unterwerfung finden, die in Brasilien von ihm verlangt wird. Die so entstehende Opposition wird hier einen Wiederhall finden und eine Erregung erzeugen, die nicht todt geschwiegen werden kann und Reclamation veranlassen wird, deren Gegenstand das Brasilianische Gouvernement in eine sehr mißliche Lage versetzen werde. Wir wollen ganz abstrahiren davon, daß Nordamerika dem Einwanderer Hülfsquellen bietet, die dieser in Brasilien vergeblich suchen würde; allein schon die Zumuthung, daß Brasilianer sich mit ihren Werbungen nach Nordamerika wenden, scheint uns so anmaßend, daß sie eine nicht zu strenge Beurtheilung finden kann. Ermuthigt hierdurch hat sie, wie es scheint, eine Gesellschaft Farmer, die bei Beendigung des hiesigen Revolutionskrieges zu ihnen auswanderte. Dieselben fanden sehr bald, daß auch in Brasilien das Terrain für Sclavenhalter nicht mehr sehr fruchtbringend ist. Die Klügsten unter ihnen sind bereits von ihren Irrthümern überzeugt und nach ihrer Heimath zurückgekehrt; der Rest wird noch durch die Hoffnung zurückgehalten, das durch Ankauf bereits verausgabte Geld zu retten.

Das Brasilianische Gouvernement hatte für den October des Jahres 1866 eine Ausstellung in Rio de Janeiro anberaumt, und erließ besondere Einladungen an die hiesige Bevölkerung, sich vornehmlich durch Uebersendung an Maschinen und Geräthschaften zu betheiligen, die zu Agriculturzwecken Verwendung finden. Kluger Weise war die Betheiligung Nordamerika's bei dieser projektirten Ausstellung nur eine äußerst beschränkte; jedoch noch weniger Neigung zeigte sich bei den Brasilianern, Maschinen und Instrumente anzukaufen, von denen sie in der That gar kein Verständniß hatten und in Wirklichkeit nicht den mindesten Gebrauch davon zu machen wußten. Axt und Hacke waren von jeher ihre Agricultur-Werkzeuge und werden es vorerst auch bleiben.

Auszüge aus Dr. J. J. von Tschudi's Reisen durch Süd-Amerika,

betreffend

die kaiserlichen Staatscolonien.

„Welches Unglück für eine Ackerbaucolonie, wenn nach vierjähriger Existenz ihre Bewohner — (die von Sta. Leopoldina in der Provinz von Victoria wegen ihnen zugetheilten unfruchtbaren Bodens und dabei in abgelegener Lage) noch direct mit Geld unterstützt werden müssen, um sich Lebensmittel zu kaufen. (Seite 27.)

„Man sehe was aus Deutschen, besonders deutschen Frauen und Mädchen gemacht werden kann unter diebischen und sittenlosen Brasilianern.“ (Seite 28.)

Die Colonisten auf der Colonie Sta. Leopoldina hatten noch im fünften Jahre ihrer Ansiedelung wegen sterilen Bodens mangelhafte Nahrung, und sättigten sich meistens mit Mandiocamehl vermischt mit Ricinusöl! Kühe und Schweine hatten sie nicht! Der Fleißigste unter den Colonisten, Simmer, hatte es noch nicht einmal zu einem Pferde bringen können. Die Folge jener Nahrung waren häufige Erkrankungen an Hydraemie, eine Krankheit, deren Wesen in Mangel an Faserstoff im Blute besteht, und der viele Opfer in Brasilien unter-

liegen. — „Während die Colonisten an Elend dahinsiechten, ließ der damalige Ackerbauminister Joao Almeida Pereira Ansichten von einem französischen Photographen zum Preise von mehreren Tausend Thalern aufnehmen. Diese Photograhien waren sehr schöne prächtige Lichtbilder; man konnte Stolz auf die Colonie sein! Sie sollten ja in Paris lithographirt werden und von einem lobhudelnden Texte begleitet dem Auslande zeigen, wie viel Brasilien für die Colonisation thut. Auf den Lichtbildern, die betreffenden Orts in Rio so wohlgefällig betrachtet wurden, waren freilich die Schatten, an denen die Colonie so reich ist, nicht sichtbar. Man sah darauf nicht die blassen, aufgedunsenen, hohläugigen Gestalten daherschwanken; nicht auf hartem Schmerzenslager die Unglücklichen mit Krankheit und Hunger ringen, nicht die abgezehrten Kinder, die schreiend von ihren von Kummer gebeugten Müttern Nahrung verlangen, nicht die Weiber und Mädchen, die in den frühesten Morgenstunden aus den Wohnungen der brasilianischen Coloniebeamten schleichen, um sich aus den verächtlichen, kärglichen Erlöse ihres nächtlichen Gewerbes, zu dem sie die bitterste Noth trieb, in der Venda einige Lebensmittel zu kaufen." (Seite 33.)

Das Aergste bei der Sache ist, daß nachdem Herr v. Tschudi auf Gesuch der Regierung diese und andere Colonien besucht, untersucht und offen an diese rapportirt hatte, der Minister des Innern, Pereira, diesen Bericht nicht einmal der Uebermittelung an das Landamt werth erachtete, dagegen in seinem Berichte an die Kammern die Colonie Leopoldina lobend erwähnte, den Boden als fruchtbar, die Colonisten zufrieden und ihre Arbeiten als glücklich gedeihend schilderte! Ja ihre Zukunft als eine „schmeichelhafte" hinstellte!

In Betreff der oft aufs höchste gelobten Staatscolonie Brusque am Itajahy, die 6⅔ Legoas südlich von Blumenau und ungefähr ebensoweit von der Seeküste liegt, aber ohne Fahrweg dahin, so daß die Reise dahin per Canot zwei volle Tage erfordert, so ist das Land derselben nach Herrn v. Tschudi weniger günstig und fruchtbar als Blumenau und viel gebirgiger, die Thäler schmäler. „Obschon dort an 1000 Deutsche existirten, die nur an 2000 Morgen Land in Cultur hatten, wurde diese Colonie unter den schreiendsten Ungerechtigkeiten verwaltet, die öffentlich gebrandmarkt zu werden verdienen."

Die am Flusse Cubatao in St. Catharina längst der Route nach Lages gelegenen Colonien von Sta. Isabel*) und Theresopolis kennzeichnen sich nach Herrn v. Tschudi besonders durch ihre schlechte Lage und sind dieselben nur auf halsbrecherischem Wege zu erreichen. Letztere Colonie charakerisirt derselbe dann noch näher, wie folgt: „Die Sohle dieses Thales ist selten breiter als das Flußbett, die Ufer sehr coupirt, zuweilen so steil, daß ein Cultiviren derselben nicht möglich ist. Einzelne Colonisten haben Landloose erhalten, auf denen sie kaum einen ebenen Fleck finden, um ihre Hütte hinzubauen**). Es ist nicht daran zu denken, daß die Ansiedelungen in diesem Thale, mit Ausnahme einiger weniger Punkte, je mit dem Pfluge bearbeitet werden können, und es wird sich mit

---

*) Als Curiosität sollte doch auch hier der seit etwa zwölf Jahren alljährlich in den ministeriellen Colonisationsberichten pomphaft aufgeführten Colonia de Santa Maria erwähnt werden, die wohl schon manches Dutzend Tausend Thaler auf ihrem Conto stehen hat. Sie liegt 4 Legoas über Isabel längs des Reitepfads, Straße genannt, der nach Lages führt, aber in der Regenzeit kaum passirbar und eine wahrhafte Kothtreppe ist, und bestand im Jahre 1860 aus zwei Soldaten-Familien!

☛ **) Was würde man in den Ver. Staaten von einer Bevölkerung von 1500 Einwohnern sagen, die nach zehnjährigem Bestehen, wie Theresopolis im Jahre 1865 nur 22 Pferde und nicht ein Stück Hornvieh hat. Man würde es für eine Fabel halten, denn eine gleiche Bevölkerung dort würde 100 Pferde und 200 Kühe im Stalle, am La Plata aber und selbst in Rio Grande do Sul 500, wenn nicht 5000 Ochsen, Kühe und Pferde auf der Weide haben.

der Zeit auch hier, wie in anderen Gebirgscolonien Brasiliens die Erscheinung wiederholen, daß die gewaltigen Platzregen die spärliche Ackerkrume von dem geöffneten und gelockerten Boden wegschwemmen. Zur Zeit als ich die Colonie besuchte, mußten die letzten im Thale angesiedelten Colonisten den Fluß 24 Mal durchwaten*), was eine für sie in mannigfacher Beziehung gefährliche Aufgabe war." Ich sah wie einige von ihnen mit schweren Bürden auf dem Kopfe, schweißtriefend am Ufer ankamen, den Fluß durchsetzten um bald das nämliche Manöver zu wiederholen. Da das Flußbett durchaus steinig und die Strömung ziemlich stark ist, so konnte ein Fehltritt dem Colonisten leicht das Leben kosten."

In Bezug auf die Zukunft dieser Colonie, sowie der ihr nächstliegenden am Ribeirão de St. Miguel und do Cedro, die etwas fruchtbares Land haben, daß, wie fast allenthalben, schlecht und angeblich in unzureichendem Umfange ausgemessen wurde, bemerkt Herr v. Tschudi: „Es ist geradezu unbegreiflich, daß in einer Provinz, die Hunderte von Quadratmeilen der trefflichsten Regierungsländereien besitzt, ein so entfernter Winkel in schmalen Flußthälern, deren topographische Beschaffenheit sich so wenig zu diesem Zwecke eignet, für Ansiedelungen ausgewählt wurde. Wenn auch die Mehrzahl der Colonisten hier genügendes Auskommen findet, so werden es doch die Wenigsten von ihnen zu einem wirklichen Wohlstande bringen."

Trotz dieser so klar bezeichneten Mängel hat dennoch die brasilianische Regierung während der letzten fünf Jahre nahe an 2000 meist vormalige Parceria-Colonisten auf diese Colonien verpflanzt!

„Die Besitzverhältnisse alter Ansiedlungen, deren Unbestimmtheit die ärgsten Verwickelungen und Streitigkeiten verursachen, vollkommen zu regeln, ist für die brasilianische Regierung eine noch wichtigere Aufgabe als neue Colonien zu gründen, um so mehr als das Staatsleben Brasiliens von der Colonisationsfrage abhängt**)."

In Betreff der Zukunft der Colonie Blumenau, auf welcher Herr v. Tschudi acht Tage lang als Gast verweilte und deren Verwaltung durch Herrn Blumenau er große Anerkennung zollt, sagt derselbe: „Dieser läßt sich mit Fug und Recht ein sehr günstiges Prognosticon stellen. Wohlstand werden von Jahr zu Jahr zunehmen; die Vereinigung von Blumenau nach N. O.***) mit Dona Francisca und nach S. O. mit der Colonie Brusque am kleinen Itajahy, wird in nicht allzuferner Zeit eine Thatsache sein. Durch die Vereinigung dieser Colonien wird das germanische Element in der Provinz Sta. Catharina den Kern zu einer tüchtigen und arbeitsamen Bevölkerung bilden, welche die jetzt noch so arme und unbedeutende Provinz auf eine hohe Stufe agricoler und commercieller Wichtigkeit heben wird, und durch sie erst wird das außerordentlich dünn bevölkerte Hochland westlich von der Serra Bedeutung erlangen." (!)

---

*) Diesem Ungemache ist seitdem abgeholfen.

**) Wie in den meisten Colonien, so waren auch die Besitze in der bereits 1847 gegründeten Colonie Sta. Isabel noch nicht vermessen und wie überall anderwärts waren endlose Streitigkeiten und Processe daraus entstanden.

☛ ***) Dieser Vorschiebung der Colonie Blumenau im Interesse beider Ansiedelungen widersetzt sich die Verwaltung der prinzlich Joinvilleschen Erbpachtländer, die im Norden von Blumenau gelegen sind und eine Strecke von 45 Q.-Meilen umfassen, indem diese Ländern hierdurch ihren Werth verlören. Hier ist also wieder ein schlagender Beweis der erdrückenden Wucht, welche Landmonopolien auf alle Ansiedelungen in Brasilien ausüben. Ihre Nachbarschaft ist nirgends zu vermeiden; findet sich ja jetzt die Colonie Blumenau auch in Gefahr durch den Privatgrundbesitz des Herrn B. selbst eingepfercht zu bleiben! Nur in Rio Grande hat sich durch die gewonnene bessere Einsicht der großen Grundbesitzer in letzter Zeit eine starke Vorneigung zur Parcellirung geltend gemacht, und besteht auch dort noch viel Kronland, das vortrefflich für den Pflug und für den Kornbau geeignet ist.

„Zwei Hauptbedingungen*) für die Entwickelung Blumenaus, fügt Herr v. T. hinzu, sind noch zu erfüllen — Dampfverbindung von der Hauptstadt auf der Insel St. Catharina nach der Barre des Itajahy, und der Bau einer guten Fahrstraße von Blumenau nach der Barre. Dagegen bemerkt er in Betreff der Barre: „Je mehr die Cultur am Itajahy fortschreitet, desto seichter wird das Flußbett, desto gefährlicher die Barre an der Mündung, denn die Ufer sind selten felsig, sondern bestehen größtentheils aus einem leicht zu unterwaschenden Thone und bieten vorzüglich durch die Wurzeln der Waldbäume dem ewig nagenden Wasser einigen Widerstand. Werden die Wälder abgestockt, modern die Wurzeln, und wird der Boden in Cultur gezogen, so frißt das Hochwasser immer tiefer in das Land hinein, reißt Erde und Geröll mit sich fort und lagert es theils im untern Verlauf, theils an der Barre ab."

In Betreff der Colonie Dona Francisca ist Herr v. Tschudi der Ansicht, daß die Wahl des Terrains ursprünglich keine gute war, daß der Boden theilweise wenig fruchtbar, die Colonie überhaupt eingeengt ist durch die prinzlich Joinvilleschen Erbpachtländereien, und sieben Jahre lang kaum ihre eigenen Bedürfnisse befriedigen konnte, so daß von 8000 Colonisten, die dahin gebracht wurden, nun wenig mehr als der dritte Theil, oder doch kaum die Hälfte, dort vorhanden sind, daß jedoch jetzt ihre Zukunft durch die wichtigsten zum Gedeihen eines solchen Unternehmens nothwendigsten Bedingungen gesichert ist; und wenn sie wenigstens in den nächsten Jahrzehnten keine so glänzende sein wird, wie sie eitle Selbstüberschätzung, unglaubliche Verblendung, wohlberechnete Interessen und andere ähnliche Motive von Anfang an prognosticirten, so wird die Colonie doch in einer stetigen Entwickelung die Aufgabe, die diesem Coloniecentrum durch die außerordentlich großen an dasselbe verwendeten Opfer mehr als irgend einer andern Ansiedelung zu Theil geworden ist, erfüllen."

„Während der ersten sechs Jahre des Bestehens dieser Colonie, sagt Herr v. Tschudi, war es die Haupttendenz der Administration derselben, ihr möglichst bald einen Namen zu machen und sie mit einem gewissen Glanze zu umgeben. Da aber die Elemente fehlten, um dies auf solider Grundlage zu thun, so wurde dem Scheine um so eifriger gefröhnt und ein unnatürliches Treibhausleben für eine blühende Entwickelung ausposaunt. Die meisten den ersten Colonisten zugetheilten Ländereien sind während jener Epoche mehrmals in andere Hände übergegangen, und jedesmal wurden sie zu einem höheren Preise verkauft. Man hatte für diese Besitze imaginaire Werthe angesetzt und alle Bewohner von Dona Francisca waren dabei interessirt, diesen ganz illusorischen Werthen Haltung zu verschaffen, um Käufer für ihre fast werthlosen Ländereien zu finden und auf diese Weise die neu angekommenen Colonisten zu täuschen. Es ist klar, daß dieses selbst von Seiten der Direction unterstützte System der Täuschungen, verbunden mit der sehr geringen Bonität jener Landloose, die Colonisten, die dessen Opfer waren, nicht nur verhinderten vorwärts zu kommen, sondern auch irgend einen Vortheil aus ihrem undankbaren Boden zu ziehen."

In Sachen der Colonien D. Francisca und Blumenau.

Folgende Abhandlung rührt von dem vor 3 oder 4 Jahren in Brasilien an dem gelben Fieber verstorbenen Wilhelm Hühn her. Derselbe war während vieler Jahre als concessionirter Auswanderer-Expedient in Hamburg etablirt und bis zur Zeit seines Abganges nach Santa Catharina, da er selbst in Hamburg mehrfach in eine schiefe Stellung durch seine Geschäftsbetriebweise gerathen war, der Hauptagent des H. Blumenau zur Herbeischaffung von Colonisten gewesen, deren er im Ganzen nahe an 4000 nach Brasilien, wohl die Hälfte

*) Beide Bedingungen fehlen noch heute ohne Aussicht baldiger Erfüllung.

davon nach „Blumenau", expedirt hat. Dieser Ursprung eines Documents, das so große Mängel, an welchen Brasilien als Auswanderungsziel leidet, aufdeckt, und dabei der Umstand, daß Hühn als Redacteur und Eigenthümer der „Hamburger Zeitung für deutsche Auswanderungs- und Colonisations-Angelegenheiten" neben einer selbstverständlichen Subvention Seitens des Herrn Blumenau, sowie des Hamburger Colonisationsvereins und wohl auch der Hamburger Behörde, wie er mir selber mittheilte bis zum Jahre 1860 eine solche von 1000 Thlr. von der brasilianischen Regierung (anfänglich von Senhor M. A. de Araujo und in den letzten Jahren durch Herrn Consul Corréa) erhalten hatte, ist gewiß von ungewöhnlichem Interesse. Daraus erklärt sich auch die starke Belobung aller Maßregeln der brasilianischen Regierung und Empfehlung der Auswanderung nach „Blumenau", wofür er außerdem eine gute Provision erhielt, obschon zuzugeben ist, daß er die Lobhudelei nie so weit trieb, als die ebenfalls viel bedeutender subventionirte Rudolstädter Zeitung, und daß er sich, verschieden von diesem überaus gewissenlosen Blatte, nie dazu hergab, für die Auswanderung auf Parceria-Contracte zu werben, oder sie durch solche eingetretenen Betrügereien und Schändlichkeiten zu rechtfertigen. Die Enthaltung Hühn's von dieser Geschäftsbranche mag theilweise dem Umstand zuzuschreiben sein, daß die Senhoren Araujo und Corréa die Parceria persönlich leiteten und durch den berüchtigten Dr. Friedrich Schmidt ausführen ließen. Das schlechte Verhältniß, in welchem Hühn zu diesem und im Jahre 1859 auch mit Corréa stand, der ein Spieler und sehr schlechter Zahlmeister war, so wie der Glaube, daß ein damals in Rio bevorstehender Ministerwechsel günstig für die Annahme meiner Principien in der Land- und Einwanderungsfrage und für meine Wiederanstellung sein dürfte, bewog Hühn, den ich früher als Schriftführer des „Hamburger Colonisations-Vereins" gekannt hatte, sich mir zu nähern und mir diesen Aufsatz zur Behändigung an den Kaiser, nach Uebersetzung desselben, aus seiner (Hühn's) eigner Handschrift, die ich noch besitze, zu übermachen. Auch bewerkstelligte ich die Behändigung, sandte jedoch nach einiger Zeit eine Abschrift des Originals an die Redaction der deutschen Auswanderer-Zeitung, worauf mir Hühn noch mehrere Mal schrieb.

Hühn hate einen sehr guten Kopf, und aus früheren Erfahrungen wie aus den lebendigen Anschauungen, welche ihm die massenhafte Auswanderung nach Nordamerika bot, die Jahrzehnte lang täglich vor seinen Augen vor sich ging, die Bedingungen längst erkannt, welche für das Gedeihen der Auswanderer in Brasilien fehlten, gewiß noch besser als Herr Blumenau es selbst erkannt haben wird, wenn auch Hoffnung auf Gewinn und falscher Ehrgeiz zugleich seinen Blick trübten. Da sich aber seit den 8 Jahren, daß Hühn dieses niederschrieb, in der That in keinem der wesentlichen Punkte das Mindeste zum Bessern geändert hat, so ist es gewiß an seinem Platze, daß Herr Blumenau sich darüber ausspreche: wie es kommen konnte, daß sein Hauptagent für die Auswanderung nach „Blumenau" so starke Einwendung **gegen dieselbe** vorbringen konnte, ohne sich ihm **selbst** gegenüber in diesem Sinne entschieden und oftmals ausgesprochen zu haben?

Die deutsche Auswanderung nach Brasilien*).

(Deutsche Ausw.-Ztg. 21. Mai 1860.)

Die deutschen Auswanderer, welche selbstständig mit eigenen Mittel davonziehen, bilden ohne Zweifel den werthvollsten Theil der europäischen Auswanderung; sie sind nicht allein hervorragend an Zahl, sondern auch durch ihre

*) Dieser Artikel wurde von einem Sachverständigen in Hamburg im vorigen Jahre geschrieben, mehrmals copirt und nach Brasilien geschickt. In

guten Eigenschaften und das Capital, welches sie mit sich nehmen. Sie sind in ihrer weit überwiegenden Mehrzahl Landbauer, und auch die Handwerker unter ihnen wollen fast alle wenigstens nebenbei Landbau treiben. Sie zeichnen sich durch ihre ordentliche Lebensweise, durch ihren friedlichen Charakter, durch Fleiß und großentheils auch durch ihre Intelligenz aus. Sie bilden für alte und neue Staaten immer und überall einen sehr werthvollen Zuwachs und deshalb ist es in sämmtlichen Staaten Amerika's der Wunsch gewesen, sie für sich zu gewinnen. Am eifrigsten zeigt sich seit einiger Zeit Brasilien in dem Bestreben, die europäische, hauptsächlich die deutsche Auswanderung an sich zu ziehen. Bei jeder Kammereröffnung weis't der erleuchtete Kaiser dieses Reiches auf die Wichtigkeit der europäischen Einwanderung hin, die Reichs- und einige Provinzial-Kammern bewilligen ungeheure Summen zur Förderung der Einwanderung und lassen es sich angelegen sein, diejenigen Gesetze und Einrichtungen zu treffen, welche geeignet sind, das Vertrauen der europäischen Auswanderer zu gewinnen, und doch will es nicht gelingen, einen ansehnlichen Theil der europäischen, namentlich der deutschen freiwilligen Auswanderer herbeizuziehen; ja es ist sogar schwer geworden, vermittelst Vorschuß der ganzen Passagegelder bei den liberalsten Bedingungen unter den vielen tausend deutschen Proletariern, welche nur ein kümmerliches Leben fristen, eine bedeutende Anzahl für Brasilien zu gewinnen. Woher kommt das? Hält man etwa in Deutschland die natürlichen Verhältnisse Brasiliens für ungeeignet für die deutsche Ansiedelung? Ja. Allerdings ist das durch die unglücklichen Resultate der früheren Versuche, Deutsche in ungesunden Gegenden Brasiliens anzusiedeln, bei Vielen hervorgerufene Vorurtheil gegen das Klima Brasiliens im Allgemeinen noch immer sehr stark verbreitet und wird von zahlreichen Gegnern Brasiliens auf das Eifrigste genährt, doch wissen sehr Viele bereits, und auch die intelligenten Gegner Brasiliens müssen es gestehen, daß die südlichen Provinzen dieses Reichs in vielen Gegenden sehr günstige natürliche Verhältnisse für deutsche Ansiedler bieten. Dieser Erkenntniß entspricht aber bei Weitem nicht die Einwanderung nach jenen Gegenden. Oder hält man denn etwa die religiösen oder politischen, oder socialen Verhältnisse Brasiliens für zu ungünstig? Auch dagegen hat man Vieles einzuwenden und die Feinde Brasiliens werden nicht müde, Mängel und Uebelstände in Brasilien aufzusuchen und die vorhandenen in übertriebener Weise darzustellen. Man muß der brasilianischen Regierung Gerechtigkeit (!) wiederfahren lassen, sie hat unter verschiedenen Ministerien seit einer Reihe von Jahren unablässig die wichtigsten Reformen in staatlichen Einrichtungen eingeführt (?) Indeß ist doch ein empfindlicher Mangel an Gesetzen vorhanden, die für den Einwanderer von der größten Wichtigkeit sind, wie dies auch in der jüngsten Thronrede zugestanden wird; daran, daß die Erkenntniß dieses Mangels und die Nothwendigkeit einer Abhülfe erst so spät kommt, und daß zuweilen verkehrte Maßregeln behufs Herbeiziehung einer starken Einwanderung ergriffen wurden, sind hauptsächlich einige Agenten Brasiliens und Deutschlands schuld, die auch von ihr besoldet werden; diese haben durch ihre Berichte die brasilianische Regierung getäuscht und ihr den Glauben beigebracht, daß es nur hauptsächlich der Sendung von großen Geldsummen, von Passage-Vorschüssen, hohen **Gebühren** für Agenten und der Subvention der Presse bedürfe, um die gewünschte Zahl der Einwanderer auch für die bedenk-

---

Rio de Janeiro übersetzte man denselben in's Portugiesische und legte ihn der Regierung, ja selbst Sr. Majestät dem Kaiser vor. In deutscher Sprache ist das Schriftstück unseres Wissens noch nicht veröffentlicht worden. In unseren Händen befindet es sich nun fast dreiviertel Jahr. Daß wir es heute wortgetreu so, wie es uns von Rio in Abschrift zugesandt wurde, der Oeffentlichkeit übergeben, geschieht aus dem Grunde, weil es manchem Eingeweihten manches Vorgefallene erläutern dürfte. D. Red. d. „Deutschen Ausw.-Ztg."

2*

lichsten Colonisationssysteme zu gewinnen. Die Regierung lieh solchen Rathschlägen ihr Ohr, indem sie die Interessen der großen Grundbesitzer nur vorzugsweise im Auge hatte, die es für vortheilhaft hielten gemiethete Arbeiter kommen zu lassen, anstatt die freie Einwanderung zu befördern. Große Summen wurden nach Deutschland gesandt, um Colonisten auf Parceria-Contracte kommen zu lassen. Die Agenten für Brasilien verdienten hohe Provision und darauf war es ihnen nur angekommen. Hätte man die freie Einwanderung mittelst dieser Summen zu fördern gesucht, so hätten jene Agenten nur sehr wenig, fast nichts dabei verdient, weil sie nicht das nöthige Vertrauen Deutschland besitzen, um die freie Einwanderung für Brasilien zu gewinnen, desto mehr wäre aber durch eine freie Einwanderung Brasilien selbst genützt worden. Die Erfahrung hat gezeigt, daß das Parceria-System in der Regel weder für Colonisten noch für die Grundbesitzer vortheilhaft ist; es ist daraus eine gegenseitige Unzufriedenheit entstanden, die hier und da in Folge von Ungerechtigkeiten zu argen Conflicten geführt hat; die Conflicte sind von den Feinden Brasiliens sehr erfolgreich dazu benutzt worden, um die Lage der Parceria-Colonisten als sehr schlimm darzustellen und die öffentliche Meinung gegen die Auswanderung nach Brasilien im Allgemeinen sehr einzunehmen. „Weiße Sclaven!" das ist das Stichwort, mit welchem die Feinde der Auswanderung überhaupt, unter die fast alle arbeitsbedürftigen Grundbesitzer und die von ihnen beeinflußten Beamten zu zählen sind, die große Menge der weniger intelligenten Auswanderungslustigen und selbst der armen Arbeiter, soweit dieselben fähig sind, sich hier zu ernähren, von Brasilien zurückschrecken, und dazu gesellt man zum Theil, leider **nicht mit Unrecht**, die Worte: „Intoleranz, Straflosigkeit von Verbrechen, Ungültigkeit der gemischten Ehen, politische Unmündigkeit, Mangel an gehörigem Rechtsschutz für die Einwanderer, Unsicherheit des Besitzes, Mangel eines geordneten Hypothekenwesens, Bestechlichkeit der Richter und Beamten, Mangel an guten Wegen" 2c. 2c.*), und will so die Zustände Brasiliens charakterisiren. Und doch bei alledem müßte freie Einwanderung in Brasilien weit bedeutender sein, es würde schneller und allgemeiner die Erkenntniß durchdringen, daß in den südlichen Provinzen die den freien Einwanderern gebotenen Vortheile und Bedingungen die vorhandenen Mängel und Uebelstände überwiegen, und daß die brasilianische Regierung, nebst den gesetzgebenden Kammern, bei ihrem eifrigen Streben die Einwanderung zu fördern, wenn auch nicht plötzlich, so doch ziemlich rasch die größern, empfindlichen Mängel und Uebelstände beseitigen, und dadurch den Einwanderern die Zukunft angenehmer machen werde. (?) Es würden demzufolge namentlich die seit einiger Zeit gemachten liberalen Offerten der Provinzial-Regierung von Rio Grande do Sul weit bedeutendere Erfolge haben, wenn nicht noch ein anderes sehr bedeutendes Hinderniß vorhanden wäre; dieses Hinderniß liegt in der Persönlichkeit und der Verfahrungsweise mehrerer Expedienten und Agenten Brasiliens in Deutschland, namentlich des General-Consuls in Hamburg nebst seinen bezahlten Gehülfen, und man kann geradezu behaupten, daß dort jetzt das größte Hinderniß für die deutsche Auswanderung überhaupt und namentlich für die freiwillige zu suchen sei. Diese Herren, einschließlich des, sich Agenten der brasilianischen Regierung nennenden Dr. F. Schmidt, suchen nämlich die Aufträge zu Anwerbungen von Auswanderern alle in ihre Hände zu bringen, behandeln sie dann, wie ein ihnen verliehenes Privilegium, und zwar in einer Weise, die jeden Unpartheiischen in Staunen setzen muß. Als Belege für diese Behauptungen wollen wir einige Thatsachen aufführen: Die Gesellschaft União e Industria sandte im December v. J. einen Ingenieur und Bevollmächtigten nach Deutschland, um einige tausend Einwanderer vermittelst Passagen-

---

*) **Welche von allen diesen Mängeln, fragen wir, sind seitdem beseitigt worden?**

Vorschuß unter liberalen Bedingungen nach Rio befördern zu lassen und außerdem mancherlei Einkäufe zu machen; der Ingenieur hatte zu diesem Behufe einen Wechsel auf das Haus Chr. Math. Schroeder & Co. in Hamburg bekommen, fand dieses Haus aber bei seiner Ankunft in Hamburg insolvent, was ihn in Verlegenheit versetzte. Mehrere respectable Hamburger Expedienten erboten sich, ihm die gewünschten Personen für ein Passagegeld von 50 — 55 Thlrn. Pr. Crt. per volle Person zu engagiren und nach Rio de Janeiro zu befördern; einer von diesen erbot sich, auch das nöthige Geld dazu herbeizuschaffen. Der Ingenieur hatte aber auch Empfehlungsschreiben an den Brasilischen **Gesandten** in Berlin und an den Brasilischen General-Consul in Hamburg, und glaubte sich am besten dadurch seiner Verantwortlichkeit gegen seine Gesellschaft überheben zu können, daß er diesen Herren die Intervention in seinen Angelegenheiten überließ. Die Intervention wurde zugesagt, aber nur unter der Bedingung, daß der Ingenieur das Engagement und die Beförderung der Auswanderer dem Herrn Dr. Schmidt, demselben, der so viel Schwindler und unnütze Subjecte für die deutsche Legion und für die Vergueiro-Colonieen engagirte und dadurch Brasilien indirect in Deutschland in schlechten Ruf brachte, durch einen Contract, worin der Passage-Preis, anstatt 50—55 Thlr. Pr. Crt., auf **70** Thlr. pro Person stipulirt war. Der Ingenieur wollte keine Zeit weiter verlieren, schloß aber, mit Rücksicht auf diesen hohen Preis, anstatt für 2000 Personen, für 800 Personen ab. Seine Gesellschaft hat aber doch für diese 800 Personen 16,000 Thlr. Pr. Crt. zu viel Vorschuß machen müssen, und die armen Auswanderer müssen diese Summen zuviel wieder abbezahlen, während für dieselbe Summe ca. 300 Personen mehr hätten engagirt werden können. Hier noch ein anderer ärgerer Fall: Die Provinzial-Regierung von Rio Grande do Sul ist durch die Provinzialkammern ermächtigt worden, Einwanderern durch eine Prämie von 80 Milreis für Erwachsene und 60 Milreis für Kinder zu bewilligen, und zwar bis zur Anzahl von 3000 Personen. Der Präsident hat den Brasilianischen General-Consul in Hamburg beauftragt, demgemäß die Anwerbung und Beförderung von Auswanderern nach Rio Grande do Sul zu veranlassen; der General-Consul nun, anstatt die von der Provinz Rio Grande do Sul offerirten Begünstigungen an Auswanderer öffentlich in den deutschen Zeitungen bekannt zu machen und alle respectable Agenten und Expedienten aufzufordern, dazu mitzuwirken, daß dieselbe recht **zahlreich von Auswanderern benutzt werde**, hat diese Begünstigungen **verheimlicht** und sogar Auskunft darüber verweigert; dagegen hat er mit dem Dr. Schmidt und seinem Gehülfen, Herrn Valentin, einen Contract abgeschlossen, wonach diese die oben erwähnte Prämie erhalten. Während nun respectable Agenten sich mit dieser Prämie begnügen würden, lassen die Herren Schmidt und Valentin sich außerdem 30 Thlr. für Erwachsene und 20 Thlr. für Kinder von den Auswanderern bezahlen, das macht auf 4000 Personen wenigstens die enorme Summe von 120,000 Thlrn. Pr. Crt., welche die Auswanderer zu viel bezahlen, und welche die Provinz Rio Grande do Sul sparen könnte. Es kommt aber noch dazu, daß weder der Brasilianische General-Consul in Hamburg, noch die Herren Dr. Schmidt und Valentin, das nöthige Vertrauen, die nöthigen Fähigkeiten besitzen, viele Auswanderer, die ihnen Passagegelder bezahlen können, für Brasilien zu gewinnen. Allein der Umstand, daß die letztern fast nur für die Parceria-Colonien wirkten, erweckt abermals Mißtrauen gegen sie. Jedenfalls würden fähigere und respectablere Expedienten mit denselben Begünstigungen bereits einen weit stärkerern Zug von Auswanderern nach Rio Grande do Sul veranlaßt haben, und sind wir überzeugt, daß mit ihrer Hülfe mit derselben Summe fünf Mal so viel Passagiere zur Auswanderung nach der Provinz Rio Grande do Sul veranlaßt sein würden, als ohne sie. Auch ist es klar, daß ein Monopol der Beförderung, zumal in solchen Händen, die Opposition gegen die Auswanderung nach Brasilien nicht vermindert, sondern eher vermehrt, während andere

Expedienten, welche Einfluß auf die deutsche Presse und auf bezügliche Autoritäten haben, bald die Zahl der Gegner Brasiliens und deren Schädlichkeit verringern würden. Noch einen Fall haben wir anzuführen: Auch von der Mucury-Gesellschaft hat sich der Hamburger Brasilianische General-Consul den Auftrag verschafft, 400 Personen mittelst Vorschuß des größten Theils der Passagegelder zu befördern. Auch diesen Auftrag hat er den Herren Schmidt und Valentin überwiesen, und lassen sich dieselben von den Passagieren den Passagepreis von 70 Thlrn. Pr. Crt. per Person zahlen, während andere Expedienten für dieselbe Fahrt nur 55 Thlr. Pr. Crt. fordern. Auch hierbei hat die Vermittelung des Hamburger General-Consulats eine Vertheuerung von 6000 Pr. Crt. Thalern veranlaßt, die von den Auswanderern getragen werden muß. Wir haben demnach im Ganzen eine Summe von 162,000 Thlr. Pr. Crt. = Bco. Mark 324,000 = Rs. 226 Mil-Reis 000 nachgewiesen, die durch die Vermittelung der Vertreter Brasiliens in Deutschland den Auswanderern, resp. aber Brasilien selbst über die Gebühr aufgebürdet wird, und glauben wir, daß mit dem Rest mehrere respectable Expedienten zusammen eine weit größere Einwanderung uach Brasilien erwirken können, als die bisher erzielte.

Wir wollen noch einen Punkt berühren. Wie verlautet, hat der Brasilianische General-Consul in Hamburg einen nicht unbedeutenden Fonds für die Presse zur Disposition; verschiedene Umstände lassen voraussehen, daß dieser Fonds nicht zweckmäßig verwendet wird, und wäre zu wünschen, daß über die Verwendung einmal ein Nachweis eingefordert würde. Wir sind der Meinung, daß, wenn Brasilien fortfährt, die geeigneten Reformen zu machen und das Monopol in der Auswanderungs-Beförderung abschafft, die Subsidiirung der politischen Presse in Deutschland überflüssig wird und nur noch die Unterhaltung eines speciellen Journals für Informirung der Auswanderer über die neuesten Ereignisse nützlich erscheiut. Bisher haben die übermäßigen Lobhudeleien Brasiliens, seitens einiger bezahlten Literaten, in politischen Blättern mehr Schaden als Nutzen gethan, indem sie nur um so schärfere Widersprüche veranlassen.

Die irische Einwanderung in Brasilien.

Nach der „Germania“ vom 17. Mai 1868.

Die nun viel besprochene irische Einwanderung erinnert uns an einen köstlichen Streich, den die Regierung wieder einmal in Colonisations-Angelegenheiten begangen hat. Im Jornal do Commercio vom 20. März ist in der Londoner Correspondenz zu lesen, daß voriges Jahr ein Capitän Portugal sich dem hiesigen Agricultur-Minister zur Betreibung von Auswanderungs-Angelegenheiten in England anbot, daß der Herr Minister darauf auch einging in einem Schreiben, was zwar, wie es scheint, den Mann nicht eigentlich ermächtigte, Colonisten auf Regierungskosten herüberzuschicken, aber doch geeignet war, ihm in den Augen minder kundiger Leute einen officiellen Charakter zn geben, den ihm zwar die Gesandtschaft absprach, aber der ihn in den Stand setzte, 336 Irländer zu engagiren und abzuschicken und einen Wechsel von 3700 Lstr. auf die Regierung zu ziehen. Der brasilianische Consul von Liverpool, der alte Vice-Admiral Grenfell, stellte den Leuten keine Pässe aus, und unterzeichnete blos eine Namensliste. Die Leute sind nun hier angekommen. Es ist ein besserer Schlag Leute, als ich sie erwartete, d. h. sie sind durchaus nicht zerlumpt, auch nicht übertrieben trunksüchtig, doch sind die Mehrzahl keine Ackerbauer. Ein Theil derselben ist nach dem Süden abgegangen. Wie es nun weiter mit den Andern werden wird, ist abzuwarten. — Die ganze Geschichte aber ist recht geeignet, das Verbot brasilianischer Auswanderungs-Agenturen in

Preußen zu rechtfertigen; auch hat das Foreign-Office schon reclamirt. Wahrscheinlich muß die Regierung die 3700 Lstr. bezahlen und wenn auch die Contracte auf Wiederbezahlung lauten sollten, so wird dieselbe doch nicht geschehen, ohne zu Beschwerden und zur Einmischung der englischen Diplomatie zu führen.

Wie viele Colonisations-Experimente hat Brasilien nicht schon gemacht! Es kostet, Gott weiß warum, eben den Brasilianern schrecklich viel, einzugestehen, ja nur einzusehen, daß sie außer der portugiesischen, von Jahr zu Jahr abnehmenden Einwanderung (weiß doch Portugal selbst nicht, wie es seine Colonien bevölkern, kaum wie es sie vertheidigen soll) auf gar keine andere massenhafte Einwanderung zählen kann, als auf die deutsche. Es ist spaßig, die Leute sich winden und drehen zu sehen. In illo tempore (1853) wollte man auch Colonisten kommen lassen, aber keine Deutschen, blos Schweizer! — Die Mode ging vorüber, wie auch die der chinesischen Kuli's, der Italiener, der Franzosen und Holländer. — Preußen forderte Zugeständnisse für protestantische und gemischte Ehen. Die Einwanderung stockte. Aber endlich entdeckte der göttliche Clerus eine neue Colonisation: Polen sollte Brasilien colonisiren; der Humbug ist vorbei. Der etwas ernsthaftere, gefahrvollere für Brasilien, wenn es gelang, eine Art Colonisation durch die ruinirten Sclavenhalter der Südstaaten Nordamerikas zieht auch nicht mehr, und es ist wirklich zu bedauern, daß der Humbug Nro. 6, die englisch-irische Einwanderung wahrscheinlich nach diesem ersten Versuche schon im Keime sterben wird. —

Zur deutschen Einwanderung in Brasilien.

Von einer Reihe trefflicher Artikel, die in der Wochen-Zeitung Germania vom 24. Mai **d. J.** begann, gestattet der Raum nur den ersten hier zu geben.

Die Zukunft der deutschen Einwanderung in Brasilien.

> Walter.
> Ei Vater, warum steigen wir denn nicht
> Geschwind hinab in dieses schöne Land,
> Statt daß wir uns hier ängstigen und plagen?
> Tell.
> Das Land ist mild und gütig, wie der Himmel;
> Doch die's bebauen, sie genießen nicht
> Den Segen, den sie pflanzen.
> Schiller.

Brasilianische Patrioten von der Sorte, die nur Schmeichelhaftes über ihr Volk hören wollen, und den für einen Feind des Landes ausgeben, der Flecken zu sehen wagt, werden sich erheben gegen den zweiten Theil des Ausspruchs, den Schiller in Tell's Mund legt, d. h. gegen dessen Anwendbarkeit auf Brasilien; auch gar manche Europäer, denen die Kürze ihres Aufenthalts nicht erlaubt hat, hiesige Verhältnisse näher kennen zu lernen, oder die bei längerem Aufenthalte doch nie sich um die Lage der arbeitenden Klassen und namentlich des Landvolks bekümmern konnten oder wollten, — werden den Ausdruck etwas stark finden; diejenigen aber, die Gelegenheit und Willen hatten, die Lage derer, die mit ihren eigenen Händen den Boden bebauen, überhaupt, die von ihrer Hände Arbeit leben, näher kennen zu lernen, die werden eingestehen, daß diese in der That eine gedrückte ist.

Von dem Theil der arbeitenden Bevölkerung, der „mit seinem Leib pflichtig ist auf Erden" leugnet natürlich Niemand, daß er „den Segen nicht genießt, den er pflanzt". Deren gegenwärtige Lage gehört auch nicht in die Grenzen

dieses Artikels, und von der zukünftigen, wie sie nach Durchsetzung der Emancipation sich gestalten wird, sei hier nur so viel gesagt, daß dieselbe um so mehr den Interessen ihrer gegenwärtigen Herrn entsprechend gestaltet werden und um so langsamer (?) herbeigeführt werden kann, je früher die Emancipation durchgeht; — um so plötzlicher und mit um so gewaltsameren Störung des Eigenthumszustandes der Herren, je länger sie hinausgeschoben wird. — Sollte ihre Durchführung gar so lange verzögert bleiben, bis das Riesenkind aus dem Norden dieses Welttheils zu Jünglings- und Mannesalter aufgewachsen, über die Trümmer der sich ewig selbst zerfleischenden Republiken spanischen Bluts vordringend, Landstrich um Landstrich erobernd und colonisirend an der Wasserscheide des Amazonas sein gestreiftes Sternenbanner aufpflanzt: dann Wehe! Wehe, über Brasilien!

I.

Gegenwärtige Lage der einheimischen freien Landleute. — Gänzlich mittellose. — Pachter. — Kleine Grundbesitzer. Gemeinschaftliche Leiden dieser drei Classen: Recrutirung, Nationalgarde und Polizeidienst, Mangel an Rechtsschutz, Polizeiwillkür. — Widerspruch zwischen der Constitution und den wirklichen Verhältnissen. Brasilien factisch in den Händen der Aristokratie „de gravata lavada" (mit Glacé-Handschuhen).

Es ist also hier von der freien arbeitenden, namentlich ländlichen Bevölkerung die Rede und zwar zunächst von den Eingeborenen.

Da ist denn zuerst der ganz Besitzlose, der Proletarier. — Keine Furcht daß er Hunger leidet, außer im Fall einer Mißernte einer ganzen Gegend; Fluß, See, Meer und Wald gehören ihm; die größern Gutsbesitzer verweigern nicht leicht einem armen Teufel ein Stückchen Land, sich ein Hüttchen darauf zu bauen und ein bischen Mandioca und Bananen darauf zu bauen, auf Widerruf natürlich und unter der stillschweigenden Bedingung, daß er bei den Wahlen unbedingt mit dem Grundherrn stimme. — Thut er das freilich nicht oder macht er sich auf andere Weise denselben mißgeneigt, ja reizt er nur durch Baumpflanzungen und dergleichen dessen Habgier, unterwirft er sich einer seiner Launen nicht, so kann er ohne Weiteres ausgetrieben werden, hat höchstens Anspruch auf die laufende Ernte. — Er ist daher so zu sagen auch ein Sclave des Grundherrn, nur einer, der nicht für ihn zu arbeiten braucht, und zwar um so abhängiger von ihm, je fleißiger er den Boden bebaut, je mehr er seinen Werth vermehrt. — Schöne Einrichtung, um jeden Beweggrund zur Arbeit zu ertödten und zum Ruine des Landes zu führen!

In einem nächsten Artikel ist gesagt: Nichts kann der Vermessung, bald dürfte man sagen, dem Hasse, gleichkommen, mit dem der Pflanzer von dem freien Arbeiter spricht. — Wohl hat Brasilien Tausende und aber Tausende von Quadratmeilen des fruchtbarsten Landes, die es könnte zu $1/10$ ja zu $1/100$ Real die Brasse anbieten, es findet keinen Käufer, und wird ihn nur finden, wenn nicht Verkehrswege geöffnet sind.

Lohnarbeit bei Pflanzern ist unmöglich. Er zahlt nur geringen Lohn, und die Stellung des Freien neben den Sclaven ist schlimmer als die der Letzteren selbst. Sie wollen nicht geringer sein als er, sie halten zusammen und haben das Ohr ihres Herrn, der in ihnen sein Eigenthum, im freien Arbeiter aber nur einen Eindringling erblickt u. s. w. Dies hat sich bei den Parceriacolonisten wohl bestätigt.

Die Deutschen dem Fremdenhaß der Brasilianer gegenüber.

Aus der „Germania" vom 7. Januar 1867.

Brasilia, 5. Januar. 1867. Der Haß der Brasilianer gegen die Fremden und namentlich gegen die Deutschen nimmt nachgerade einen so verwerflichen Charakter an, daß es endlich einmal an der Zeit sein dürfte,

ihn eigends zum Gegenstande einer scharfen Besprechung zu machen. — Woher entspringt dieses garstige Ungeheuer? Unmöglich aus dem Betragen der Deutschen, denn der Deutsche ist weder hochmüthig noch zanksüchtig, weder betrügerisch noch hinterlistig, stets ist er im Gegentheil gegen die Brasilianer zuvorkommend, freundlich und dienstfertig. Dies vermag selbst der Brasilianer nicht zu leugnen, denn es ist offenkundig. Also ist der Fremdenhaß dem Brasilianer angeboren? Mit nichten, denn dann wäre er ja ein Monstrum! Vielmehr suchen und finden wir dieses schändliche Gewächs einfach in dem Vergleich, welchen der Brasilianer fortwährend Gelegenheit hat, zwischen ihm und dem Deutschen anzustellen. Der Deutsche, strebsam und umsichtig, fleißig und ausdauernd, gelangt in der Regel bald mehr oder weniger zum Wohlstande und führt immer mehr civilisirte Zustände ein, und das ist eben, was den unsinnigsten Haß erregt und welcher die Deutschen schon so manchen schweren Verlust an Gut und Ehre hat erleiden lassen. Wäre dies Letztere nicht der Fall und hätten die Deutschen es nur mit dem gemeinen unwissenden Volke zu thun, so könnten sie diesen unverständigen Haß getrost mit verächtlichem Stolze erwidern und großmüthig verzeihen, wie etwa Erwachsene unverständigen Kindern ihre Ungezogenheiten verzeihen. Wenn aber dieser Unverstand sich bis zu Personen hinauferstreckt, bei denen man vermöge ihrer äußern Stellung, wenn auch keine Humanität, so doch einige Einsicht voraussetzen müßte, so könnte man an dieselben etwa in folgender Weise herantreten: Warum habt Ihr denn die Deutschen in Euer Land nicht etwa hereingerufen, sondern **hereingelockt?** Doch offenbar im Gefühl Eurer eigenen Schwäche und weil ihnen ein so wohl begründeter Ruf voranging. Also, Ihr bedürft der Deutschen so höchst nothwendig, da Ihr ohne sie nicht bestehen könnt und doch haßt Ihr sie: Welch lächerliche Ungereimtheit ist das! Was würde aus Eurem Lande werden ohne die regsamen Hände der Deutschen? Wenn Ihr die Deutschen liebtet als Eure Wohlthäter, dann wäret Ihr nur gerecht! — Doch, es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß diese Verstockten zur Kenntniß der Wahrheit gelangen. Und darum wird Brasilien dem Deutschen nie ein wahres Vaterland werden, nie wird es ihm ein Land werden, an dem er mit Liebe hängt, nie ein Land, für dessen Größe und Unabhängigkeit er in den Zeiten der Gefahr mit freudiger Genugthuung Gut und Blut opfert. Im Gegentheil scheint es, als wäre der Deutsche nur in dieses Land gekommen, um hier sein großes und herrliches altes Vaterland bewundern und lieben zu lernen. —

Es frägt sich nun, was für eine Haltung nehmen wir an gegenüber dem notorischen, verletzenden und Unheil bringenden Hasse dieses Volkes? Wie wir gesehen haben, ist auf dem gewöhnlichen Wege bei den Behörden wenig oder nichts ausgerichtet worden; wir müssen daher unsere Hülfe in uns selber suchen, etwa in einer Vereinigung, wo möglich aller hier im Lande lebenden Deutschen und jede Unbill, die einem jeden Einzelnen widerfährt, als eine Verletzung Aller betrachten. Zu dem Ende müßten sich überall Vereine bilden, die sich dann sämmtlich wieder einem Haupt- oder Centralverein unterordneten, sämmtliche Vereine müßten dann so viel wie möglich im geistigen Verkehr untereinander stehen und überhaupt einander gegenseitigen Schutz gewähren, und darin läge ein großer Gewinn. — Wir ersuchen patriotische und erleuchtete Landsleute, diese allgemeine deutsche Angelegenheit in den Bereich ihres Nachdenkens und Forschens zu ziehen und das Resultat so wie ihre Rathschläge in diesem Blatte bekannt zu machen. Die Deutschen können und dürfen sich nicht länger von einem solchen Volke tyrannisiren lassen; sie sind hierher gekommen, um im Schweiße ihres Angesichts als nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft sich zu erweisen, und daß sie diese Aufgabe lösen und zu lösen verstehen, beweist der Wohlstand, dessen sie sich im allgemeinen zu erfreuen haben; mit vollem Rechte beanspruchen sie daher den Schutz der Gesetze und gerechte Anerkennung von Seiten der Brasilianer und das um so

mehr, da sie hier kein etwa geduldetes, sondern ein im hohen Grade und zwar aus staatsökonomischen Rücksichten nothwendiges Element der Gesammtbewohner dieses Landes bilden! — Die Königl. preuß. Gesandtschaft hat allerdings bisher in sehr edler und dankenswerther Weise sich der Deutschen so viel als möglich angenommen und dies wird jedenfalls in Zukunft in noch größerem Umfange geschehen. Wir und mit uns alle hiesigen Deutschen dürfen daher vertrauensvoll das Beste von dieser Seite erwarten; aber wir wollen auch von unserer Seite alles Mögliche thun, uns diejenige Achtung zu verschaffen, welche uns als integrirendem Theile einer so großen gebildeten und ruhmvollen Nation mit Recht zukommt.

Anm. der Redaktion. Wir haben wiederholt auf die Bildung eines Rechtsschutzvereins hingewiesen, dessen Centralleitung in Rio de Janeiro sein und der überall da, wo eine größere oder kleinere Anzahl Deutsche leben, Zweigvereine haben sollte, bis jetzt leider aber ohne jeden Erfolg. Wie wäre es, wenn der deutsche Hülfsverein in Rio die Sache in die Hand nähme und in Rio einen Rechtsschutzverein bildete? Für Zweigvereine wollten wir schon Sorge tragen, was uns um so leichter ist, da uns außer unserer Germania, deren Wirksamkeit schon längst darauf gerichtet war und ist, eine nähere Aneinanderschließung der Deutschen zu bezwecken, auch noch die ausgedehnteren Verbindungen durch das ganze Reich zu Gebote stehen und eine Wirksamkeit in diesem Sinne einige Erfolge voraussetzen lassen dürfte. — Außerdem dürfen wir auch der Unterstützung der Internationalen Emigrationsgesellschaft versichert sein. (!)

Der Haß in den transatlantischen Ländern, wo sich die deutsche Einwanderung einstellt, gegen die deutsche Sprache, Cultur und Literatur ist ein sicheres Zeichen, daß wir es nicht mit einer aufsteigenden, sondern mit einer verkommenden Nation zu thun haben, da es nicht, wie z. B. Rußland, die latente Kraft hat, sich selbst zu heben, noch dieselbe jemals bekommen wird, in Ermangelung einer wahrhaft nationalen Substanz.

Sogar die **„Deutsche Zeitung“** von P. A. sagte noch im vorigen Jahre:

„Mit welchen Artigkeiten wir in der letzten Zeit in den hiesigen Tagesblättern beschmissen worden sind, ist dem deutschen Publikum zur Genüge bekannt Fünf Sechstel unserer Landsleute sind aus den deutschen Gefängnissen entlassen, befinden sich also hier kannibalisch wohl; das andere Sechstel aber, das diese Ehre nicht hat, ist nur hierher gekommen, um sich durch Zollbetrug und sonstige Unredlichkeiten zu bereichern. Noch in der Sonnabend-Nummer des Mercantil wurde ein von uns allen hochgeschätzter Landsmann auf's Erbärmlichste angegriffen, und zwar nicht als Mensch, sondern — die alte Leier — als Deutscher.“ U. s. w.

Zur Verwaltung der kaiserlichen Staatscolonien.

„Germania“ 20. December 1867.

Die sogenannte Colonie von Iguape ist ein Stück Land in Quadrate eingetheilt, was ein brasilianischer Ingenieur gut genug für Ausländer hielt, hier kümmerlich, wie der Indianer, das Leben zu fristen. Das Land an und für sich ist nicht so schlecht, ist aber in einer Lage, die demselben durchaus gar keinen Werth gibt. Die Regierung, auf diese großen, unabänderlichen Mängel aufmerksam gemacht, schickte aber trotzdem vor zwei Jahren den vielmals genannten brasilianischen Ingenieur Blaki dorthin, um in der seit 1861 verlassenen sogenannten Colonie auf die alten Gebäulichkeiten neue Blätterdächer machen zu lassen, was dieser Mann auch bei seiner totalen Unkenntniß für genügend hielt für die erwarteten Ausländer, die er in seinem Hochmuthe wie die Pest haßt, nicht sich als Brasilianer erinnernd, daß wenn ihm das Ausland und seine industriellen Bewohner nicht das Zeug sendeten,

er beinahe noch wie die Indianer nackt gehen würde, wenn ihm das Ausland und seine wissenschaftlich gebildeten Bewohner nicht das Material lieferten, um etwas zu lernen, er, thatkraftlos und indolent, wie das ganze Volk nun einmal ist, wohl noch auf einer der untersten Stufen wissenschaftlicher Bildung stehen würde.

Nachdem nun dieser Mann die Jahre lang verlassene Colonie auf seine Weise zum Empfang der erwarteten Ausländer hergerichtet hatte, geschah was vorherzusehen war, d. h. die Ausländer kamen an, besahen sich die Colonie und hatten genug vom Sehen, kehrten ihr augenblicklich den Rücken und die Blätterdächer, die von Anbeginn an derart gemacht waren, daß sie höchstens zwei Monate dauern konnten, sind seit mehr als einem Jahre in einem solchen Zustande, daß kein Winkel dieser Gebäulichkeiten mehr hätte bewohnt werden können. Doch sie wurden ja auch nur für Ausländer gemacht!

Wenn doch die hohe Regierung nur den nutzlosen Versuch aufgeben möchte, im Municipium von Iguape eine Colonie von Ausländern gründen zu wollen. Sie schmeichelt sich, daß die Colonie Cananea vorwärts kommen wird, weil man dafür enorme Summen bereits verwandt, weil die officiellen Berichte vielleicht über die Maßen gut lauten. Aus der Ackerbau-Colonie Cananea wird aber nie etwas werden und wenn die hohe Regierung Millionen darauf verwendete. Es genügt meiner Meinung nach vollkommen, die schmalen, von hohen und steilen Gebirgsketten eingefaßten Flußufer zu sehen, um zu wissen, daß für Ackerbau hier Nichts geschehen kann. Hier sind keine Schweizer Alpen, keine Tyroler Sennen, keine Schwedischen Hochtriften, für Viehzucht tauglich, daher kommt alles von hoher Regierung hier angewandte Geld eigentlich nur den Beamten zu Gute, nicht der Colonie. Wie dies zusammenhängt, kann man nur an Ort und Stelle sehen und erfahren. Die armen Colonisten haben mehrfach den vergeblichen Versuch gemacht, alles Dies der hohen Regierung und dem Consulate ihres Vaterlandes mitzutheilen; allein dies Vorhaben ist bis jetzt stets an der Schlauheit gewisser Personen gescheitert, die alle Aus- und Eingänge gut besetzt halten, so daß Nichts vorkommen kann, was nicht sofort auf die eine oder andere Weise unschädlich gemacht wurde. Wer, wie gesagt, den Schlüssel hierzu haben will, muß durchaus an Ort und Stelle sehen und hören, sonst muß er unbedingt vollständig im Unklaren bleiben.

Rio, 17. December 1867. F. v. Gotthardt.

Die Regierungs-Colonien-Directorien.

Herr Oscar v. Kessel, welcher Herrn Dr. Galvao auf seiner letzten Inspectionsreise durch die südlichen Provinzen als Secretär und Dolmetscher begleitete, sagt in einem Briefe an die „Germ.", daß er in allen Regierungs-Colonien Mißtrauen gegen die Directoren vorgefunden habe. Man glaubt, daß sie einen Theil der öffentlichen Gelder, welche von der Regierung für Wege und andere Bauten bestimmt waren, in die Tasche gesteckt haben.

Ich fand die Privatcolonie Dona Francisca als die einzige Colonie, wo man keine Klagen gegen die Direction vorzubringen hatte. Da waren auch manche andere Klagen, als z. B. über schlechtes Erdreich, über die Schwierigkeit, die gewonnenen Produkte nach ihrem reellen Werth zu verkaufen, weil keine regelmäßige Schiffahrtsverbindung zwischen der Stadt San Francisco und Rio de Janeiro besteht, so daß die Colonisten genöthigt waren, ihre Produkte gegen sehr niedrige Preise an die Kaufleute der Colonie oder der Stadt zu verkaufen,

---

*) Ganz ähnlich sind die Verhältnisse in Sta. Catharina nach v. Tschudi, v. Kessel u. A.

und dazu noch genöthigt, anstatt baares Geld Waaren in Bezahlung zu nehmen. U. s. w.

Folgende Betrachtungen sind von Herrn v. K., die, als von einem Manne in seiner Stellung kommend, manch klaren Einblick gewähren.

Blicke auf die Colonisation Brasiliens.

Auszug aus den Artikeln der „Germania" vom 8. December v. J.

Wer den unglücklichen Einfluß kennt, den gewisse ehrgeizige oder intrigante Persönlichkeiten vermittelst der Wahlen ausüben, der wird sich nicht wundern über das Gelingen solcher erbärmlichen Intriguen.

So schön wie die constitutionelle Verfassung Brasiliens sich auf dem Papiere ausnimmt, so hemmend wirkt sie in gar vielen wichtigen Lebensfragen des Reichs, und es ist eine Frage, die sich schon Manchem aufgedrängt hat, ob Brasilien nicht glücklicher und weiter fortgeschritten wäre ohne diese vielgerühmte Constitution.

Unter den bestehenden Verhältnissen hängen die Ansichten über Staatshaushaltung, überhaupt alle Lebensfragen des Staates von individuellen Ansichten ab; und diese individuellen Ansichten wechseln außerdem noch. Was ein früherer Minister an Erfahrungen gesammelt hat, seine guten Vorsätze, diese und jene nützliche Einrichtung zu treffen, scheitern vollständig, wenn sein Nachfolger erscheint, der eine ganz andere individuelle Politik befolgt. Auch dieser beginnt von Neuem zu lernen und die nöthigen Erfahrungen zu sammeln, und vielleicht, wenn er auf den Punkt gelangt ist einzusehen, daß sein Vorgänger doch nicht ganz Unrecht hatte, so ist er genöthigt, einem Nachfolger Platz zu machen, der wiederum ganz anders denkt und handelt.

Ich habe von der Vergangenheit und Gegenwart*) der Colonien gesprochen, ich will nun auch einige Worte über ihre Zukunft sagen. Die Treibhauspflanzen der bisher gegründeten Colonien werden aufhören Blüthen zu treiben (Früchte haben sie nie gebracht), sobald sie nicht mehr gepflegt werden. Die Regierung unterhält jetzt 8 bis 10 verschiedene Colonien seit mehr oder weniger 20 Jahren am Leben durch Unterstützungen allerlei Art. Angenommen, die Einwanderung vermehrte sich um das 20- bis 30fache, und man gründete in allen Gebirgsschluchten der Küstenländer Colonien. Würde die Regierung im Stande sein, 200 oder 300 solcher Colonien in derselben Weise und eben so lange durch Geldopfer am Leben zu erhalten, als es bisher mit diesen 8 oder 10 genannten der Fall war? Ich glaube diese Frage entschieden mit Nein beantworten zu können. Aber was will man dann mit der Menge Auswanderer machen, die man beabsichtigt hierherzuleiten? Sich selbst überlassen? Dann würden sie umkommen. Es giebt hier keine andere Antwort auf diese so wichtige Frage, als diese: Man muß diese Leute in den fruchtbaren Hochländern ansiedeln, wo sie den Pflug gebrauchen können, und in wenigen Jahren im Stande sein werden, ihre Land- und Provisionsschulden zu bezahlen. — Nur wenn dies letztere wirklich stattfindet, kann die Regierung fortfahren zu colonisiren, nur wenn die Regierung wieder Einnahmen hat, kann sie fortfahren wieder auszugeben, sonst würde eben der Zeit-

---

*) Leider läßt der Raum nicht zu, auch von diesem Theile Auszüge zu geben. Er bildet eine auf Thatsachen begründete fortlaufende Ironie des ganzen bras. Colonisationswesens und stellt so die Pariser Prämien-Ertheilung als ganz unerklärbar hin.

punkt, bei vermehrter Einwanderung, sehr schnell eintreten, wo das Colonisiren aufhören müßte, weil keine Fonds mehr vorhanden wären.

Wie ich bereits erwähnte, sind 200 deutsche Colonisten-Familien, theils von Assungny, theils von Dona Francisca und andern Colonien in der Umgebung von Curityba angesiedelt. Sie sind dort ohne Hilfe der Regierung angelangt und gedeihen dort ohne Hilfe. Diese 200 Familien sind nur die Pionniere; der größte Theil der Bevölkerung der gegenwärtigen Colonien wird nach und nach sich nach den Hochländern ziehn, und weder Dona Francisca noch Blumenau werden Ausnahmen machen. Allerdings wird immer ein alter Stamm auf den einmal gegründeten Colonien bleiben, namentlich auf denjenigen, wo zum Theil wenigstens gutes Land vorhanden ist, wie in Blumenau; diese Colonien werden mit der Hälfte ihrer Bevölkerung gewiß fortvegetiren, — damit ist Alles gesagt.

Die Regierung sollte wohl Acht haben, was sie thut, ehe sie fortfährt, in der bis jetzt befolgten Weise weiter zu colonisiren; **weder Pariser Preismedaillen** noch gelehrte Theorien, noch der beste Willen der Directoren kann die Naturgesetze ändern.

Die Regierung bedarf Wiedererstattung ihrer Auslagen in möglichst kurzer Zeit von den zu gründenden Colonien; zieht sich die Einkassirung dieser Gelder mehr als 5 und 6 Jahre hin, so ist das Beweis genug, daß die Colonisation auf keiner gesunden Grundlage beruht, dauert es aber 10 Jahre, wie bisher, dann, sollte ich meinen, bedarf es keines Beweises mehr, daß die Sache durchaus unhaltbar ist und aufgegeben werden muß. — Wer daran zweifelt, den bitte ich, mir zu beantworten, was denn das Ende der Colonisation sein würde, wenn sie sich, wie man wünscht und anstrebt, um das 30fache vermehren sollte, — doch gewiß auch 30fache Ausgaben ohne alle Aussicht auf Einnahmen. Wer dies leugnen wollte, meint nur seine eigene Tasche, und kümmert sich wenig um die Zukunft und Finanzen des Staats u. s. w.

Diese Zahlen sind es, welche der Regierung die Wiedererstattung ihrer Auslagen und mit dieser die einzige Möglichkeit, weiter zu colonisiren, verbürgen; — **keine Preismedaillen**, keine gelehrten Theorien, kein guter Wille der Directoren, noch Fleiß der Colonisten werden dies im Stande sein, wenn die Grundbedingungen fehlen: fruchtbares Land und Pflug-Arbeit.

Die Colonien in Rio Grande do Sul sind ziemlich blühend, und werden ohne Zweifel noch blühender werden, wer aber möchte gerne fruchtbare, pflugbare Länder mit den zum großen Theil unfruchtbaren und unpflugbaren Gebirgsschluchten vergleichen, wo die Colonien der letzten zehn Jahre gegründet wurden.

Ferner ist die seit 40 Jahren bestehende Colonie de Alcantara allerdings auch in einem blühenden Zustande, mehrere der dortigen Deutschen sind sogar reich — ebenso finden wir einige reiche deutsche Ansiedler in der Provinz San Paulo. Ich habe hier dreierlei zu bemerken; erstlich haben die Colonisten von San Pedro de Alcantara, so wie die von S. Paulo sich selbst ohne Regierungshilfe emporgearbeitet, zweitens haben sie gutes Land, und drittens aber sind es nicht die mit der Hacke arbeitenden Colonisten, welche wohlhabend und reich geworden sind, sondern diejenigen, die Viehhandel trieben, Branntwein-Fabriken errichteten oder Kaufhäuser hielten. Man muß diese mit den mit der Hacke Arbeitenden nicht verwechseln, eben so wenig erwarten, wenn eine zahlreiche und massenhafte Einwanderung nach Brasilien zieht, daß sie hauptsächlich Kaufhäuser oder Branntwein-Fabriken errichten oder Viehhandel treiben werden, dies kann nur für einzelne Individuen gelten; die große Masse muß zum Pfluge greifen.

Zum Schluß will ich nun noch beifügen, daß wenn die Regierung die hier angeführten Hauptthindernisse wegräumen sollte, und eine massenhafte Einwan-

derung nach den Tafelländern von Parana ziehen würde, so ahme man in Behandlung der deutschen Colonisten das Beispiel der nordamerikanischen Regierung nach. Man gebe den Colonisten einen Auszug der brasilianischen Gesetze in deutscher Sprache. Man gründe einen Colonierath, aus dem Director, einigen Beamten und den achtbarsten Colonisten bestehend, mit der Vollmacht, kleine Erbschaftsangelegenheiten zu ordnen, sowie geringere Vergehungen zu bestrafen. Man stelle brasilianische Municipalrichter an, die auch der deutschen Sprache mächtig sind. Es sind genug Brasilianer vorhanden, die in Deutschland erzogen worden sind, so daß daran kein Mangel sein kann. Man gründe eine deutsche Zeitung als Regierungsorgan, worin Alles, was auf den Colonien geschieht, veröffentlicht werden muß, und vermittelst welcher die Regierung zugleich die politische Meinung der Colonisten so lenken kann, wie es die Umstände erfordern.

Und endlich sollte man den Colonisten dieselben Rechte, hinsichtlich der **gemischten Ehe**, welche die Gesetze ihres frühern Vaterlandes ihnen gestatteten, hier nicht vorenthalten.

Oscar v. Kessel.

Die fehlenden Garantien für die Einwanderung

bespricht die „Germania" vom 8. März d. J. wie folgt, wobei sie die Grundlage: Landmonopol, Unfreiheit des Unterrichts und den Mangel an Communicationsmitteln und selbst die Sclaverei — wohl nur als selbstverständlich — nicht mit aufführt. Sie sagt:

„Was die Meinung des Herrn Sturz anbelangt, die Tropenländer Brasiliens betreffend, so sind wir wenigstens theilweise derselben Meinung. Es wäre von unserer Seite nicht recht, die Tropenländer zu empfehlen, wenn noch 10,000 Quadrat-Meilen treffliches Land in der gemäßigten Zone vorhanden sind. Jedenfalls möchte die Regierung aus politischen Rücksichten die Ansiedler im ganzen Lande zerstreuen, damit sie nirgends zu mächtig werden. Aber dieser elenden Gerechtigkeitspflege und der ganzen ungesunden Administrationspflege kann nur ein Damm entgegengesetzt werden, wenn die fremde Einwanderung, nicht nur die deutsche, in einigen Provinzen überwiegend wird; und das, scheint uns, möchte die Regierung gern verhindern. Wir würden aber vorläufig keine andern Provinzen empfehlen als Parana*), Santa Catharina, Rio Grande; zerstreut sich die Einwanderung nach dem Norden und über das ganze Reich, so bleibt sie isolirt und gelangt nicht zu dem Einfluß, den wir wünschen, und der Brasilien reinigen muß von faulen Stoffen.

„Die Bedingungen zur Einwanderung würden unserer Meinung nach folgende sein, ohne welche der Preußische Staat keine Zugeständnisse machen sollte: 1) Ein Gesetzbuch oder ein Auszug desselben in deutscher Sprache. 2) Gerichte für Erbschaftsangelegenheiten und kleinere Fälle, auf den Colonien selbst gebildet von deutschen Colonisten. 3) Pflugland. 4) Eine oder zwei gute Fahrstraßen von der Seeküste von Parana und Santa Catharina nach den Hochländern. 5) Civilehe oder freie gemischte Ehe. 6) Ein Regierungsblatt in deutscher Sprache, welches alles Nöthige enthält und Klagen aufnimmt. 7) Municipalrichter, welche in Deutschland erzogen sind und Deutsch sprechen.

„Dies sind ungefähr die Hauptpunkte, ohne welche eine Freigabe der Aus-

---

*) Parana ist eine hinterliegende Provinz mit einem sehr schluchtigen Küstenlande, nach welchem noch in vielen Jahren keine Straßen führen werden. Sein Hafen Laguna ist nicht besser als der auf dem Festlande von Sta. Catharina.

wanderung nach Brasilien in Preußen wo möglich sollte verhindert werden. Und endlich ein gründliches Verbot aller Parceria-Schwindeleien von Privaten*). —

Werden die Herren Blumenau und Lange auch diesen Behauptungen und denen des eigenen sechsjährigen Agenten in Europa, Wilhelm Hühns, die in diesem Anhange beigedruckt sind, widersprechen oder dieselben wegdemonstriren? Wir wollen sehen, wie? Freilich sind Typen geduldig und Scribbler willig, wo es an Geldern hierzu nicht fehlt, so sicherlich diese auch, ehe wenige Jahre vergangen sind, für Frei- oder Vorschußpassagen, für die Ausgleichung der Transportkosten (beträgt doch die Differenz zwischen den Transportkosten nach Nord-Amerika und nach diesen gehätschelten Colonien schon allein 30 Thlr. pro Kopf) und mangelhafte Straßenbauten zur ärmlichen Erhaltung der nach so kläglichen Orten in Ueberzahl gebrachten vermögenslosen Colonisten fehlen werden, so daß der Verfall auch dieser Colonie sich bald herausstellen und hinter dem bereits zweimal wiederholten von Dona Francisca, dem bald ein dritter folgen wird, nicht zurückbleiben wird**).

*) Man scheint also selbst der Parceria noch Lebensfähigkeit zuzuschreiben, wohl wegen der noch in diesem Jahre stattgehabten Vorfälle in San Luiz in S. Paulo und Simon Pereira in Minas? Beide Fälle sind ganz empörender Art und der Bericht des Herrn v. Kessel über den letzteren constatirt den zehn Monate lang getriebenen Mißbrauch an 240 Deutschen, die vor kaum 16 Monaten wieder auf betrügerische Contracte von Hamburg abgeführt worden waren. Nur durch das entschlossene Auftreten der „Germania“ wurde ihre Lage verbessert. Die Colonie-Zeitung, das Blatt des H. Blumenau, half auch hier nicht mit.

**) Wie ist es auch anders möglich, wenn beide Colonien schon bisher nicht bestehen konnten ohne wahrhaft ungeheure Subsidien, die ihnen vom Staate unter der Rubrik von allerhand öffentlichen Arbeiten — außer den Prämien für alle herbeigebrachten Einwanderer, 40 Mil Reis pro Kopf, — gegeben wurden. — Die auf Dona Francisca aus der Regierungskasse seit 19 Jahren verwandten Gelder sollen sich auf mehr als 600 Contos und die auf Blumenau verwandten auf nahe an 400 Contos belaufen, und dabei hat noch der Hamburger Verein sein ganzes Capital eingebüßt, eben weil keine eigene innere Kraft in diesen Colonien ist, weder durch Lage oder durch ihre Bodenbildung. Die ganze Colonisation von Rio Grande, wo nun sechs Mal mehr Deutsche liegen als in der ganzen Provinz von Santa Catharina, hat dem Aerar nicht die Hälfte so viel gekostet. Wird sich das Land solche Auslagen noch ferner gefallen lassen, selbst wenn es sie ferner zu machen vermöchte? Sicherlich nicht! Aber es ist gewiß, daß es dem Aerar, bei Abschluß wie bei Fortdauer des Krieges, unmöglich wird, noch länger Subsidien zu geben. Fehlt also der Taglohn bei öffentlichen Arbeiten, der bisher zum Bestehen einer auf ungünstigem Terrain zusammengehäuften Bevölkerung nöthig war, so hat das erkünstelte Geschäftsleben, das durch stets neue Ankömmlinge veranlaßt wurde, ein Ende und es tritt Rückfall ein; die Colonisten ziehen ab, wie so Viele bisher schon gethan, nach den Hochlanden oder nach Rio Grande, und das Land verliert den bisherigen Werth. Wäre es wahr, daß nach Dona Francisca schon an 7500 und nach Blumenau an 5000 Personen gebracht worden sind? In beiden Colonien zusammen bestehen gegenwärtig sammt den in diesem Jahre dahin geschafften 1500 Köpfen kaum 7500 Deutsche, worunter an 6 bis 800 dort von deutschen Müttern geborene Kinder. Wo ist die andere Hälfte der Erwachsenen hingekommen? Gestorben kann doch wohl kaum der zehnte Theil davon sein. Sie haben sich also verzogen; und kann einem solchen Orte Anziehungskraft und Kraft der eigenen Existenz zugeschrieben werden, zumal wenn ihm die Colonisten auf Staatskosten zugeführt worden sind?

Zu Sachen des Herrn Blumenau.

Aus der „Germania" vom 22. Decbr.

„Die Tagesblätter berichten, daß unter der Leitung des Herrn Dr. Blumenau die ersten Nummern einer Zeitschrift in Form von Broschüren in Deutschland erschienen seien, welche darauf berechnet sei, die deutschen Auswanderer nach Brasilien zu lenken. Das erste Heft enthalte Holzschnitte von dem Hafen von Desterro, von dem Städtchen Blumenau, die katholische und protestantische Kirche daselbst, das Haus eines Colonisten u. s. w. Das Unternehmen führt den Titel „Illustrirte Ausstellung" (exposiçao illustrada) und soll in Tausenden von Exemplaren (gratis?) in Deutschland vertheilt werden. — So sehr die Tagesblätter dieses Unternehmen herausstreichen, wir können im Interesse des Landes diesen neuen Schwindel nur verdammen, und bedauern es aufrichtig, den Namen des sehr geachteten Herrn Dr. Blumenau an dessen Spitze figuriren zu sehen. — Ist man denn wirklich noch immer so dumm, zu glauben, daß man mit solchen Mitteln eine Massenauswanderung von Deutschland nach Brasilien zu bewerkstelligen vermag, nachdem gerade mit diesem und durch dieses Mittel so viel Schwindel getrieben wurde?! Es scheint so. Wir sagen: Nein! und wenn man abermals Tausende von Contos de Reis damit vergeudet. Man läßt sich in Deutschland nicht mehr so leicht bethören, denn gerade wir Deutsche haben ein Sprüchwort, das da sagt: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, wenn er auch gleich die Wahrheit spricht!" und wie oft hat Brasilien und seine Emigrations-Agenten und sonstigen Lobhudler in dieser Beziehung schon gelogen, wie viel Auswanderer wurden durch Agenten, Zeitungsartikel u. s. w. nach Brasilien geschwindelt, die hier in Noth und Elend fast vergingen. Man giebt sich der angenehmen Täuschung hin, die europäische Auswanderung nehme ihren Weg nicht nach Brasilien, weil Brasilien in Europa zu wenig bekannt sei und glaubt, durch pomphafte, aber leider zum größten Theil unbegründete Lobeserhebungen und Anpreisungen dasselbe bekannt zu machen. Wir möchten gerade das directe Gegentheil behaupten: Brasilien ist zu bekannt in Europa, und zwar von einer Seite, welche die Auswanderer abschreckt, und es hat dies zum größten Theil seinen Lobhudlern zu danken, die, nur um zu loben, fast nie bei der Wahrheit blieben, und so eine Masse Auswanderer täuschten, die dann ob dieser Täuschung ein doppelt so großes Geschrei erhoben, als nothwendig gewesen wäre, da manche Verhältnisse hier in der That doch etwas besser sind, als ihr Ruf in Europa. Möge man doch das Uebel suchen, wo es ist, nämlich hier im Lande selbst; möge man das Geld, was man für die sogenannte Einwanderung vergeudet, dazu verwenden, hier im Lande selbst die Verhältnisse zu bessern. Lege man Straßen und Verbindungswege an, garantire man den Colonisten ihr Eigenthum, damit nicht der erste beste Director sie davonjagen kann, schaffe man Dampfschifffahrts-Verbindungen oder Eisenbahnen zwischen den Colonien und den Hauptstädten und Märkten, sowie einen vernünftgen Postverkehr, stelle man eine ordentliche, unparteiische und rechtschaffene Justizpflege her, gebe man den Eingewanderten vollkommene Religions- und Cultusfreiheit, garantire man den naturalisirten Eingewanderten die vollen Rechte als brasilianischer Bürger, mit einem Worte, stelle man, wie in Nordamerika, den eingewanderten Colonisten dem Eingeborenen gleich, und wir bürgen dafür, daß sich die europäische Auswanderung ganz von selbst nach Brasilien richten wird, ohne die Anwendung aller jener Schwindelmittel."

Charakteristisch ist gewiß der Grund zu folgendem Beschlusse der brasilianischen Regierung, verglichen mit den in obigem Artikel, von Herrn Blumenau selbst, als Redacteur der „Colonie-Ztg.", aufgestellten Principien:

„An die Präsidentur von St. Catharina.

Rio, Ministerium des Innern, Novbr. 1857.

Da die den verschiedenen Empresarios zugestandenen Einfuhr-Prämien (von 30 bis 40 Milreis pro Kopf) für Colonisten zum Zwecke haben, die Bildung von Bevölkerungen an bestimmten Punkten des Reiches hervorzurufen und die Zerstreuung von Colonisten über die Provinzen hin zu vermeiden, so kann dem Gesuche des Dr. Blumenau, daß ihm die Prämie, zu der er durch Contract vom 17. April 1855 berechtigt ist, auf alle Colonisten bezahlt werde, zu deren Ankunft in der Provinz er mitgewirkt hat, auch wenn sie sich nicht auf seiner Colonie niederlassen, nicht stattgegeben werden."

Als Vorspiel der im Jahre 1866 erfolgten Ernennung des Herrn Blumenau als Auswanderungs-Agenten in Deutschland giebt der nachfolgende Artikel der „Colonie-Ztg. von D. Francisca und Blumenau" vom 25. Juni 1865, mit redigirt von dem Vetter des Herrn Blumenau, Herrn R. Gärtner, der einen Kaufladen am kleinen Itajahi hält, nützliche Aufklärungen, besonders wenn diese mit jenen verglichen werden, welche Wilhelm Hühn, langjähriger Agent der Colonie Blumenau in Hamburg, fünf Jahre früher über die darin berührten Punkte in dem hier beigedruckten Memoire gab.

Die „Col.-Ztg. von Dona Francisca und Blumenau" schreibt: Die „Deutsche Ztg." von Porto Alegre ergeht sich in Befürchtungen darüber, daß dem Anscheine nach die Regierung im Sinne habe, dem Colonisationsvereine von 1849 in Hamburg „eine Art Monopol für die Einfuhr (!) von Einwanderern" zu verleihen. Daran denkt aber die Regierung gewiß nicht; in Rücksicht auf den Hamburger Verein wenigstens handelt es sich blos um Uebernahme einer Agentur bezüglich der deutschen Auswanderung, keineswegs um Ertheilung eines diesfallsigen Monopols. Nichts hat allerdings der Einwanderung nach Brasilien so sehr geschadet, und das Land selbst in so üblen Ruf gebracht, als der Umstand, daß die Beförderung der Auswanderer nach Brasilien bisher immer nur in die Hände Einzelner gegeben und somit gewissermaßen monopolisirt war. Von den vielen Auswanderer-Agenten in Deutschland kam zeither ungefähr nur einer auf 200, welcher für Brasilien wirkte; 199 gegen 1 waren von dem Wirken für Brasilien ausgeschlossen und daher Gegner der Auswanderung nach Brasilien. Diese waren es vornehmlich, von welchen das Geschrei gegen Brasilien allenthalben in der deutschen Presse ausgegangen ist und fortwährend neue Nahrung erhalten hat, während im Deutschen Volke selbst Brasilien im Allgemeinen noch viel zu wenig bekannt und beachtet war, als daß man sich über das Für und Wider hätte so sehr ereifern können! In andern Ländern sind tausende von deutschen Einwanderern verkommen, ohne daß darüber Geschrei erhoben wurde. Man überlasse die Beförderung der Auswanderung nach Brasilien der freien Concurrenz, und das Geschrei über Brasilien wird verstummen, mancher Saulus wird zum Paulus werden, und bald wird man auch da Lobeserhebungen vernehmen, wo bisher nur geschimpft wurde. Brasilien ist freilich ein Land noch voller Fehler und **Mängel**; aber wo in aller Welt ist ein Land ohne solche?! Ein Sündenregister, wie es Herr Sturz über Brasilien veröffentlicht hat, läßt sich über jedes andere Land, auch unser Deutschland nicht ausgenommen, in gleich abschreckender Weise aufstellen. Für deutsche Auswanderer, welche deutschthümlich bleiben und weder englisirt noch yankeesirt werden sollen und wollen, eignet sich wohl kein Land besser, als Südbrasilien; dies wird man in Deutschland noch einsehen lernen, wenn es — vielleicht einmal zu spät ist!!

Rio, den 5. März 1868.

P. P.

Aus beikommendem Original-Briefe des „Agente Official de Colonisacao" vom 9. September 1867 ersehen Sie, daß es keine Unwahrheit ist, wenn behauptet wurde, Herr Dr. Blumenau sei Auswanderungsagent in Deutschland, wie es ja selbst die „Colonie-Ztg." gebracht hat. Herr Blumenau hat sich eben umgedreht und sieht jetzt durch die schöne Brille hiesiger Regierungsgelder Alles rosig, was er früher tiefschwarz sah. Daß Herr Dr. Blumenau leugnete, ist eben eine Seite seines schönen Charakters. Es muß hier noch gar Vieles anders werden, bis man eine Einwanderung ohne Rückhalt empfehlen kann. Von der Demoralisation dieses Volkes kann man sich gar keinen Begriff machen, wenn man es nicht selber mit ansieht. ....

[Wörtlicher Auszug:]

Rio, 11. September 1867.

P. P.

Dr. Blumenau, der sich zur Zeit in Deutschland befindet, ist beauftragt, Colonisten von gutem Charakter mit Passagen-Vorschuß von einem Viertel, einem Drittel oder der Hälfte der Kosten zu unterstützen, und die Regierung schießt sogar (adianta a importancia total) für einige derselben den ganzen Betrag der Ueberfahrt vor. J. C. Galvao.

Brasilianische Naturalisation nach der „Colonie-Ztg." vom 3. August 1867. Obschon es jedem Colonisten gestattet ist, nach zweijährigem Aufenthalte im Lande mit geringen Unkosten das brasilianische Bürgerrecht zu erwerben, und in füheren Jahren sich eine große Anzahl hat naturalisiren lassen, ist darin in den letzten Jahren ein Stillstand eingetreten. Die Zahl der naturalisirten Bürger hat deshalb in Dona Francisca in den letzten Jahren durch Todesfälle und **Wegzug** nur abgenommen, und von 150 ist sie auf 120 gefallen. Da nun dem Kirchspiele von Dona Francisca noch über 100 Bürger brasilianischer Abkunft angehören, deren Zahl jährlich wächst, so durfte der Zeitpunkt nicht mehr fern liegen, wo Letztere das Uebergewicht über die Ersteren erlangen, obgleich Letztere eine Bevölkerung von 900 und etlichen Köpfen, Erstere aber eine Volksmenge von 4263 Köpfen vertreten." — Das wäre eine ergötzliche Aussicht für die Deutschen! Der Ausdruck dieser Befürchtung seitens der Redaction der „Colonie-Ztg." zeigt erstens den Wunsch der Directionen von Dona Francisca wie von Blumenau, daß die Deutschen sich naturalisiren lassen, während sie Zeter schreien gegen die hundertmal ehrenvollere und vortheilhaftere amerikanische oder englische Naturalisation — die sie Yankeesirung oder Englisirung nennen — und zunächst das größte Mißtrauen in das Wachsthum der Colonie selbst.

Der „Correio Mercantil" vom 22. April d. J., sagt die „Germania", enthält zwei interessante, von Dr. Mello Moraes gegebene Notizen, nämlich: daß ein deutscher Agent in Dona Francisca, um zu Gunsten Brasiliens zu schreiben, der aber in Deutschland Nichts ausgerichtet habe, die hübsche Summe von 5000 Mil-R. alljährlich erhalte und daß ein anderer Agent ebenfalls von Dona Francisca, für die Ausgaben der Colonie, der aber Nichts gethan habe, die Summe von 80,000 bis 90,000 Mil-R. empfangen habe, und daß, da dieser Deutsche vor einigen Jahren gestorben sei, ohne die geringste Rechenschaft über den Verbleib dieses Geldes hinterlassen zu haben, dasselbe als verloren zu betrachten sei." — Hierzu sagte die „Germania" im Mai d. J.: „Sind diese beiden Notizen an und für sich schon interessant, so würde das Interesse des Publikums noch dadurch bedeutend erhöht werden, wenn auch die Namen dieser beiden Brasilien beglückenden Männer in Erfahrung zu bringen wären. — Man muß es der Regierung in Wahrheit nachsagen, stets hat sie in liberalster Weise Gelder hergegeben; ob aber die Resultate mit den verschwendeten enormen Summen nur einigermaßen im Verhältniß stehen, ist eine Frage, welche jeder

Patriot zu seinem Bedauern nur wird verneinen können. Jedermann weiß, daß z. B. nach Dona Francisca während der Zeit des Bestehens dieser Colonie so enorme Summen geflossen sind, daß man davon eine silberne Mauer um das ganze Ding herum hätte aufführen können; aber man gehe und sehe, auf welchem Standpunkte diese Colonie gegenwärtig steht."

Der wirklich ausgezeichnet gründliche Bericht für das Jahr 1867 des Herrn Hermann Haupt, Mitglied der Direction der Internationalen Einwanderungs-Gesellschaft — von deren Thätigkeit übrigens sehr wenig verlautet — Colonie-Ztg. Nr. 10—17, erkennt Mängel in dem ganzen Colonisationswesen Brasiliens an, wie sie der entschiedenste Gegner der Auswanderung nicht leicht schärfer hervorheben könnte. Indem wir daher denselben allen Denen empfehlen, welche es ehrlich meinen in dieser Frage und besonders die brasilianischen Consulate in Deutschland und andere, denen die Colonisations-Kasse offen steht, dringend ersuchen, diesen Auszug von etwa acht Spalten in einem vielgelesenen deutschen Blatte veröffentlichen zu lassen, geben wir daraus folgende kurze Bemerkungen:

„Große Reformen in der Gesetzgebung des Landes waren nöthig, um das Gedeihen der Einwanderer zu sichern, aber große Reformen gedeihen nicht, wenn nicht das Bedürfniß nach solchen in der öffentlichen Meinung sich geltend macht, und es fühlte noch Niemand das Bedürfniß solcher Reformen. Noch heute ist das Gefühl der Nothwendigkeit, die Gesetzgebung zu Gunsten der Einwanderung umzugestalten und zu verbessern, nicht durchgedrungen und noch heute fehlt es an Gesetzen, welche den Einwanderer sicherstellen. Wenn die Regierung, gleichgültig aus welchen Gründen, Kolonien anlegen wollte und eine größere Anzahl Familien bewog, ihr Vaterland mit Brasilien zu vertauschen, so übernahm sie die strenge moralische Verpflichtung, ihnen alle Grundlagen des Fortkommens zu geben.*) Indem man Ausländer einlud, mit ihrer Thätigkeit das Gedeihen des Landes zu heben, mußte man sie an passende, zweckdienliche Orte bringen und alle Hindernisse, welche sich dem Zwecke entgegenstellten, beseitigen. Leider aber geschah dies nicht und noch heute wird dagegen gesündigt." — Sieben der wesentlichsten Punkte zu einem guten Erfolge werden aufgezählt, die alle noch heute unerfüllt sind! „Nur der vorherrschende Geist des Mißtrauens gegen die fremde Einwanderung erklärt, warum die Regierung die Colonisation allenthalben hin zerstreut. Zehn der Colonien, in eine vereinigt, würden Straßen, Kirchen (!), Schulen heben können; so haben sie vereinzelt von Allem Nichts. Natürlich reichen zu so vielen vereinzelten Unternehmungen die Mittel der Regierung nicht aus. Alles bleibt nur halb gethan!"

Hier folgen noch schwere Klagen gegen die „tausend Fesseln" **), welche dem Handel angelegt sind und eigentlich auf dem Landbauer und Handelsmann lasten. Diese und die Plackereien dabei sind unglaublich groß. Dann folgt der Mangel an Sicherheit des Landbesitzes „wegen lauer oder ungenauer Vermessung, wodurch die beklagenswerthesten Wirren und Auftritte entstehen" u. s. w. Auch des hier angedruckten Notenwechsels von 1846 erwähnt Herr Haupt. Die darin aufgeführten Klagepunkte bestünden noch heute!

---

*) Diese Verpflichtung hatten in noch höherem Maße die Unternehmer, welche Colonisten einluden, da sie die Mängel des Landes besser kannten, als die Regierung selbst.

) Hierauf bezieht sich wohl das folgende von Herrn Blumenau in einem Aufsatze der D. Ausw.-Ztg. vom 30. März d. J. Gesagte: Wenn der Krieg in Paraguay ein rasches Ende findet, so gilt es dann, die öconomischen Kräfte des Landes zu entfesseln. „Ich brauche für Deutschland nicht auseinander zu setzen, daß ich darunter ein Fortschreiten im Sinne der **Grundwahrheiten des Freihandelssystems verstehe; aber es ist nicht der Handel allein, dem hier die

3*

Herr Joh. Aug. Prestien, ein vierzehnjähriger Colonist in Blumenau und Besitzer von 35 Morgen geklärten Landes, schreibt in der „Colonie-Ztg." vom 11. Januar d. J.: „Ein Morgen Urwaldland kostet hier 4 Milreis; den Wald zu schlagen, den Schlag abzubrennen und zu räumen, die Stämme auszuroden, das Holz fortzuschaffen und das Land zu ebnen 12 Milreis. Ein Morgen Land hier zu bereiten, daß er geflügt werden kann', kostet mithin 30 Milreis. Liegt es daher nicht klar auf der Hand, daß wir Landbauer hier in wenig Jahren steinreich werden müssen? Ja wol! stein- und sogar felsenreich kann ein Einwanderer hier werden in dem Augenblicke, wenn er sein Land in Besitz nimmt; ich bedauere aber von Herzen jeden meiner Gewerbsgenossen, wenn er beim Ankauf hier nicht vorher zugesehen hat, was er kauft. Aus den Felsen und Bergwerken (?) ist hier zur Zeit wenig zu gewinnen, und wo nach einigen Jahren, wenn das Land vom Walde befreit ist, der Dungwagen und der Pflug nicht gehen können, da ist der Bauer ein verlorener Mann." Derselbe schildert die Unsicherheit der Erndte tropischer Producte wegen der Fröste, zeigt die großen Schäden, welche die Ameisen dem Landbauer zufügen, und wie Düngung der dortigen Felder unentbehrlich ist, auch daß kein Roggen- oder Weizenbau vor sich geht. Die Nothwendigkeit des Düngens ist um so auffälliger, als in Nordamerika — ich nehme Herrn Professor Spiller zum Zeugen — 20 Jahre lang Weizen hintereinander gebaut wird, ohne ein einziges Mal zu düngen.

Nach dieser Darstellung ist die wiederholte Warnung in der „Colonie-Ztg." vor Auswanderung nach dem La Plata, zu der sich dort wieder mehrere Familien rüsteten, nicht gerade auffallend.

Ein schreckliches Armuthszeugniß stellt dieses Blatt der Provinz durch den Unterrichtsbericht aus, welchem zufolge nur 2½ pCt. der ganzen Provinz die Schule besucht, was die Folge des von den Jesuiten ausgeübten Druckes ist.

Die „Colonie-Ztg." vom 11. Januar meint, ihre nördliche Schwester, die Germania, habe in der Einwanderungsfrage noch keinen klaren Standpunkt gewonnen. Die Germania meine, daß, so lange den deutschen Einsiedlern in Brasilien nicht gründlich geholfen worden ist, der Zuzug neuer Einwanderer möglichst abgesperrt werden müsse. Die Colonie-Ztg. dagegen glaube, „daß wir Deutsche hier zu Lande uns füglich selbst helfen können, sobald wir nur stark genug dazu sind, weil wir aber offenbar jetzt noch an Zahl zu gering sind, so wünschen und erstreben wir, daß der Zuzug neuer Kräfte hierher nicht gehemmt, sondern möglichst beschleunigt werde. Davon scheint die Germania keinen rechten Begriff zu haben, und sie schüttet offenbar das Kind mit dem Bade aus, wenn sie in Nr. 51 und 52 den Dr. Blumenau um deswillen, weil er zur Belebung der Einwanderung die natürlichen Vortheile des Landes in Wort und Bild durch die Presse kundthut, ohne Weiteres als Schwindler verdammt."

In einem Artikel der deutschen Auswanderer-Ztg.: „Ist Brasilien im Verfall" vom 8. Juli v. J. sagt Herr Blumenau bei Gelegenheit der Besprechung eines kurzen Reiseberichtes von mir in den Verein. Staaten: In dieser letzten Ergießung kaut Herr Sturz dem geduldigen deutschen Publikum das von ihm

---

Freiheit gegeben werden muß. Die Engherzigkeit muß in jeder Beziehung weichen, und noch manche Ansichten müssen sich zu Gunsten einer freieren Entfaltung der Kräfte bedeutend modificiren." Ist der Freihandel möglich, wo der ganze Grund und Boden monopolisirt ist? — Wer Wahrheit über das ganze Colonisationstreiben Brasiliens, von Regierung, Gesellschaften und Privatunternehmern zu hören wünscht, der lese diesen Bericht. Es ist ein ununterbrochenes Gemälde von Lug und Trug, von Heuchelei und Schwindelei, aber auch in den meisten Fällen von Beschränktheit und Kurzsichtigkeit und dieses letztere zwar besonders von Seiten der Regierung.

lange gedroschene Stroh zum hundertsten Male wieder vor und kreischt zum eben so vielten Male, daß Brasilien im Verfall ist u. s. w."

„Fährt man nicht immer fort, den brasilianischen Deutschen den Kampf zu erschweren und verstopft man ihnen auch nicht heute noch durch Regierungsverbote die einzige Quelle ihrer Kräftigung und immer größeren Erfolgs, den Nachzug? Nicht einmal Worte hat man für sie, sondern nur gegen sie und ihre Interessen, wie gegen Diejenigen, welche, des unfruchtbaren Geschwätzes müde, selbst zu handeln und Andere zum Handeln zu ermahnen wagten. Sind die Deutschen derart an Muth und Unternehmungsgeist herabgekommen, daß sie nicht mehr wagen da zu folgen, wo bereits Bahn gebrochen, oder haben sie sich so weit bethören lassen, daß sie nicht mehr sehen können, was offen vor ihren Augen liegt!? Könnten und sollten sie sich nicht ein Beispiel an den Engländern nehmen? Vorwärts ist die Losung; dem Muthigen gehört die Welt!" Und weiter: „Wenn nur die Deutschen zugriffen und an Ort und Stelle sich erkämpften, was ihnen jetzt noch versagt wird." — Weiter: „Die Engländer von La Plata gehen muthig ans Werk, scheuen sich weder vor fremden noch einheimischen Halsabschneidern und sichern sich die fettesten Bissen der reichen Tafel. In Deutschland aber beschäftigt man sich unterdessen mit der Frage, ob es auch moralisch zu verantworten sei, daß auch Deutsche an dieser Platz nehmen und sich die Schüssel näher rücken." Zum Schluß kommt noch der naive Ausdruck „da muß einem die Galle ja wohl ins Blut steigen!"

Man fühlt hier deutlich das verschwiegene Bewußtsein aller jener Mängel, denen der Deutsche ausgesetzt ist, dem offen gegenüber zu treten sich Herr Blumenau stets entschlug. Er spricht von „gewaltsamer Eroberung", was weder practisch ausführbar noch mit den Zwecken des Deutschthums zu vereinigen ist, er läßt sich die Galle ins Blut steigen, daß wir auf moralische Verantwortlichkeit blicken, und möchte auf alle und jede Weise den Verkommenden in Brasilien neue Gefährten hinzufügen — wir sollen ihnen folgen, wie Schafe in den Abgrund rennen, und er wird seine Ländereien los. Er zeigt in solchen und ähnlichen Stellen, deren in seinen vielen Briefen an mich die Menge vorkommen, deutlich seine aller moralischen Rücksichten baare Habgier.

Toleranz, Kirchliches und Confessionelles überhaupt.

Wohl wirft die brasilianische Regierung seit den letzten 6 bis 8 Jahren mehreren protestantischen Geistlichen in den älteren deutschen Colonien und Städtchen, auf deren lang wiederholtes Gesuch, ein Gehalt von 500 bis 600, jetzt freilich sehr entwertheten, Papier-Milreis aus — ein Betrag, der im Vergleich zur Miethe eines schwarzen Reitknechts von 30 Milreis pro Monat, die an dessen Herrn zu entrichten sind, während der Schwarze aber noch von dem Miether zu nähren und zu kleiden ist, nicht gerade als bedeutend gelten kann. Der Umstand einer solchen Besoldung ist aber um so bemerkenswerther, als die Landesgesetze die Functionen protestantischer Geistlichen gar nicht anerkennen. Diese Gehälter sind überhaupt in den meisten Fällen nur erreicht worden nach langjährigen wiederholten Klagen, die mitunter von den deutschen Consuln unterstützt wurden, auf Beweise hin, daß den Colonisten von den Auswanderungsagenten in Europa und von den consularischen und diplomatischen Vertretern Brasiliens, namentlich vom Senator Marcus Antonio de Araujo, Seelsorger auf das bestimmteste zugesagt worden waren, ein Versprechen, das in den meisten Fällen nie, und in den obigen Fällen erst nach 8 bis 14 Jahren erfüllt worden ist. So hatte selbst Blumenau, wenn wir uns nicht sehr irren, erst im 13. Jahre seines Bestehens ein protestantisches Bethaus. Eine protestantische Kirche mit einem Thurme, und wäre dieser auch noch so klein, wird bekanntlich ganz und gar nicht geduldet.

Am 9. Juli v. J. erst brachte der tüchtige Abgeordnete Tavares Bastos folgende noch unerledigte Anträge ein: 1) ein Gesetzentwurf über die Einführung der Civilehe für Personen verschiedener Confessionen; 2) ein Gesetzentwurf über Naturalisation, nach welchem jedem Eingewanderten sofort auf sein Verlangen unentgeltlich der Naturalisationsbrief ausgefertigt werden soll; 3) ein Gesetzentwurf über die Parceria-Contracte (!) und Dienstverdingungs-Verträge; 4) ein Gesetzentwurf über die unentgeltliche Vertheilung der Staatsländereien an Einwanderer; 5) ein Gesetzentwurf über die Einführung einer allgemeinen Grundsteuer; 6) ein Gesetzentwurf über die Erhöhung der Sklavensteuer und Beschränkung des Sklavenbesitzes. Diese bis jetzt noch unbeachteten Gesetzesprojecte sind doch wohl giltige Beweise davon, woran es für die Einwanderung fehlt. Aber gerade gegen das letzte Project, die unentgeltliche Länderschenkung im Kleinen, oder eine Heimstättebill, sind alle großen Landbesitzer eben so entschieden als gegen eine Grund- oder Landsteuer, und auch Herr Blumenau hat seine Stimme noch nie, seitdem er in Brasilien ist, für das Eine oder das Andere erhoben, so enthusiastisch eingenommen er vor seinem Abgange nach Brasilien auch für die erstere Maßregel war, welche denn auch für die Einwanderung von unendlich größerer Wichtigkeit ist, als die Vertheilung der noch übrigen Staatsländereien, die meist unzugänglich und werthlos sind. Nur eine Landtaxe bringt das gute Land auf den Markt. Nur durch sie und durch den Rückfall des Landes, den sie bewirkt, an die Krone zur Parzellirung, zum Verkauf und zu Heimstätten, wird eine Einwanderung möglich.

Der Deputirte Tavares Bastos zeigte in seiner Rede zur Motivirung obiger Gesetzesvorschläge, daß noch jetzt alle gemischten Ehen wegen des in Brasilien in Kraft bestehenden kanonischen Rechts „sämmtlich außer dem Gesetze stehen". „Sie werden insgesammt als Concubinate betrachtet," sagte er selbst als Tribunalsrichter: „Ja! Concubinat! Das ist das rechte Wort!" Der Justizminister hatte darauf nur zu erwidern: „Die desfallsigen Schwierigkeiten mit dem römischen Stuhle können keine befriedigende Lösung geben, weil die Zahl und die Bedingungen der Dispense wegen Verschiedenheit des Glaubens den Bedürfnissen unserer Colonisation zu entsprechen weit entfernt sind."(!)

Hier ist zu bemerken, daß vor 8 Jahren der Minister des Aeußern den Kammern mit großer Befriedigung erklärte, daß es ihm gelungen sei, von Rom das Zugeständniß einer die Bedürfnisse Brasiliens überschreitenden Zahl von Dispensen — man sprach von 150 — zu erlangen. — Von besonders dabei gestellten Bedingungen verlautete damals nichts. Jene Negotiation mit Rom soll 60 Contos de Reïs gekostet haben. Man ertrug diese schamlose Erpressung, weil das Verbot von Mischehen als ein Hinderniß für die Parceria-Werbungen angesehen wurde.

In Betreff der überaus liberal ausposaunten Zugestände der im Monat August v. J. erlassenen Verfügung*) der Regierung über gemischte Ehen sagt die „Germania" vom 28. August v. J., „dürfte unsern Lesern, besonders den evangelischen, die Mittheilung nicht unerwünscht sein, daß dieser Verfügung und den bestehenden Gesetzen zufolge gegenwärtig nur folgende Ehen vor dem Gesetze Gültigkeit haben: 1) die Ehe zwischen Katholiken, wenn sie nach den Vorschriften der hier in Kraft bestehenden Kirchengesetze geschlossen worden; 2) die gemischte Ehe, wenn sie ebenfalls als katholische Ehe nach den Vorschriften der hier in Kraft bestehenden Kirchengesetze und zwar von einem katholischen Priester geschlossen und der nicht katholische Theil sich verpflichtet hat, die aus der Ehe entsprießenden Kinder in der katholischen Religion zu erziehen; 3) die Ehe zwischen Nichtkatholischen, wenn sie nach den Gebräuchen und Vorschriften der betreffenden Reli-

---

*) Diese Verfügung oder Cabinets-Ordre hat keine gesetzliche Basis und ist jederzeit durch eine andere Ordre widerrufbar.

gion geschlossen und die Feier dieses Actes durch die betreffende Einregistrirung bewiesen ist. — Leider aber müssen wir hinzufügen, daß die oben erwähnte Verfügung der Regierung, trotz des Gesetzes vom 11. September 1861 und des Decrets vom 17. April 1863 (welche wir s. Z. in deutscher Uebersetzung mittheilten) nicht nur Denjenigen, die eine gemischte Ehe eingehen, sondern den Evangelischen überhaupt alle und jede Garantie in Betreff der Gültigkeit ihrer Ehen nimmt. Denn demnach ist die nichtkatholische Ehe null und nichtig, sowie es einem Theile einfällt, katholisch zu werden, und kann sich dann dieser Theil beliebig wieder anderweitig verheirathen. Die Kinder müßten dann freilich als ehelich anerkannt werden, aber das Gesetz hat diesen Fall nicht vorgesehen und kann deshalb auch ganz willkürlich interpretirt werden. — Wenn Ordnung eintreten soll, so bleibt eben nichts übrig, als — die Civilehe."

Wir fragen einfach Herrn Dr. Blumenau, obschon er in den 20 Jahren, die er in Brasilien gelebt hat, noch keine kirchlichen Formen für sich selbst in Anspruch genommen, hält er obige Darstellung für richtig?

Die Brasilianischen Staats-Colonie-Directorien und die Geistlichkeit.

Die meisten Staatscolonie-Directorien gleichen in ihrer Willkür, Systemlosigkeit und Verdorbenheit so ziemlich den französischen Bureaux arabes. Der vor wenigen Wochen und wohl zum ersten Male durch die Schauerscenen der Hungersnoth und Menschenfresserei über dieselben erzwungene Bericht zeigte, wie sie in 35 Jahren, während welcher sie hunderte von Millionen Frs. aufgezehrt, auch gar nichts für die mit so vieler Einbildung oftmals verkündeten Zwecke vollbracht haben. Einen großen Theil der Schuld hat zweifelsohne in Algier wie in Brasilien die fanatische Einmischung der Geistlichkeit in die socialen und communalen Verhältnisse, wie wir sie in den neuesten Schriften des Bischofs von Algier, in den maßlosen Forderungen des päpstlichen Vertreters in Brasilien und der nach Bischof-Mitren lungernden hohen Geistlichkeit erblicken.

Sind doch die dortigen Geistlichen den Schmeißfliegen zu vergleichen, die das gesundeste Fleisch mit Verderbniß beflecken. Sie treiben den Mißbrauch ihres Amtes zur Fröhnung ihrer Lasterhaftigkeit bis in's Unglaubliche, und machen Gelderpressungen und Erbschleichereien zu ihrem regelmäßigen Geschäfte, Herr Pfarrer Dr. Wiedemann in München, vormals Kaplan in Petropolis, kennt dieses Gelichter und Professor Agassiz hat sie erst neulich in seinen Vorlesungen zu New-York gebührend geschildert; aber gewisse deutsche Doctoren, die sie zwanzig Jahre vor Augen gehabt, fühlen sich nicht berufen, uns ihren wahren Charakter erkennen zu lassen. Und braucht denn der römisch-katholische deutsche Einwanderer dort nicht ebenso viel Schutz gegen diese ausgearteten sogenannten Diener Gottes — für die wahrlich die ihnen von Charles Expilly nach genauer Kenntniß beigelegte Bezeichnung, prêtres du diable, die richtige ist — als selbst der eingewanderte Protestant, den sie zu bekehren oder ihm das Leben zu versauern suchen? Kann es Jenen einerlei sein, einen sogenannten Seelsorger zu haben, dem auch der Begriff der äußeren Heiligkeit irgend einer Handlung abgeht, und die Erziehung seiner Kinder von einem solchen Menschen beeinflußt zu sehen?

Daß der Einfluß der brasilianischen Geistlichkeit auch auf die Colonien ein ertödtender ist, beweist sich dadurch, daß schon ein halbes Dutzend, wenn nicht mehr dieser Directoren, entweder um sich in diese Stellungen zu bringen, oder sich in denselben zu erhalten, ihren protestantischen Glauben abgeschworen haben

und sich nochmals von den Geistlichen des Landes taufen ließen. Das hat sogar vor noch kaum drei Monaten ein schlauer (die Germania sagt praktischer) Yankee, Dr. Cottle*), gethan, dem daher auch, frisch aus den Vereinigten Staaten, wie er war, sogleich die Colonien von Brusque und S. Pedro übergeben wurden. Auf denselben befanden sich bereits 700 Deutsche, denen man gleichzeitig mehrere hundert aus Nord-Amerika durch freie Passage herbeigebrachte Menschen aller Nationen, selbstverständlich nicht die arbeitslustigsten, und 330 frisch angekommene Irländer (!) zulegte, um sie durch den Widerstreit der Nationalitäten desto besser beherrschen und bevormunden zu können. Man sieht, alle mit schurkischen Apostaten-Directoren so vielfach gemachten Erfahrungen konnten die Regierung nicht zur Einsicht bringen; aber der Einfluß der Jesuiten ist zu groß, als daß man ihm widerstehen könnte.

Um dem Leser einigen Begriff zu geben von der Verworfenheit der bras. Geistlichkeit, will ich doch einige von den vielen mir bekannten Fällen anführen: Ein weit und breit als unzüchtig bekannter Padre mestre kommt eines Morgens, wie häufig, begleitet von seinem Kebsweibe, an ein einzeln liegendes Haus angeritten, um die Tochter desselben geistig vorzubereiten für ihren bevorstehenden Eintritt in den heiligen Ehestand und um ihr die etwa noch fehlenden Begriffe beizubringen. Zu diesem Behufe schließt er sich mit ihr ab, und verbleibt so volle zwei Stunden, bis endlich der herbeigekommene Bräutigam und seine eigene Gefährtin, denen es doch zu lange währte, mit ziemlichem Lärm dieser Cathegisation ein Ende machten. — Ich selbst habe es mit angesehen, daß der Hauptofficiant bei einer Hochmesse vor dem Altar knieend mit einer großen offenen Schnupftabaksdose vor sich, als er sich beim Husten des Speichels entledigen mußte, sich des Auswurfs nicht etwa in ein Sacktuch oder ruhig vor sich deponirte, sondern mit großem Geräusche gegen die untere Hälfte des Altars selber warf! — Ein ander mal sah ich einen der Mitofficianten, als diese beim Durchgange durch die Kirche der Monstranz folgten, mehreren der ringsum hockenden jungen Frauen und Damen die obscönsten Gesticulationen zuwerfen. — In beiden Fällen, so wie in gar manchen anderen, die ich beobachten mußte, wurde ich beinahe hingerissen, den ungeheuerlichen Frevel auf der Stelle zu rügen. Professor Agassiz giebt folgende Beschreibung einer Trauuug, bei der er selber zugegen war: Ein portugiesischer Pfaffe, ein frech und aufgedunsen aussehendes Individuum, nahm die Trauung vor und leierte die Formel in der widerwärtigsten Weise her, wobei er nur von Zeit zu Zeit inne hielt, um das Brautpaar, und namentlich die Braut, zu rüffeln, weil sie zu leise spräche und offenbar die Sache viel zu schwer nähme. Als er das Paar aufforderte, vor den Altar zu treten und niederzuknieen, klang seine Stimme wie die eines Mannes, der mühsam einen Fluch unterdrückt, und kaum hatte er den Segen hergeschnurrt, so schlug er sein Buch zu, löschte die Lichter

---

*) Dr. Cottle, Director von Brusque und D. Pedro II., ist mit seiner Frau katholisch geworden. Der Uebertritt beider erfolgte am 14. Februar in der Kapelle von Beneque unter großem Zulaufe des Volkes und mit feierlichem Prunke vor dem Jesuitenpater Lamzemby, Lehrer am Colleg San Salvador in Desterro. Die Nordamerikaner sind praktische Leute! Solche Uebertritte werden die nordamerikanische Einwanderung noch angenehmer machen. — Der Secretair der Colonie-Directon, v. Seckendorf, wurde jüngst ohne Weiteres vom Director Cottle seines Postens entsetzt. Diesen Lambizy machte darauf Cottle zu seinem Stellvertreter auf der Colonie!

Wie man der Col.-Ztg. meldet vom 1. Januar d. J., hat der bekannte Professor Agassiz nach seiner Rückkehr nach Nord-Amerika seinen Landsleuten entschieden abgerathen, nach Brasilen auszuwandern. Das Land habe allerdings unerschöpfliche Hülfsquellen, doch müßten viele Einrichtunden erst eine gänzliche Umgestaltung erleiden, bevor Einwanderer aus den Vereinigten Staaten sich dahin wenden könnten.

aus und hieß die Neuverlobten machen, daß sie fortkämen.!! Vor der Thür der Capelle trat die Mutter der Braut auf diese zu und überschüttete sie mit einem Regen von Rosenblättern — das einzige Feierliche nnd Rührende in der ganzen Handlung.

Erziehung der Deutschen in Brasilien.

Richtige Ansicht eines Correspondenten der „Deutschen Ztg" über deutsche Erziehung in Brasilien. Im Gegensatz zu den stets sehr unbestimmten Ansichten des Herrn v. Koseritz, von abschreckender Notoriiät als früherer Schullehrer, sagte dieser Correspondent erst kürzlich: Wenn die deutsche Einwanderung durch ihren sittlichen Einfluß dem brasilianischen Staate nützlich werden soll, so liegt es auf der Hand, daß es sogar Pflicht dieses Staates ist, alles Mögliche aufzubieten, daß nicht allein die von Einwanderern mitgebrachten guten Eigenschaften erhalten, sondern auch unter den hiesigen freien (!) Zuständen gekräftigt und ausgedehnt werden; sobald man uns indessen zu amalgamiren suchen wird, geht Ursache und Wirkung spurlos verloren, und wir haben am Ende vom Liede weiter nichts vollbracht, als die Einwohnerzahl um so und so viel vergrößert, ohne daß wir unserer neuen Heimath wesentliche Vortheile bringen.

Es ist ein Unding, sich oder Andern glauben zu machen, daß durch die Einwanderung deutscher Bevölkerung und durch deren hier fortgesetzte deutsche Erziehung, ein „Staat im Staate" könnte gebildet werden; kein wirklich aufgeklärter Deutscher wird sich dergleichen je einfallen lassen, und wenn auch Einzelne, theils aus Boshaftigkeit, theils aus Unwissenheit, diesen Popanz mißbrauchen, um unsere rein deutsche Entwickelung, welche sie entweder nicht begreifen wollen oder können, mitunter auf sehr verachtungswerthe Weise zu verdächtigen, so wird doch am Ende das Wahre und Nützliche den Sieg davontragen, — wenn wir den uns durch die Geschichte vorgezeichneten Pflichten genügen wollen, so müssen wir deutsche Einfalt und deutsche Sitten bewahren und pflegen.

Den Boshaften aber, oder wenn es nicht anders sein kann, den Unverständigen, die unter Anderem den Schulunterricht in unserer Muttersprache als totale Nebensache und den portugiesischeu als Hauptsache betrachtet wissen wollen, rufen wir zu: Verräther am Staate in dem Ihr lebt, und Verräther am allgemeinen Fortschritt.

Es ist erwiesen und ich könnte viele Beispiele aufführen, denn ich bin nicht Laie in der Sache, daß die auf den Colonien gebornen deutschen Kinder, die selbstverständlich nur deutsch fühlen und deutsch denken, wenn ihnen ausschließlich portugiesischer Unterricht aufgedrungen wird, gar Nichts lernen, da sie ihre Muttersprache vernachlässigen, und die aus dem Latein entsprungene portugiesische Sprache ihnen nie so verständlich wird, daß sie durch dieselbe unterrichtet werden können.

Jeder wird uns gewiß gerne zugestehen, daß für den nicht einigermaßen schulgerecht gebildeten Deutschen die Erlernung der hiesigen Landessprache sehr schwierig ist; nach und nach wird er sich wohl das Nothwendigste aneignen können, er wird es jedoch nie oder doch höchst selten zu einer Fertigkeit bringen, die ihm gestattet, allgemeinen Unterricht in der Landessprache zu empfangen, — mit den auf den Colonien geborenen Kindern ist der Fall derselbe, sie werden nie ihren portugiesischen Lehrer begreifen, und in Folge dessen dumm und unwissend bleiben.

Wenn wir behaupten und dafür thätig sind, daß wir unsere Gewohnheiten nicht leichtsinnig in den Wind schlagen, daß wir sogar unser Möglichstes thun diese Gewohnheiten zu behalten und zu stärken, so erlauben wir uns denselben

Ruf eines Patrioten zu beanspruchen, wie der feurigste uneigennützigste Brasilianer, denn unser Ziel ist dasselbe, nur die Wege dahin sind mitunter verschieden, — nach unserer Ansicht können wir in Brasilien unsern Fleiß und unsere Anhänglichkeit dadurch verwerthen, daß wir bleiben was wir sind.

Rechtspflege.

Kaum sieben Jahre sind es her, daß die Unmöglichkeit, eine gerechte Entscheidung von dem obersten Gerichtshofe des Landes zu erhalten, zu der energischen Handlung des Justizministers führte, sechs von vierzehn der Mitglieder dieses Hofes geradezu wegen allbekannter Corruption zu cassiren und diese Maßregel in einer Mittheilung an die Kammern zu motiviren. Der Lärm darüber war ein fürchterlicher, denn die Masse der spitzbübischen Richter fürchtete für sich. Aber das Publikum sprach sich entschieden für diese Strenge aus und hätte nur gewünscht, daß auch der größte Theil der Uebrigen mitcassirt worden wäre. Die Kammern sahen ein, daß der Staat mit einem solchen obersten Gerichtshofe nicht fortbestehen könne und bestätigten die Cassirung. —

Und doch kann man heute noch von den meisten obern und niederen Gerichten in Brasilien sagen: „Die Bestechlichkeit sitzt schamlos mit zu Gericht."

Bei obiger Gelegenheit sagte schon die „Brasilia" von Petropolis, ein mit Ehrlichkeit geführtes deutsches Blatt: Diese und die meisten anderen Uebelstände gehen zum Theil mit Nothwendigkeit aus den natürlichen Verhältnissen eines halbwüsten Sclavenlandes hervor. Einerseits haben wir die vollständigste Demoralisation des Beamtenstandes, der, während er die Armen mit der größten Willkür gleich Sclaven behandelt, vor dem Reichen, der dafür bezahlt, die größten Rücksichten nimmt; andererseits die moralische Erschlaffung des ganzen Volks, das, obwohl ihm durch die Jury ein so wichtiger Antheil an der Rechtspflege zusteht, dennoch keinerlei Anstellung macht, einen geordneten Rechtszustand herbeizuführen.

Mit Unrecht pflegt man aber die ganze Schuld auf das Volk und dessen Theilnehmer am Gericht zu wälzen. Hören wir, was der Provinzial-Präsident von Bahia über die Schwurgerichte äußerte: „Ein Richter ergraut in der Uebung, Processe zu führen und richtig und gerecht zu richten, sinnt noch in einsamer Nacht und zittert vor einem Irrthum, wenn er ein Urtheil über Leben, Freiheit und Eigenthum seines Nächsten fällen soll; ein Geschworener, eher qualificirt durch sein Vermögen, als durch seinen gesunden Verstand und seine Bildung, geht, nachdem er leidenschaftliche, meist sophistische und falsche Reden angehört hat, einige Minuten bei Seite, um zu berathen, er wird gerührt durch Thränen, beeinflußt durch persönliche Rücksichten, und wohl gar aufgestachelt durch Hunger! — Ich verlange also die Abschaffung der Jury! Ich verlange vor Allem eine Reform und Qualification der Urtheilsfinder; genügt das nicht, nun so verlange ich die Abschaffung, denn die Gesetze müssen den Sitten und dem Bildungsgrade der Völker angemessen sein. Luxus-Anstalten will ich nicht und kann sie nicht verstehen. Ist die Jury in constitutionellen Ländern eine unentbehrliche Garantie, so mag sie fortbestehen für politische und Preßvergehen, aber sie muß nicht dazu dienen, Mördern, Brandstiftern und Räubern Freiheit und Straflosigkeit zu sichern."

Im Uebrigen findet sich der Zustand der Rechtspflege in Brasilien treffend gekennzeichnet in Dr. Heinrich Handelmann's Geschichte von Brasilien. Nur

glaubte der Verfasser damals, das Hauptübel läge in der mangelhaften Organisation und ihrer hauptsächlich nach unten demoralisirten Ausübung.

Das „Journal do Commercio" vom 10. Juli 1867 berichtet folgendes haarsträubende Verfahren des Preßganges beim Einfange von Rekruten, die man meist „Voluntarios da Patria" tauft: Der Subdelegado des zweiten Districts von Nazareth überfiel förmlich den Bezirk Iguarassu, umzingelte daselbst ein Haus bei dem Engenho Penedinho und verhaftet einen jungen Menschen, den er binden ließ. Der Vater des Unglücklichen, aufgebracht darüber, daß man seinen Sohn, der doch nur als Rekrut verhaftet war, wie einen Verbrecher band, zog ein Messer aus der Tasche und zerschnitt den Strick. Dies schien dem Subdelegado genug, um Feuer auf den Mann geben zu lassen. Er fiel, und als seine Frau und Tochter ihren Ernährer von Kugeln durchbohrt niederstürzen sahen, stürzten sie sich wehklagend über den Leichnam desselben. Dies schien die Wuth des Subdelegado erst recht anzufachen: er ließ von Neuem Feuer geben, die Frau stürzt todt und die Tochter tödtlich verwundet zu Boden. Noch nicht genug damit, ließ er auch den Rekruten, der angesichts dieser schrecklichen Scene entfliehen wollte, erschießen. Viele Menschenleben, ja über tausend, sind durch Gewaltthätigkeiten auf beiden Seiten bei dem Einfangen von Rekruten für den jetzigen Krieg geopfert worden!

Die „Germania" schreibt: Georg Adolph Stolze, ein strebsamer und thätiger Landsmann, hatte sich in Cannavieiras in der Provinz Bahia niedergelassen und durch unermüdlichen Fleiß war er in kurzer Zeit zu einigem Wohlstand gelangt, der den Neid eines brasilianischen Beamten des Polizei-Delegado von Cannavieiras erweckte, zu dem sich auch noch der kleinliche Fremdenhaß der verstockten Brasilianer gesellte und den Herrn Delegado bewog, ohne alle Ursache, ohne den geringsten Anlaß von Seiten Stolze's, diesen gerichtlich zu verfolgen, ihn auf nichtige Gründe hin in schurkischer Absicht zu processiren und nicht eher nachzulassen, als bis der arme Stolze, seines ganzen Vermögens beraubt, auch nicht mehr einen Reis sein nennen konnte. Stolze wandte sich an den Präsidenten der Provinz, dieser versprach ihm Hülfe, wurde aber bei dem unseligen fortdauernden Beamtenwechsel bald darauf abberufen. Der neue Präsident zog die Sache in die Länge. Stolze hat Familie, für die er sorgen muß. Alles beraubt, ohne Mittel zur Erhaltung seiner Familie und seiner selbst — miethet er seine Angehörigen, die kurz zuvor im Wohlstande gelebt, in ein armseliges Häuschen ein und reist nach Rio, um dort Schutz, Recht und Gerechtigkeit zu suchen. Armer Mann! In Rio angekommen, mit verschiedenen der besten Dokumente, um seine Rechte zu beweisen, und mit mehreren Empfehlungsschreiben an die „Internationale (!) Einwanderungs-Gesellschaft" versehen, wendet er sich an diese. Die Direction der Gesellschaft nimmt die Sache in die Hand, veröffentlicht die Dokumente Stolze's und wendet sich an das Justizministerium. Doch inzwischen tritt die Ministerkrisis ein. Ein anderes Ministerium kommt ans Ruder und die Sache bleibt liegen. Am 18. August wendet sich die Direction der Gesellschaft an den neuen Justizminister — wartet aber bis heute noch auf Antwort. Stolze kann nicht länger in Rio bleiben, der Unglückliche hat für eine Familie zu sorgen und vor einigen Tagen hat er um kärglichen Lohn Dienste als Knecht und Begleiter bei einem Maskate genommen, der mit Waaren nach Bahia gereist ist. — So weit hat ein übermüthiger, schurkischer brasilianischer Beamter einen wohlhabenden strebsamen deutschen Kaufmann gebracht, ohne daß letzterer auch nur auf den geringsten Schutz von Seite der hiesigen Behörde rechnen kann. Er ist ja ein „Estrangeiro", der im Grunde genommen gar keine Rechte, noch weniger aber Ansprüche auf gesetzlichen Schutz und Gerechtigkeit hat, und den man eigentlich nur aus Gnade und Barmherzigkeit im Lande duldet! Und da schreit und bramarbasirt man von der brasilianischen Gastfreundschaft, und brüstet sich, bei all dieser Willkür, Mißbrauch des Amtes und Verachtung der Gesetze von Seiten eines solchen Dorftyrannen, mit Civilisation und Bildung! —

Aus Espirito Santo schreibt man der „Germania" unterm 8. März: „Ich kann nicht unterlassen, Ihnen aus der Colonie Santa Leopoldo wieder eine Thatsache zu berichten, welche abermals den Beweis liefert, wie sehr wir unvertretenen, ja ganz verlassenen Deutschen in dieser Provinz, wo drei deutsche Colonien existiren, der Willkür und Tyrannei bornirter Beamter preisgegeben sind. — Am Sonntag, den 8. Februar, wurde auf die mündliche Anzeige des Vendabesitzers Luiz Holzmeister von Porto da Cachoeira und auf Befehl des dortigen Subdelegado Manoel Pipio de Alvarenga Roza der Colonist Johann Frank verhaftet, in's Gefängniß geworfen und mit den Füßen in den Tronco gespannt. (!) Und weshalb? Weil Holzmeister sich beklagte, daß Frank ihm mit einem schon eingerufenen (also nicht einmal falschen) 20 S-Scheine eine Zahlung gemacht habe. Die angegebenen Zeugen konnten und wollten es aber nicht beschwören. Frank dagegen wollte eidlich und mit Zeugen darthun, daß der betreffende 20 S-Schein nicht von ihm sei. Da aber Frank sowohl wie die Zeugen Protestanten sind, nahm der Subdelegado den Eid nicht an, erging sich vielmehr in den schnödesten Ausdrücken über die protestantische Confession. Holzmeister dagegen ist Katholik und gilt dessen Eid deshalb auch mehr. Um nun Frank, der als einer der ehrenhaftesten Colonisten von Santa Leopoldina bekannt ist, aus dem Gefängnisse und besonders aus dem Tronco zu befreien, lieh sich dessen Sohn die Summe von 22 S, welche man für den 20 S-Schein verlangte. Für dieses Geld übergab man ihm nun den verfallenen 20 S-Schein Nr. 99192 Serie A. und ließ den Vater frei. Frank reichte hierauf eine Klage bei dem Polizeichef der Provinz ein, welcher sofort die Klageschrift an denselben Subdelegado zum Berichterstatten sandte.

Rio, 10. September 1866.

Herr Redacteur!*) Die Unerschrockenheit und das kräftige Eintreten für die Rechte unserer Landsleute, welche Sie seither in Ihrem Blatte als Richtschnur Ihres Wirkens einhielten, ermuthigen mich, einige wenige Worte über eine von Ihnen in voriger Nummer angeregte Idee an Sie zu richten. Sie nannten eine Consular-Convention, wie sie zwischen Brasilien und Frankreich (auch Portugal) besteht, eine große Wohlthat für die hiesigen Deutschen und zwar auch in vielen anderen Hinsichten, als in Beziehung auf den Nationalgardendienst. Sie haben Recht, und es wäre sehr zu wünschen, daß auch Se. Exc. der preußische Gesandte dies erkennen möchte. Das jetzt so mächtige Preußen kann und muß seine ausgewanderten Landeskinder jetzt kräftiger schützen, als seither; dem Auslande gegenüber giebt es jetzt wohl nur mehr eine preußische, nicht aber mehr so und so viel deutsche Vertretungen, und die Deutschen im Auslande dürfen mit Recht auf einen kräftigeren Schutz rechnen. Der Abschluß einer Consular-Convention müßte das erste Zeichen dieser Veränderungen sein. Es ist kaum nöthig, die dringende Nothwendigkeit einer solchen Convention vorzulegen. Nicht nur die Uebergriffe bei dem Nationalgardendienste, auch manche andere Umstände sprechen deutlich genug dafür. So dauert die kleinste Erbschafts-Regelung Monate, wenn nicht Jahre, und die Gerichtskosten fressen, bis die Sache beendigt ist, die Hälfte des zu regelnden Vermögens auf — während ein tüchtiger, rechtlicher Consul eine solche Angelegenheit in wenigen Tagen geordnet haben würde. Dann erst die vielen Schwierigkeiten bei dergleichen Fällen in von evangelischen Geistlichen vollzogenen gemischten Ehen, die das Gesetz nicht anerkennt, vielmehr die daraus entsprossenen Kinder als uneheliche betrachtet, ihnen also die Ansprüche auf die väterliche Erbschaft abspricht u. s. w. u. s. w. — Kurz, es ist dringend nothwendig, daß Etwas geschieht, und ich und mit mir viele Andere hoffen und erwarten auch, daß die preußische Regierung etwas thut. Preußen kann jetzt anders reden als ehedem, es braucht nicht mehr um sein Recht zu bitten, sondern es

*) der „Germania".

kann dasselbe verlangen, denn es hat jetzt die Macht und die Stellung dazu, welche es im Interesse aller hiesigen Deutschen wohl auch hier zur Geltung bringen wird. J. A. v. L.

In einer der neuesten Nummern der „deutschen Zeitung" finden wir folgende bedeutungsvolle Notiz:

Urtheil. Der rechtliche und unparteiische Munizipalrichter Dr. Fleury hat den ohne die geringsten Beweise von Herrn Assambuja verurtheilten Deutschen Carl Schmidt losgesprochen und ist derselbe auf seinen Befehl sogleich aus dem Gefängniß entlassen worden. Ehre sei dem Herrn Dr. Fleury, der auch diesmal einen Beweis seines rechtlichen Charakters gegeben hat. „Was heißt dieses anders, als daß der Richter Assambuja bestochen war? Freilich in Brasilien die Regel!"

Herr Oscar v. Kessel schreibt in einem Briefe an die „Germania" vom 24. October v. J. — mit dem Motto: „Es ist Etwas faul im Staate Dänemark" — über die brasilianische Rechtspflege unter Anderem: „Das Gotthardtsche **Drama** in Nr. 37 und 38 Ihres Blattes, neben anderen mir bekannten Tragödien, die nie zur Oeffentlichkeit gelangt sind, veranlassen mich zu folgenden Betrachtungen:

Brasilien leidet an gar vielen Krankheiten, wie Jedermann weiß; aber der große Krebsschaden des Reiches, die langwierige, mangelhafte und in vielen Fällen willkürliche und ungerechte Justizpflege scheint fast unheilbar. Doch es ist eben nicht die Willkür, Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit einzelner Individuen oder Richter, welche die Wurzel dieses Krebsschadens bilden; diese sind nur traurige Folgen jener durchaus mangelhaften, langwierigen und veralteten Form der ganzen brasilianischen Justizverfassung. Sollte daher überhaupt eine Radicalkur möglich sein, so müßte vorerst eine völlige Umwandlung in dem ganzen Formwesen und dem Gange der Gerechtigkeitspflege geschaffen werden; das wäre der erste Schritt; der zweite, eben so wichtige, wäre, die Mittel zu finden, die Willkür und Ungerechtigkeit einzelner Richter streng überwachen zu können. Die Mittel zu diesen beiden Schritten wären vielleicht einfach genug, wenn nur ein Theil der Vertreter der Nation energische Vorschläge in dieser Hinsicht machen wollte; es würde vielleicht zu einer Umgestaltung führen. Betrachten wir die Ursachen, welche dies bisher verzögerten, so ist es wohl hauptsächlich diese, daß die Mächtigen des Reiches, die reichen Grundbesitzer und Eigenthümer, von dem allgemeinen Uebel einzelner Willkür und Ungerechtigkeit nicht berührt werden; es ist nur der geringe Mann, der Arme und Schwache (unter den Brasilianern) oder der Ausländer, der etwa einer Nation angehört, die wenig oder keinen Schutz hat, wie z. B. der Deutsche, an die man sich wagt, und die Stimmen dieser Opfer einer constitutionellen Rechtspflege verhallen oder werden gar nicht vernommen. Auf diese Weise ist also wenig Hoffnung auf Abänderung. Was ist also hierin zu thun? Ich meine, es ist nicht möglich, das gewünschte Resultat plötzlich zu erreichen; doch kann man darauf hinwirken, daß der Zeitpunkt einmal (?) eintritt, wo auch die Mächtigen und Reichen Hand an's Werk legen zur großen Aufgabe. — Vehmgerichte wären nicht übel, um ein Paar Hundert Uebelthäter aufzuhängen; aber es wäre keine Radicalkur. Oder wollen wir abwarten, bis eine Lynch-Justiz eintritt, wie in Nordamerika? Das wäre traurig und ebenfalls noch keine Radicalkur. Eine Radicalkur kann nur eintreten, wenn die wohlhabende und intelligente Klasse der Bevölkerung gegen den Mißbrauch und alten Schlendrian aufsteht. Um dies zu bewirken, meine ich, ist das beste Mittel die Presse; nun nimmt aber die bisherige brasilianische Presse dergleichen Skandalgeschichten gar nicht auf, namentlich wenn irgend ein Vetter oder Protegé eines Ministers oder überhaupt irgend ein einflußreicher Mann dabei compromittirt wird. Die deutsche Presse meint es gut genug (!); aber wer lies't deutsch?

In dieser Zeit, wo so viele Gesellschaften mit mancherlei Tendenzen sich

bilden, um Gutes zu stiften und Böses zu bekämpfen (ich erwähne nur den Freimaurer-Orden, ganz abgesehen hierbei von religiöser Ansicht); sollte es da nicht zweckdienlich sein, auch eine Gesellschaft zu bilden, die es sich zur Aufgabe machte, alle vorkommenden Fälle von Willkür, Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit brasilianischer Beamten unter die Augen des Justizministers zu bringen, die auch Einfluß genug besäße, alle dergleichen Fälle in die brasilianische Presse zu bringen. Das wäre nach meiner Ansicht der erste Schritt, diese Hydra, welche den Staat verpestet, in Schrecken zu setzen. Es wäre dies allerdings eine würdige Aufgabe des Freimaurer-Ordens, der unter seinen Mitgliedern eine so große Anzahl hochherziger, für das Vaterland begeisterter Brasilianer zählt, dies auszuführen. Ich selbst bin nicht Freimaurer, kann daher nicht gründlich urtheilen, inwiefern dies möglich ist, kenne aber die Tendenz des Ordens, und weiß auch, daß viele hochgestellte und edelherzige Brasilianer in demselben wirken. Es wäre dies eine würdige Aufgabe für diesen Orden, welche dem Vaterlandsgefühle der Betheiligten eine hohe Befriedigung gewähren dürfte. Sie wäre für den Staat jedenfalls von größerer Wichtigkeit, als die Entdeckung neuer Gold- und Diamantenlager.

Die Presse hat allerdings in Brasilien noch nicht die Wirkung auf die öffentliche Meinung, wie dies in Europa der Fall ist, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil einzelne Handlungen von Willkür und Ungerechtigkeit, selbst von Beamten in ihrem Berufe verübt, nicht zur allgemeinen Schande gereichen, wie bei uns. Der Brasilianer im Allgemeinen würde sich weit beschämter fühlen, wenn in den öffentlichen Blättern angekündigt würde, man hätte ihn mit einem schabigen Hute oder mit unfrisirten Haaren auf der Straße gesehen, als wenn es hieße, er habe Ungerechtigkeiten begangen und sein Amt gemißbraucht; dies berührt ihn nicht besonders. — Immerhin aber muß die Presse dahin wirken (die religiöse Erziehung ist leider zu mangelhaft, um es thun zu können), daß das wahre Ehrgefühl geweckt und das falsche der Eitelkeit verdrängt werde. Ehrgefühl ist genug in der Nation vorhanden; es steht nur leider nicht auf dem richtigen Platze. Dies kann nur durch die streng unparteiische Brandmarkung von Seiten der öffentlichen Meinung geschehen, und die Presse muß hierzu den Weg eröffnen. Es werden Jahre vorübergehen, bis der wiederholte Tadel angesehener und würdiger Staatsbürger sich geltend macht, zum Wohl einer ganzen Nation, namentlich der Geringen und Armen; aber ohne Zweifel ein gutes Resultat würde bei energischer Verfolgung dieses Zieles zum Vorschein kommen."

Administration der Colonisations-Directoren. Mißbräuche.

Alles Winden und Drehen bezahlter Lobhudler, welche die jetzigen brasilianischen Zustände für Einwanderer anpreisen, kann nichts zu Wege bringen, so lange sie nicht den Muth haben, die 31, schreibe Ein und Dreißig Klagepunkte des wahrhaft tüchtigen Herrn F. von Gotthardt gegen die Colonie-Direction von Iguape, die in fünf Nummern v. J. der Germania, „nicht aber in der deutschen noch in der Colonie-Zeitung aufgeführt und motivirt sind, ins Auge zu fassen resp. niederlegen. Fürwahr! es ist eine große Schande für ein deutsches Blatt in Brasilien und für denjenigen, der es beeinflußt, wenn dasselbe wie taubstumm bei solchen Anklagen, obwohl diese zum großen Theil auf die Central-Direction und die Regierung selbst zurückfallen, dasteht und feig und schmutzig einen schwer benachtheiligten Ehrenmann im Stiche lassen muß, der jenen Schriftstücken zufolge ein wissenschaftlich durch und durch gebildeter und auch practischer Mann ist, wie deren Brasilien nur wenige

aufweisen kann, wenigstens wüßten wir außer Herrn Dr. Rath in S. Paulo augenblicklich keinen. Herr Oscar von Kessel, Secretär des jetzigen General-Directors der Colonien hat die Begründetheit obiger Klagepunkte bestätigt und dennoch geschieht nicht das Mindeste zur Entschädigung des Schwerbenachtheiligten.

Auszug aus einem Berichte des Herrn O. v. Kessel vom 22. Juli v. J. über die Colonien:

Als Secretär und Dolmetscher des Herrn Dr. Galvao auf einer Inspectionsreise lernte ich manche Zustände kennen, die hochgestellten Personen, namentlich aber Nichtdeutschen, gewöhnlich verborgen bleiben. Ich besuchte Hunderte von Colonisten während dieser Reise und übersetzte deren Klagen und Beschwerden meinem Chef, und lernte auf diese Weise die Zustände und Hauptbedürfnisse der Colonien ziemlich gründlich kennen. In allen Regierungscolonien fand ich ohne Ausnahme mehr oder weniger Feindschaft gegen den Director vor, — nur in Dona Francisca, das eine Privatcolonie ist, hatte man keine Klagen gegen die Direction vorzubringen. Da waren manche andere Klagen, als über schlechtes Erdreich, über die Schwierigkeit, die gewonnenen Produkte nach ihrem reellen Werth zu verkaufen, weil keine regelmäßige Schifffahrtsverbindung mit Rio besteht, so daß die Colonisten genöthigt waren, ihre Producte zu niedrigem Preise an die Kaufleute in der Colonie zu verkaufen. Eine andere für die Colonien sehr wichtige Angelegenheit ist die Beziehung, in welcher der brasilianische Municipalrichter der nächsten Stadt zu den Colonien steht. Das allgemeine Gefühl der deutschen Colonisten ist das, daß in allen Streitigkeiten mit Brasilianern der Deutsche Unrecht erhält. Solche allgemeine Gefühle unter fremden Colonisten, zum großen Theile schon naturalisirt, in einem Lande, welches sie für sich und alle ihre Nachkommen als Vaterland gewählt haben, kann unmöglich von Vortheil für die erwartete Zunahme von Emigranten sein.

Jedoch ist hier noch ein anderer Umstand, der nicht weniger wichtig für den armen Colonisten ist. Gesetzlich sollen alle Erbschafts-Angelegenheiten durch diese Municipalrichter (die immer zugleich auch Waisenrichter sind) geregelt werden; ein Colonist jedoch hinterläßt selten mehr als einige Hundert Milreis. — Gewöhnlich reicht daher die Erbschaft eben gerade aus, um die Reise des Municipalrichters aus der nächsten Stadt zu bezahlen: — in der Regel eine Rechnung von 150 bis 200 Milreis, im Verhältniß, wie weit die Stadt entfernt ist.

Ich muß jedoch hier beifügen, daß es auch ehrenwerthe Ausnahmen unter den Herren Richtern giebt. Herr Dr. Romallo, im Municipium St. José, für die Colonien S. Isabel und Theresopolis, ist als so uneigennützig bekannt, daß er von armen Colonisten wenig oder nichts für die geleisteten Dienste verlangt. — Dagegen kommt der Municipalrichter von Itajahy, der die Colonien Blumenau und Brusque unter sich hat (d. h. circa 4000 Seelen), nur in solchen Fällen, wo die Erbschaft gerade hinreicht, seine Dienste zu bezahlen. — Ich hörte von einem Colonisten von Blumenau folgenden Fall. Seine Frau, mit welcher er in Gütergemeinschaft gelebt hatte, war gestorben; es hinterblieb eine minderjährige Tochter. Der Municipalrichter von Itajahy erschien sogleich und befahl dem Colonisten, die Hälfte des Vermögens zu Gunsten der Tochter sogleich auszuzahlen. Das ganze Vermögen des Mannes bestand in seinem Land und Hause, welches nach siebenjähriger harter Arbeit den Werth von circa 800 Milreis repräsentirte. Baares Geld besaß der Mann nicht, er konnte also das Verlangen des Richters nicht erfüllen. — Vergebens bat er, daß das Erbtheil der Tochter als erste Hypothek auf sein Land möchte geschrieben werden, vergebens bat er, selbst die Vormundschaft des Kindes übernehmen zu dürfen; der Richter blieb unerbittlich und befahl, daß Land und Haus öffentlich verkauft werden sollten. Wäre dies geschehen, so wäre das Land wahrscheinlich für eine Spottsumme weggegangen; zum Glück fand sich endlich ein Kaufmann, der, weil der Mann als rechtschaffen

und arbeitsam bekannt war, die nöthige Summe gegen 9 Procent ihm vorschoß. Wäre das nicht der Fall gewesen, so hätte der arme Colonist nach siebenjähriger Arbeit noch einmal beginnen müssen, aus einer Wildniß ein bebautes Land zu schaffen. — Der Name des würdigen Richters ist mir entfallen. — Nimmt man aber an, daß nur die Hälfte der Municipalrichter aus solchen Leuten besteht, dann wird man einsehen, wie schlimm die Colonien in dieser Hinsicht bestellt sind.

In einigen Colonien klagen die Colonisten, daß der Director und der resp. Municipalrichter im Bündniß stehen. Der Director gebraucht dann seinen Einfluß hinsichtlich der Wahlen zu Gunsten der Partei des Municipalrichters und aus Dankbarkeit steckt der Richter die Colonisten in Arrest, welche etwa die Absicht laut werden ließen, beim Präsidenten gegen den Director zu klagen — natürlich unter Vorwänden, die in keiner Beziehung dazu stehen. U. s. w.

Doch um noch einmal auf die Erbschafts-Angelegenheiten zurück zu kommen. Ist es denn wirklich durchaus nothwendig, daß Erbschafts-Angelegenheiten und andere kleinere Streitfragen nur in der oftmals 10 Legoas entfernten Stadt entschieden werden müssen durch einen Richter, der **kein Wort Deutsch versteht,** und überhaupt Erbschafts-Angelegenheiten nur als ein Einkommen für ihn selbst betrachtet, wie dies in Itajahy der Fall ist? Sollte es denn so schwer sein, in den Colonien selbst Erbschaftsgerichte herzustellen, bestehend aus dem Director, dem Priester, dem Schulmeister ꝛc. und einigen achtungswerthen Colonisten. — Ich beziehe mich hier nicht auf begangene Verbrechen — solche mögen immerhin der Sorge des Municipalrichters überlassen werden."

Oscar von Kessel.

Die Landvermessung und der Landbesitz in Brasilien.

Die Vermessung der Ländereien befinden sich heute noch in den ältesten Colonien in dem aller konfusesten Zustande, in der That, sie sind kaum als Vermessungen zu bezeichnen. Ein ganz neuer Beweis hiervon ist der erst am 6. October 1867 erhobene öffentliche Protest eines der tüchtigsten Mitglieder der Vermessungs-Commission, des Ingenieurs Adalbert Jahn, gegen die mit großer Vergeudung von Staatsgeldern leichtsinnig und fehlerhaft gemachten Vermessungen, welche trotz seiner wiederholten Reclamationen und der Klagen der Colonisten bei dem Agricultur-Minister nicht ein einziges Mal untersucht worden sind. Wenn das vor den Augen einer bereits verstärkten deutschen Bevölkerung, wie die von Padre Eterno in Rio Grande ist, so viele Jahre vor sich gehen konnte, wie mag es da in allen Winkelcolonien, deren Präsidenturen unter der Fuchtel der Jesuiten stehen, St. Catharina, Esperito Santo u. s. w. bestellt sein? Es ist eine wohlbekannte Sache, daß das Ungeziefer der Advocaten und Procuratoren, die größte Landplage Brasiliens, es nicht gerne sieht, daß die Grundtitel klar werden. Jetzt können sie die armen Besitzer, die bei ihrem einförmigen langweiligen Leben ohnehin zum Processiren geneigt sind, recht rupfen und bringen sie dieselben nicht selten um ihr ganzes Eigenthum. Wird ja doch die Zahl der um Grenz-Streitigkeiten meist zwischen Deutschen selbst seit zwanzig Jahren in Brasilien geführten Processe viele Hunderte angeschlagen! Nur der Mangel allen Rechtsgefühls oder gemeinsten Einsicht der Regierung selbst kann einen solchen Zustand so lange bestehen lassen. Das ganze brasilianische Vermessungssystem war und ist noch eine große Lüge. Es hat wohl über 8- bis 900 Conto's aufgefressen, jedoch ohne daß bis jetzt auch nur der Begriff eines wahrhaften Systems gewonnen worden wäre. Das

Interesse der unberechtigten Besitzer ungeheurer Strecken, Alles im Dunkel zu erhalten, ist viel zu groß, als daß selbst ein ehrlicher und energischer Minister Licht in die Landvermessung bringen könnte. Ueberhaupt wird die Landfrage sich erst klären in Folge der Emancipation der Sclaven. Dann wird auch das noch brach liegende oder mit Urwald bedeckte Land in Frage kommen, welches der Krone zum größesten Theil schon seit 1823 durch den ungeheuerlichen Verrath verloren ging, den der Minister Marquis Bappendim am Lande beging, indem er Sismaria-Briefe mit Rückdatirung auf viele Tausende von Legoas ausfertigte und sich selbst und den Gliedern seiner Familie mehrere Hundert davon zuschrieb, weil die neue brasilianische Constitution die Landverschenkung verbot. Es sind die seitdem gemachten Schenkungen ebenso ungesetzlich, als alle von Marquis Bappendim ausgefertigten Titel und selbstverständlich nicht minder sind es alle blos gewaltsamen Besitznahmen, die insgesammt sicherlich nicht weniger als 10,000 Legoas in Stücken von 1 bis 20 Meilen im Geviert betragen, welche seit dem Jahre 1824 von wohl dem vierten Theil der jetzigen Landpotentaten ausgeführt worden sind.

So ganz lauter ist auch nicht das Verhalten des p. p. Köseritz als Redacteur der „Deutschen Zeitung" und obendrein noch als General-Director der Regierungs-Colonien in Rio Grande und außerdem Anwalt und geschworner Dollmetscher und Uebersetzer für die Colonisten in der Colonien-Vermessungssache. Seinem eigenen obligaten Zugeständnisse in Nr. 81 seiner Deutschen Zeitung vom 9. October v. J. zufolge bei unvermeidlicher, aber nur oberflächlicher Besprechung des Berichtes des Staatsrath Lopez, Chef der Vermessungs-Commission in St. Leopoldo, ist das nicht der Fall. Die Uebersetzung dieses Berichts freilich brachte nicht die „Deutsche" Zeitung, sondern nur das kleine, aber ehrliche deutsche St. Leopoldo-Blatt, „Der Bote." Dort sagt Köseritz: „Zur Vermeidung von Conflicten zwischen der Commission und der Bevölkerung habe er bei den Klagen gegen jene und ihren Chef, die jedesmal durchaus begründet waren, stets die richtige Mäßigung bewahrt und sei nie so weit gegangen, wie er als Organ der Interessen d. h. der deutschen Colonisten wohl hätte thun sollen. (!) Diese Rücksichten seien Schuld, daß die Redaction der deutschen Zeitung, als solche, sich selbst niemals auf die Frage eingelassen, sondern nur einige hierauf bezügliche Correspondenzen veröffentlicht habe!"

Erst nachdem Lopez wegen Unterschleifs und seine Vermessungs-Ingenieure Braga und Albuquerque wegen absoluter Unfähigkeit nach Bloßstellung durch den Landvermessungs-Commissar, Hrn. Adalbert Jahn, abgesetzt worden und er (Köseritz) selber zum Colonien-Director und Dolmetscher eingesetzt ist, läßt letzterer sich über die enormen Ausgaben, die Langsamkeit und Fehlerhaftigkeit der Vermessungen vernehmen!

„Wollte er ja „kein Oel in die Flammen gießen," die Intrigue in der Commission und die Verstimmung unter den Colonisten nicht steigern!"

Als Curiosum, welches so recht den Gegensatz zu der nordamerikanischen, an einer anderen Stelle dieser Schrift dargelegten Landvermessung kennzeichnet, entnehmen wir noch dem obigen Artikel, daß in der ganzen Provinz Rio Grande von 1864 bis 1866 403 Colonieplätze, Farms von ca. 200 Morgen Land, mit 99,583 Milreis und vom November 1866 bis März 1867 93 Colonieplätze mit 19,960 Milreis vermessen wurden. Welche Misere!

Porto Alegre, den 9. October 1867.

Zur Beachtung. Den Bewohnern der Colonie St. Leopoldo theile ich mit, daß Se. Exc. der Agricultur-Minister durch ein, an mich persönlich gerichtetes, Dienstschrieben, mich meines Postens als Curator der Colonisten von St. Leopoldo enthoben hat, so daß ich also seit dem Empfange dieses Schreibens aufgehört habe, Mitglied der Vermessungs-Commission zu sein. Da indessen mir das seit beinahe vier Jahren von Sr. Majestät dem Kaiser anvertraute Amt hinreichend Gelegenheit gegeben hat, mich über die Bedürfnisse und Verhältnisse der Bewohner der Colonien zu unterrichten und alle meine

Handlungen und Bemühungen nur im Interesse dieser Bewohner geleitet waren, so würde ich meiner Pflicht und Gewissenhaftigkeit nicht zu entsprechen glauben, wenn ich nicht so lange noch hier verbleiben sollte, bis ich dem neuen Commissair, der nach der Entlassung des Rathes Lopez bereits ernannt und hier bald zu erwarten ist, von dem traurigen Zustande dieser Verhältnisse Kenntniß gegeben und diejenigen Mißbräuche und Vergeudungen der kaiserlichen Gelder aufgedeckt hätte, die unter der Verwaltung der letzten Commissaire stattgefunden haben. Da ein großer Theil der Vermessungen leichtsinnig und fehlerhaft gemacht ist, doch Rath Lopez auf alle meine Reclamationen und die der Colonisten nicht ein einziges Mal sich veranlaßt gesehen hat, solche zu untersuchen, sondern scandalöser Weise die nun ebenfalls entlassenen Feldmesser Braga und Albuquerque gegen die Klagen des Curators und der betreffenden Colonisten, zum Nachtheil der Letzteren, in Schutz nahm, was ich übrigens Alles schon längst zur Kenntniß Sr. Exc. des Ministers gebracht habe, so wird die erste Arbeit des neuen Commissairs jedenfalls die Untersuchung und Correction der schlechten Vermessungen sein, und werde ich im Interesse der mir früher Anbefohlenen meine Unterstützung darin nicht versagen.

Indem ich den Bewohnern der Colonien von S. Leopoldo meinen Dank für das stets mir bewiesene Vertrauen sage, theile ich denselben mit, daß ich auch fernerhin ihnen gratis und bereitwilligst, wie ich es stets gethan, mit Rath und That in ihren Angelegenheiten beistehen werde, und indem ich mir vorbehalte, die, namentlich unter der Leitung des Raths Lopez stattgehabten Mißbräuche und geringen Leistungen der Commision näher zu beleuchten, halte ich es für nothwendig, genannten Bewohnern anzurathen, vor Ankunft des neuen Chefs der Commission weder Besitztitel in Empfang zu nehmen, noch in die Vermessungen ihrer Ländereien zu willigen, da trotz öffentlicher Erklärung in diesem Blatte vom 19. Juli von Seiten der Commission, weder die „memoriaes" der Vermessungen, noch die Pläne derselben in befriedigendem Zustande sich befinden.

S. Leopoldo, den 6. October 1867. („Deutsche Ztg.")

Adalbert Jahn.

Köseritz,

Redacteur der „Deutschen Zeitung" von Porto Alegre in Rio Grande do Sul, derzeitiger **General-Director** der deutschen Colonien in dieser Provinz!

Seit Jahren habe ich mich genöthigt gesehen, den Unwahrheiten dieses Mannes entgegen zu treten in Betreff der socialen und confessionellen Zustände Brasiliens, die er in früheren Jahren auf eine unverzeihliche Weise belobhudelte, obschon er sich in letzterer Zeit und nachdem er sich die Stellung gesichert, auf die er hinarbeitete, hierin etwas mäßiger benahm. Ich stand ihm besonders entgegen in der gewissenlosen Verdrehung der Ursachen der gewaltsamen Einmischung Brasiliens in Uruguay sowie der Ursachen des Kriegs mit Paraguay, vor Allem aber in der im Interesse der brasilianischen Regierung von ihm betriebenen Aufreizung der Rio Grandenser-Deutschen zur Theilnahme an diesem heillosen Kriege mit Paraguay, welcher ihnen manches Hundert ihrer besten jungen Männer gekostet hat. Daher sein Haß.

Nun ist dieser von Köseritz, „dessen Herz ihn treibt, dem Herrn H. Lange, zu danken für die Güte, mit der er sich unserer Colonien angenommen und unsere so viel geschmähte Sache in der Presse

vertreten" — Vorstand des Coloniewesens in Rio Grande do Sul — die Haupt- und wie es scheint die einzige deutsche Autorität in Brasilien für die Herren Blumenau und Lange.

Könnte auch ich in den brasilianischen Colonisationsbeutel greifen, so beschränkte ich mich darauf, eine Reihe von Artikeln aus dem „ehrlichen Boten" von S. Leopoldo (vom 9. bis 20. August v. J.) zu geben; deren Ueberschrift ist: „Nachweis des Professor Dr. Höfer, wie Herr Carl von Köseritz, der energischste Vertheidiger des Deutschthums und der deutschen Interessen, nicht niederträchtig verläumdet worden ist."

Wirklich weist Herr Dr. Höfer mit Auszügen aus Artikeln aus der „Deutschen Zeitung", aber auch aus portugiesischen Rio Grandenser Blättern, erwiesener Weise von Köseritz geschrieben, nach, wie Herr v. K. in portugiesischer Sprache dieselbe Meinung ausspricht, die er in der deutschen verdammt, d. h. wie dieser sprachkundige Mann den Deutschen gegenüber anderer Meinung ist, als den Brasilianern gegenüber. Dieser Nachweis ist geführt worden vor der zweiten deutschen Lehrer-Conferenz von S. Leopoldo und gedruckt auf das fast einstimmige Verlangen der 37 Mitglieder, die zugegen waren. Erst nachdem K. sein eigenes Blatt Nr. 67 dazu gemißbraucht hatte, einen Ehrenmann, als welcher Professor Dr. Höfer, Vorsitzender bei jener Conferenz, von Jedermann anerkannt ist, wegen einfacher Wahrheiten, die er über ihn geschrieben hatte, ohne daß er sie widerlegen konnte, „einen infamen Lügner und niederträchtigen Verläumder und feigen Buben" genannt hatte, lieferte Herr Dr. Höfer den Nachweis, der in der That diesen K. als einen unvergleichlichen Betrüger hinstellt, der sich in brasilianischen Blättern als einen enragirten Brasilianer und in seinem deutschen Blatt als der unversöhnlichste Deutsche geberdet, dabei aber die Interessen der Deutschen um seines Vortheils und der Stellen willen, die er sich durch seine Liebedienerei an die brasilianischen Behörden sicherte, opfert. „Hütet euch vor solchen deutschen Freunden, denn eure brasilianischen Feinde sind euch bisweilen weniger gefährlich." So schloß der Nachweis, auf den bis jetzt Köseritz nichts zu sagen gehabt.

Wenn die Dinge selbst da unten in Rio Grande so ganz zufriedenstellend wären, warum läßt denn Herr Köseritz in seinem Blatte vom 9. October 1867 solche Klagelieder ertönen, wie in seiner „Warnung eines Comilitionen" (K. selbst, der sich nie offen ausspricht, wenn er befürchten muß, die Brasilianer zu beleidigen.) — Dort ist unter Anderem gesagt: „Die Verhältnisse nicht allein in unserer Provinz, nein im ganzen Reiche sind so auf die Spitze gestellt, daß es außerordentlich gefährlich ist, daran zu rütteln, denn Niemand vermag das Ende abzusehen. Die schon in der ersten Sitzung unseres Provinzial-Landtages ausgesprochenen Ansichten können selbst in einem Staate von so freisinniger Constitution (die Sclaverei abgerechnet?) wie Brasilien es doch wohl ist (!), nicht anders als revolutionair bezeichnet werden, denn wenn es auch erwiesen ist, daß die Central-Regierung unsere Provinz stiefmütterlich behandelt durch Unterlassung der Deputirtenwahlen für den General-Landtag, durch übermäßiges Anstrengen der Kräfte in dem unglücklichen Krieg mit Paraguay*), so ist doch dies Alles noch kein Grund zu einer Verweigerung der Steuern."

„Uebrigens müssen alle Berechnungen täuschen, wenn nicht, nachdem die gegenwärtige schwere Krisis überstanden ist, der aufrichtige brasilianische Patriot den deutschen Einwanderer, das Symbol der fortschreitenden Ordnung, herzlich in seine Arme schließen wird; denn daran hängt das zukünftige Glück und segensreiche Fortbestehen Brasiliens. Gebt uns Gleichberechtigung im vollsten Sinne des Wortes, wir geben Euch unseren Fleiß, unsere Ausdauer und unsere Anhänglichkeit, ein Tausch, der uns Beiden helfen wird!"

---

*) Rio Grande mit nicht 300,000 Bewohnern hat 17000 und Minas Geraes mit 900,000 Bewohnern nur 3000 Mann gegeben.

Erst noch unterm 28. August 1867 sagt Köseritz unter seinem Verstellungsnamen „ein Comilitone“ in einer Adresse an unsere deutschen Landsleute: „Vor zehn Jahren wurden wir höchstens mit herablassender Liebenswürdigkeit geduldet. Erst nachdem wir eine „deutsche“ Zeitung gegründet und den Grundstein zu einem protestantischen Gotteshause und einem deutschen Hülfsvereine gelegt, wurden wir durch Varnbüller zum Bewußtsein gebracht, daß wir nicht bei uns zu Hause waren. Wir hatten vertraut, als ebenbürtig dazustehen, als wir uns aber einige Freiheiten erlauben wollten, nahm man uns beim Kragen und warf uns zur Thüre hinaus. Vielem Unbill ist seitdem (1863) gesteuert worden durch unsern deutschen Hülfsverein und die geistige Leitung der deutschen Zeitung, Ungerechtigkeiten, die früher hundertfach ungestraft verübt werden konnten.“

„Noch lange sind wir jedoch nicht an unserem Ziele angelangt, unsere Stellung läßt noch viel zu wünschen übrig. Die Ehen unserer protestantischen Mitbürger sind noch nicht garantirt. Die Colonisation ist noch keineswegs wie sie sein sollte, denn Tausende von unseren Landsleuten führen auf den Colonien (Herr K. spricht nur von denen in Rio Grande) ein gequältes Leben, weil nicht für Communicationsmittel gesorgt wird; gleiche Berechtigung der Naturalisirten mit den Eingeborenen und Erleichterung der Naturalisation, Aufhebung der Sclaverei u. s. w. u. s. w., alle diese Punkte sind für uns von größtem Interesse und wir sind deshalb verpflichtet, Alles aufzubieten, sowohl in wie außer dem Lande, um zur Lösung der angegebenen Zweifel (!) beizutragen; nicht nur verpflichtet sind wir, nein, wir sind berechtigt, in die Radspeichen des brasilianischen Staatslebens einzugreifen, denn wir sind thätige und nützliche Theile dieser großen Maschine, und wenn sie einrostet, rosten wir mit ein.“ Und mir wirft Herr v. K. vor, die Deutschen yankeesiren und englisiren zu wollen!

Dagegen hatte Köseritz just ein Jahr vorher, am 3. Juni 1866, unter einem Leiter der Deutschen Zeitung „die deutsche Auswanderung“ überschrieben gesagt: „Freilich thut die Regierung nicht Alles, was sie thun sollte und könnte; freilich beeinträchtigt der fortwährende Personen- und Systemswechsel, der Mangel an Communicationsmitteln noch die Erfolge der Colonisation, doch das was erreicht ist, ist schon viel, ist mehr, als alle Länder, mit Ausnahme Nordamerikas, bis heute geboten haben.“ (?!)

Auch diese letztere Behauptung ist grundfalsch, denn unendlich mehr als Brasilien den Einwanderern giebt oder nur geben kann, geben die Argentinischen Staaten und Uruguay, sobald sie wieder von den Brasilianern befreit sein werden, giebt auch Chili und gaben vor Allem auch die englischen Colonien von Australien, in Neu-Seeland und am Cap. Aber auch hier spricht Herr K. von keinem der Hauptübel in Brasilien, die der Einwanderung feindlich entgegenstehen.

Der „Ansiedler im Westen“, das Berliner Missionsblatt, druckt folgendes unverschämte, ich füge hinzu und bekräftige nach meinen wohl zehnmal größeren Erfahrungen mit den Schwarzen Brasiliens wie Nordamerika's, scheußliche und wahrhaft dämonisch erlogene Urtheil dieses durch und durch verdorbenen Menschen und der „Deutschen Zeitung“, die er zum Unheile der Deutschen in Rio Grande redigirt, über die Schwarzen ab:

„Ein großes Unheil erwächst aus der Berührung der Kinder mit den Negern, deren jeder eine wahre Mustersammlung aller erdenklichen Laster und Verbrechen darbietet. Ich habe in 12 Jahren, in denen ich von Sclaven bedient wurde, noch nie einen afrikanischen Neger oder Negerin im Hause gehabt, die nicht alle Laster ihres Volkes besessen hätten: Trägheit, Falschheit, Rachsucht, Grausamkeit, Undankbarkeit, Neigung zum Trunke und häufig zum Diebstahl sind mit wenigen Ausnahmen (!) die Eigenschaften der aus Afrika importirten Schwarzen. Dem Neger geht jedes eigentliche Selbstgefühl und jede eigentliche Selbstachtung ab, er liebt die Freiheit nicht als Freiheit, als Garantie der

Menschenrechte und Würde, sondern als Mittel seinen Lastern freier und ungebundener nachzukommen. Dem importirten afrikanischen Schwarzen fehlt jede Culturfähigkeit und ist noch kein Versuch gelungen, einen solchen Menschen zu civilisiren (!). Deßhalb kann der Schwarze durch die Sclaverei nicht auf eine tiefere Stufe sinken, da er von Natur schon so tief steht; er hat nie ein Selbstbewußtsein besessen. Er ist in seinem Urzustande kein entwickelter Mensch und von Entwürdigung ist keine Rede. Schwarze Mütter, die ihre Kinder unter schauderhaften Qualen umbringen, oder sie verstümmeln, Ammen, die den ihnen anvertrauten Säuglingen Glas eingeben oder sie durch ätzende Flüssigkeiten verunstalten, Sclaven *), die für 2 oder 3 Thaler gräßliche Mordthaten verüben, kommen noch häufig genug vor, trotzdem das Gesetz ihnen mit eiserner Strenge **) entgegentritt. Im Contact mit civilisirten Völkern steigert sich nur die Verstellungskunst des Afrikaners, er bleibt ebenso blutdürstig und grausam! nur verbirgt er diese Eigenschaften sorgfältiger! Die Civilisation macht ihn schlauer, aber nicht besser! Das wilde bluttriefende Thier Afrikas wird zum halbgezähmten Tiger, der jedoch alle seine rohen Instincte bewahrt, der in der Fremde nichts lernt und nichts vergißt. — Mit den hier geborenen Schwarzen (Creolos) steht es etwas besser. Trotzdem waren die Versuche zu ihrer Erhebung und Bildung meist vom schlechtesten Erfolg begleitet. In den meisten Fällen begannen diese Individuen mit der Undankbarkeit gegen ihre Wohlthäter und endigten im Zuchthause oder am Galgen! †). Daher ist es ein in ganz Brasilien bekannter Grundsatz, daß der Neger, der Lesen und Schreiben lernt, dem Teufel in die Arme geliefert wird!" Naiver Weise gesteht Herr v. Köseritz, „„daß man daneben sehr tüchtige und brave Farbige auf allen Sprossen der socialen Leiter treffe. Unter Brasiliens höchsten Staatsbeamten, unter den Würdenträgern der Krone und Kirche, unter den Officieren des Heeres und der Flotte, unter den Handwerkern und Kaufleuten finden wir höchst achtbare Männer, die, wie man hier sagt, nur in der Farbe Neger sind.""

„Trotz dieser, nach unserer Ansicht höchst irrigen und verkehrten Anschauungen, in denen die erziehende und sittigende Macht des Christenthums gar keine Berücksichtigung findet, dringt der deutsche Social-Politiker nun urplötzlich mit scheinbarem Ernst darauf, dem Schritte der Regierung, welcher allen Negern, die Staatseigenthum waren, die Freiheit schenkte, in allgemeinster Ausdehnung, durch Abschaffung der gesammten Sclaverei zu folgen u. s. w."

Die „Germania" vom 1. März d. J. schreibt: Unsere Collegin von Porto Alegre, die „Deutsche Zeitung", hat doch manchmal wirklich ganz eigenthümliche Ansichten, die mitunter so rasch und total wechseln, daß sie sich graß gegenüberstehen. So ist es zum Beispiel noch nicht so lange her, daß sie die hiesige Sclaverei sehr warm vertheidigte und sich in dieser Vertheidigung so weit verstieg, diese unmenschlichste aller Institutionen eine „wahre Wohlthat für die bildungsunfähigen Schwarzen" zu nennen. Nun macht sie aber, im grassesten Gegensatz hierzu, in ihrer Nr. 13 vom 12. Februar, zu der auch von uns gebrachten Notiz, daß in Lorena die Hinrichtung eines zum Tode ver-

*) Ja, wenn sie von ihren weißen Herren dazu gezwungen werden.

**) Von eiserner Strenge des Gesetzes in Brasilien kann nur ein Lügner sprechen.

†) Es sind in Brasilien seit 20 Jahren vielleicht 50 Menschen überhaupt, trotz bei weitem mehr als 3000 Morden, wenn auch den Justiz-Ministern nach nur 800, durchschnittlich im Jahre begangen werden, gehängt worden, und davon waren gewiß nur ein Dritteil Sclaven, welche doch fast die Hälfte der Bevölkerung des Reichs ausmachen und von aller religiösen, sittlichen oder sonstigen Bildung von ihren Grundbaronen fern gehalten werden! Die weißen Mörder hängt man nämlich gar nicht, auch wenn sie, was gar nichts seltenes ist, ein halbes Dutzend Morde begangen haben.

urtheilten Schwarzen nicht stattfinden konnte, weil der Henker seinen Dienst verweigerte, folgende Bemerkung:

„Das sind die Folgen der Hugo'schen Propaganda, die in Brasilien viele Anhänger fand, die jedoch nicht bedenken, daß sie sich selbst und ihren Kindern und Nachkommen den größten Schaden thun, denn wenn die Todesstrafe, unserer Meinung nach, überall eine Nothwendigkeit ist, so ist sie es noch vielmehr in einem Lande, wo es Sclaven giebt, für die lebenslängliches Gefängniß, nach hiesigem Systeme, eine wahre Wohlthat ist!"

Ist es möglich, noch ein größeres Verdammungsurtheil gegen die Sclaverei auszusprechen, als es hier geschieht? Wie kann man sich unterstehen, die Sclaverei als „eine Wohlthat" zu bezeichnen, und zwar in einem Leitartikel, wie es die „D. Ztg." gethan hat, wenn Einem hinterher (man könnte glauben) unbewußt des furchtbare Verdammungsurtheil entschlüpft: „Daß für die Sclaven lebenslängliche Zuchthaushaft nach dem hiesigen Systeme eine wahre Wohlthat ist." — Ein so grasser Gegensatz, und noch dazu in einer deutschen Zeitung, macht einen sehr schlechten Eindruck und erinnert etwas allzu lebhaft daran, daß es hier eine mächtige Partei giebt, welche die Sclaverei eben so warm vertheidigt, wie eine andere die Todesstrafe, die nach der Meinung der „D. Ztg." ja ebenfalls überall eine Nothwendigkeit ist, deren Protection manchmal von Nutzen sein kann."

Herr v. Köseritz scheint nicht zu wissen, daß auch in seinem, dem Redactionsfache, die Neger bereits Einiges leisten. Bereits 13 Tagesblätter in den Vereinigten Staaten werden nur von Negern redigirt und fast durchaus auch nur von solchen gesetzt und gedruckt, darunter z. B. die „New-Orleans daily Tribune". Daß dieser Köseritz sich übrigens auch der deutschen Presse gegenüber ganz kühn gebehrdet, um so den deutschen Hinterwäldlern besser zu imponiren, zeigt folgendes Muster aus seiner Zeitung vom 3. Juni 1865, „Die deutsche Presse" betitelt:

„Von deutschen Blättern, die sich mit Brasilien beschäftigen, liegt uns dieses Mal nur die „Leipziger Illustrirte" vor, doch flößt uns dieselbe keine Sehnsucht nach ihren Colleginnen ein. Wir treffen in den Spalten dieser renommirten Zeitung auf Ungereimtheiten, die von einem Blatte, welches einen europäischen Ruf hat, nicht zu erwarten ständen. In einem Leitartikel über „die Dinge am La Plata", in dem die von uns bereits früher besprochenen Verleumdungen und Entstellungen der Wahrheit wiederholt werden, lesen wir z. B. folgenden Passus: „Am 31. Januar 1852 ritten die deutschen Dragoner in brasilianischen Diensten die gefürchtete Gauchosreiterei des Dictators Rosas bei Santos Lugares nieder und vernichteten so eine Tyrannei, die jahrelang auf der argentinischen Republik gelastet hatte." So leid es uns nun thut, die Ehre zurückweisen zu müssen, die die „Leipziger Illustrirte" der deutsch-brasilianischen Legion zugedenkt, müssen wir doch der Wahrheit die Ehre geben und gestehen, daß jene „tapfern Dragoner" nur in der Einbildungskraft des Leipziger Blattes bestehen. Von der ganzen deutschen Legion (die überhaupt nur aus Infanterie und Artillerie bestand) kamen nur 80 Infanteristen ins Feuer, der Rest blieb in Colonia*)."

---

*) Hier vergißt nur H. Köseritz, als guter naturalisirter Brasilianer, daß diese 80 Infanteristen gediente preußische Soldaten mit preußischen Zündnadelgewehren, aus Chemnitz, bewaffnet waren, und an 5000 Schritt vor dem bras. Armee-Corps voraus marschirt und auf die langen Artillerie-Linien von Santos Lugares auf eine Entfernung von 800 bis 1000 Schritt feuerten, während keines der Feldstücke des Rosas weiter als 600 Fuß trug. Ferner daß, als nun einige Dutzend der argentinischen Kanoniere fielen, ein solcher Schreck sich der ganzen Armee des Rosas bemächtigte, daß eine allgemeine Flucht derselben eintrat, ehe noch die Brasilianer heran kommen konnten. Herr B. kennt den Umstand, wie es kam, daß deutschen Dragonern die Ehre gegeben wurde, die deutschen Schützen gebührte.

Wenn obige Anklage in Bausch und Bogen, betreffend eine so unterdrückte Klasse überhaupt, maßlos ist, so ist das hier affectirte Interesse für die Moralität der Kinder Seitens eines Menschen, der als Schullehrer in Porto Alegre selbst wegen der schwersten, widernatürlichsten Verbrechen, die er gegen die ihm anvertrauten Kinder begangen habe, vor einer Jury stand, doppelt heuchlerisch und empörend.

Ich hielt es für nothwendig, ja für meine Pflicht, diesen p.p. Köseritz einmal in seinen eigenen Farben zu kennzeichnen, damit dessen niederträchtigem Handwerk der geistigen Vergiftung der schlichten deutschen Bauern von Rio Grande und der perfiden Vertretung ihrer Interessen und des dort schlummernden Deutschthums, nach seinen vieljährigen tückischen Umtrieben, bei allbekannter sittlicher Entartung, ein Ziel gesetzt werde.

Die deutsche Presse in Brasilien.

Bei der wiederholten Citirung der Germania als Autorität für gebrachte Notizen muß ich auch die Berechtigung zeigen, die dieses Blatt auf Glaubwürdigkeit hat. Es besteht unter diesem Namen seit dem 1. Januar 1863 als Fortsetzung der früher, vielleicht sechs Jahre lang unter der Redaction von G. F. Busch erschienenen „Brasilia", die aus Mangel hinreichender Unterstützung eingehen mußte. Diese hätte sie wohl brasilianischer Seits reichlich erhalten können, hätte sie, statt die Mißgriffe der Colonisations-Verwaltung stets bloszulegen und besonders das Parceriawesen schonungslos anzugreifen, nach dem Sinne der Pflanzer geschrieben. Peter Müller, Eigenthümer, Redacteur, Setzer und Drucker der Germania, ist ein schlichter Mann von 30 Jahren, der als Kind aus Rheinpreußen mit seiner Mutter nach Brasilien kam, wo diese vier Wochen nach Ankunft starb. Dort nahm ihn der tüchtige deutsche Ingenienr Joseph Zimmler aus Nürnberg zu sich und gab ihm eine gute Erziehung. Mehrere Jahre war Müller Assistent des Herrn Zimmler, bis er aus reiner Vorliebe für den Wirkungskreis, welche ihm die Führung einer deutschen Wochenschrift in Petropolis bot, dieselbe mit den allerbescheidensten Mitteln übernahm und alle dazu erforderlichen Arbeiten selbst vollbrachte. Schon aus den wenigen hier gegebenen Auszügen ist ersichtlich, wie ernst es ihm um die Erhaltung und Fortentwickelung des Deutschthums, deutscher Bildung und deutscher Sitten zu thun ist, welche inmitten des pflegmatischen, hinfälligen portugiesischen Elements mancherlei Gefahren, besonders einer gänzlichen Verschmelzung und Verdumpfung ausgesetzt waren und nothwendig der Stütze bedürfen, um sich selbstständig erhalten und fortentwickeln zu können.

Nie hat er im Entferntesten dem ursprünglichen Programm der Brasilia zuwidergehandelt: 1. „ein Schirmer und Kämpfer für arme betrogene Eingewanderte, 2. ein Warner der durch Agentenschwindel in Deutschland irre Geleiteten, 3. ein offener Gegner Aller zu werden, die in Brasilien im Eingewanderten nur Ersatz abgestorbener Sclaven sehen."

Das macht ihm um so mehr Ehre, als er vielfachen Anfechtungen und Verlockungen ausgesetzt war, in das Corps der blinden Lobhudler der Regierung überzutreten, die ihm, einem unbemittelten Mann, gewiß Ueberwindung und Gewissenhaftigkeit in dem bewunderungswürdigen Maße nicht zutraute.

Aber auch der „Bote" von Rio Grande, ein erst seit achtzehn Monaten bestehendes, bereits dreimal wöchentlich erscheinendes Blatt, verdient großes auch bereits drüben vielfach ausgesprochenes Lob für die „rücksichtslose Aufdeckung mancher Krebsschäden an unserm Deutschthum, welches leider so lange Jahre ein Spielball und Werkzeug weniger „Aufgeklärter" in Porto

Alegre gewesen ist, damit wir nicht wieder unter die so traurige und verderbliche Alleinherrschaft der „Deutschen Ztg." zurückfallen."

Der Charakter dieser letztgenannten Zeitung ist aus dem ihres Redacteurs Köseritz, wie er sich durch die beigedruckten Documente zeigt, unschwer zu bemessen. Die Colonie-Zeitung ist einfach ein zur Förderung der Privatinteressen des Hamburger Colonisations-Vereins und derer des Herrn Blumenau gegründetes Blatt, und kann schon deshalb nicht frei von brasilianischen Einflüssen sein, weil jene beide von Subsidien und Gehalten, die aus der brasilianischen Staatskasse fließen, abhängig sind, wie auch sie selbst durch Zuschuß.

Um bei dem volltönenden Namen „deutsche Presse in Brasilien" dem geehrten Leser einen wahren Begriff von der Typenoberfläche, der Abdrücke und auch von dem Inhalte der in obiger Bezeichnung begriffenen der vier theils dreimal und theils zweimal die Woche erscheinenden kleinen Blätter zu geben, bemerke ich, daß diese, wenn eine Ziffer des Maßes angenommen werden müßte, wohl kaum den fünftausendsten Theil der Deutsch-Nordamerikanischen Zeitungen erreichen.

In einer der beliebten anonymen Mittheilungen vom 5. Septbr. 1867 über brasilianische Dinge an hiesige Redactionen, in der gesagt ist: Brasilien erzeugt zwar viele Schlangen; giftiger aber als jene Schreiberschlange in der Hollmannstraße, die Brasilien an seinem Busen so lange genährt, hat noch keine gezüngelt." — Auch daß dem Neger-Caciquen von Paraguay bereits sein letztes Brod gebacken sei u. a. m., wird ohne dieses Blatt als das possierliche deutsche Wurstblättchen von Petropolis bezeichnet, das seine Nachrichten aus den Berliner und argentinischen Cloaken schöpft." Sonderbarer Weise giebt dieser anonyme Correspondent zu, daß es ein Fehler Brasiliens sei, sich mit Spanien zu alliiren, deren Treue der punischen nichts nachgiebt." Doch er ist begangen, die Argentiner sehnen sich nach ihren heimathlichen Parteiputschen. Mitre und Flores mögen zu den Maskenbällen ihrer Colorados und Blancos zurückkehren; der alte Caxias aber weiß, daß sein Kaiser die Bedingungen des Friedens dem Neger-Caciquen Lopez kurz vor seiner Abreise dictiren wird." — Die arme ehrliche Germania, welch ein Dorn ist sie doch im Auge der enragirten Deutsch-Brasilianer oder brasilianischen Deutschen, welche das geheime brasilianische Preßbureau in Deutschland bilden!

Eine bedeutungsvolle Enthüllung fand kürzlich in einem Preßprozesse zu Rio statt, wobei es beschworen wurde, daß die Anglo Brasilian Times mit 16 Contos pr. Jahr subsidiirt wird. Tags darauf wurde dieses von dem amtlichen „Correio official" zugegeben und zwar mit der Erläuterung, daß dieses Blatt diese Unterstützung erhalte: um durch seine Nachrichten in Europa für die Einwanderung zu wirken! — Hierzu sagt die Colonie-Ztg.: „Wie man dazu gekommen ist, gerade diese englische Zeitung so zu unterstützen, ist unbegreiflich. Warum unterstützt man nicht die im Lande erscheinenden Zeitungen, die in Deutschland, von wo Brasilien seine tüchtigsten Kräfte erwartet, viel gelesen werden?

Hierher paßt die Anführung des Umstandes, daß die Germania kürzlich erwähnte, daß ein Gesuch an die Regierung Seitens der Colonie-Zeitung, für weitere 300 Exemplare zur Vertheilung in Deutschland zu abonniren, noch nicht zugesagt ist? Es wird also bereits von Regierungshalben auf diese und wohl auch noch auf andere Weise eine Subsidie auch wohl der Colonie-Ztg. gespendet zur Vertheilung einer großen Anzahl Exemplare derselben in Deutschland.

Die „Germania" schrieb noch dieses Jahr in einem Leitartikel über „Deutsche Zeitschriften im Auslande": Es giebt vereinsamte dunkle Regionen unter unseren hiesigen Landsleuten, in die das Licht der Aufklärung nicht dringt. Wo finden dort unsere Landsleute die Wege und Mittel, mit Jenen in unserem Vaterlande in Erreichung des ihnen jetzt noch so ferne liegenden Zieles gleichen Schritt zu halten? Wenige der Unsern vermögen die Bahn geistiger und moralischer Entwickelung zu betreten, die bei weitem größte Mehrzahl bleibt ganz

dahinten verkümmert und ahnt nicht einmal, daß es kein wahres menschliches Glück gibt, ohne in dem Fortschritte begründet zu sein. Sie vegetiren nur. Wer nimmt sich ihrer an? Niemand.

Zur Verständigung über meine literarische Thätigkeit in der Auswandererfrage.

Ich darf getrost den geehrten Leser, der sich über die Colonisationsgeschichte unterrichten will, auf folgende meiner Schriften verweisen: „Brasilianische Zustände und Aussichten, 1860"; „Neu Deutschland am La Plata 1861"; Schafzucht in Uruguay als Grundlage deutscher Colonisation"; „die Krisis der deutschen Auswanderung, 1862"; „Neue Beiträge über Brasilien und die La Plataländer, 1863".

In der zweiten Schrift finden sich in wortgetreuen Uebersetzungen Auszüge aus Briefen hervorragender brasilianischer Staatsmänner (von denen ich mehrere Hunderte in der betreffenden Frage besitze), die ich wie alle Dokumente, welche ich heranziehe, Jedermann zur Einsicht vorlegen will.

Aus dem ersten dieser portugiesischen Briefe, datirt 12. September 1843, vom Senator Bernardo de Souzo Franco, mehrmals Minister, ist ersichtlich, daß ich allein es war, der — vier Jahre früher — die Landbesitz- und Staatsländereien-Frage zuerst in die öffentliche Discussion gebracht, und während ihrer neunjährigen Dauer den dazu erforderlichen Hauptstoff — meist durch betreffende Circulare — herbeigeschafft habe, „ohne welche Aufklärungen wir sicherlich den veralteten Ansichten in dieser Sache verfallen geblieben wären." Hierauf folgen kurze Auszüge aus 43 von etlichen 70 oft sehr langen Briefen von Graf Abrantes von 1846 bis 1857, wo ich selbst aufhörte ihm weiter zu schreiben, weil ich sah, daß er allen seinen hauptsächlich hier in Berlin angenommenen Ansichten über Einwanderung untreu geworden war, aus denen klar hervorgeht, wie er diesen gemäß in den ersten Jahren seiner Rückkehr noch zu handeln suchte. Am 18. Juli 1850 schrieb er mir: „Nicht nur ich, die beiden Kammern, und die Sociedade Auxa erkennen in den häufigen Rimessen, die Sie uns von ihren Circularen machen, ihren Eifer und guten Willen, dem Lande zu dienen. In der That die ernstesten Fragen, die uns beschäftigen müssen, sind die Unterdrückung der Sclavenhandels-, Land- und Colonisationsfrage." Am 14. October 1852 schrieb er mir schon: „Was ich Ihnen über die Colonien in Rio Grande als Freund gesagt, bezweckt, daß Sie Ihre Opposition nicht weiterführen und dem preußischen, bisher durch Graf Oriola repräsentirten Gedanken, in Brasilien ein Klein-Deutschland zu gründen — nach welchem die Deutschen ihre Nationalität, Sprache, Sitten und Gebräuche und vor Allem ihre evangelische Religion, welche der Pietismus des Königs gerne hier verbreitet sähe, beibehalten sollen — nicht noch mehr Stärke verleihen." — Von diesem Briefe an entfernten wir uns noch mehr von einander, indem ich stets fest an dem hielt, was ich für die ehrliche Behandlung der Auswanderer für nothwendig erachtete. Darauf trat er, wie ersichtlich, etwas lau in der Parceria-Angelegenheit auf. Doch brachte ich ihn herum, hofmännisch wenigstens wie er war, dagegen aufzutreten. Wieder kommt er auf die „Neu-Deutschländer" und behauptet das Recht, die dort geborenen Deutschen zum Lernen des Portugiesischen zu zwingen. Preußen thue ein Gleiches in Posen u. s. w. 1854 erkennt er an, daß meine Opposition in Deutschland gegen die Parceria segensreich war, sagt aber weiter: „der patriotische Eifer, mit dem Sie aus freien

Stücken die Arbeit auf sich nehmen, gewissen Ideen Eingang zu verschaffen, und das sittliche wie materielle Wohl des Landes, dem Sie sich gewidmet haben, zu fördern, ist im hohen Grade lobenswerth, aber in Allem ist eine Grenze, ein richtiger Mittelweg (justo meio), den die Klugheit vorschreibt. Ihre Arbeit ist ungeheuer (immenso) und unaufhörlich, und auch Ihre officiellen Informationen sind sehr interessant. Die Minister, mit denen ich eine Conferenz hatte (er war Staatsrath), erkennen alle ohne Ausnahme Ihr Verdienst und Ihre Thätigkeit an, baten mich aber, Sie freundlich zu avertiren, daß Sie etwas einhalten möchten. Ich bitte Sie also, Ihrem Geiste mehr Ruhe zu vergönnen und sich auf die gewöhnlichen Aufgaben Ihres Amtes zu beschränken und unter keinen Umständen mehr Circulare an die Börsen, Provinzialpräsidenten, die Kammern u. s. w. zu senden." Im Jahre 1855: „Was Ihre Befürchtungen über Colonisation, sowie unsere Verhaltungsweise, Paraguay gegenüber (die ich stets freundschaftlicher wünschte), anlangt, so finde ich sie alle durchaus richtig. In Betreff der Colonisation geht es wohl langsam vor sich, aber sie wird sich doch endlich in Uebereinstimmung mit unseren Ideen gestalten; das Landgesetz wird einer Reform unterworfen werden. (!)" — Am 9. September 56: „Ich habe mir vorgenommen, Ihnen heute, wie immer, als Ihr aufrichtiger Freund zu schreiben, der das größte Interesse für Sie und Ihre Kinder fühlt: Mehr als einmal handelte es sich hier darum, Sie zu pensioniren. Es gelang mir, diesen Act zu verhindern, denn die sehr mäßige Pension würde Sie außer Stand gesetzt haben, Ihre Familie anständig zu unterhalten und die Erziehung Ihrer Kinder zu bestreiten. Da ich nur Ihr eigenes Wohl im Auge habe, so wiederhole ich meinen früher gegebenen Rath: Welches auch immer Ihre Ansicht über Colonisation sei, stehen Sie ab davon, den Maßregeln, welche die Regierung oder einer ihrer Berichterstatter in Beziehung dazu verfolgt, öffentlich oder auch durch Ihre Circulare zu opponiren. Beschränken Sie sich einfach darauf, der Regierung Ihre Ansichten mitzutheilen und Vorschläge zu machen (das that ich hundertmal, stets vergebens, daher sprach ich meine Ansichten in Circularen und zahlreichen Nachschubs-Artikeln aus). Bei Allem aber beschwöre ich Sie, die Einsendung von Artikeln und Abhandlungen an alle Corporationen und Personen, die Sie kennen, zu unterlassen. Die Arbeit und Kosten hierzu sind immens und es wird dadurch nichts Gutes erreicht" u. s. w.

Die nachfolgenden Auszüge sind aus Privatbriefen von dem wahrhaft nichtswürdigen Senhor M. A. de Araujo, worin er sich nach vielem Wenden und Drehen zu den schurkischen Parceria-Contracten bekennt, die Resultate derselben hoch preist, sich ein moralisches Verdienst dafür zulegt, während er außerdem wohl 100,000 Thlr. baar dabei verdient hatte und noch dafür durch die Ernennung als Minister in Berlin belohnt worden war. Darin spricht er auch, wie sich ihm der Vorsitzende des Berliner Vereins genähert habe und wie er meine Informationen zur Erlangung der Durchführung des wissenschaftlichen Testaments Friedrich Sellow's von Herrn von Olfers verwenden werde. Die nächsten Briefe sind vom Vicomte d'Uruguay, der siebzehn Jahre Minister, meist des Aeußern, war und vollgültige Beweise meiner Leistungen bis 1858. Drei Jahre zuvor sagt er: „Ihre Ansichten über Colonisation leuchten mir als richtig ein. Es sind entmuthigende Wahrheiten, von denen ich aber jetzt wohl überzeugt bin." Paris, April 56: „Ich danke Ihnen gebührlichst für Ihre Unterweisungen über Colonisationssachen. In London werde ich mir alle die weiteren Schriften, die Sie mir verzeichneten, verschaffen und meine Studien fortsetzen. Ich bin nicht der Meinung, daß Seitens der Regierung Mißstimmung gegen Sie herrscht" u. s. w. Im Juni 56: „Höchst werthvoll waren mir die eingesandten Informationen. Auch meiner Ansicht nach bietet die Colonisation von Brasilien größere Schwierigkeiten als die irgend eines anderen Landes. Nur große, durchgreifende Maßregeln können uns helfen" u. s. w. Rio, 13. März 58: „Die Documente und Informationen, die Sie mir unterm 17. December eingesandt,

erscheinen mir als sehr wichtig. Ich werde mit V. Abrantes, Silva Ferraz und Baron Mauá darüber verhandeln. Große Maßregeln erheischen heroische Mittel. Ich werde gerne helfen, so weit meine Kräfte gehen. Unglücklicher Weise werden die Fragen, worüber Ihr letzter Brief handelt (dabei waren meine Circulare vom 7. September und 6. December), Fragen von Leben oder Tod für uns — zu wenig bei uns erwogen. Keine einzige Zeitung beschäftigt sich damit. Aber sie müssen nun vorgenommen werden, möge es nur nicht schon zu spät sein."

Hierauf folgen Briefe von dem würdigen Dr. J. B. Alberdi, dann von dem Gesandten Graf van der Strathen Ponthoz, der sechs Jahre in Brasilien gelebt hatte; dann von dem Schwindler-Consul Lucio Correa, und von dem General-Consul Ernesto de Souza Léconte, sonst ein ehrlich denkender, aber schwacher Mann, der mich noch 1856, nachdem er drei Jahre vorher schon gesagt: „die Brasilianer wollen von nichts wissen, was nur nach Colonisation riecht", fragte: „und was haben Sie nun mit allen Ihren vieljährigen aufopfernden Mühen und Vigilien in dieser Sache erreicht? Sollte die sichtliche Entvölkerung Brasiliens nicht die Regierung dazu antreiben, die Hindernisse für eine Einwanderung, wie Sie dieselbe so wohl bedacht seit mehr als 10 Jahren vorgeschlagen, wegzuräumen? Und können Sie wirklich glauben, der Senator und Minister Felizardo denke bei seiner Reise nach Paris an Colonisation und nicht blos daran, sich zu amüsiren?"

Noch von einer weiteren portugiesischen Correspondenz muß ich hier Notiz nehmen, der von Senhor Teixeira de Macedo, letztlich als Gesandter in Paris gestorben, vormals der Reihe nach in gleicher Stellung zu Wien, Turin Washington und London. Von letzterem Orte schrieb er mir am 29. April 1855: „Sehr danke ich Ihnen für Ihre vielen und verschiedenartigen Mittheilungen, von denen ich viele gelesen und darüber nachgedacht habe. Gerne werde ich Ihre Gedanken, eine Landtaxe, Ländervertheilung und Colonisation, in einem Gesetzesvorschlag zusammengefaßt, vertreten, da ich sehr viele Ihrer Ideen mit Ihnen theile und sogar meine Ueberzeugungen aus derselben Quelle wie Sie, den Vereinigten Staaten, geschöpft habe. Ich würde dann diese Gesetzesprojecte retouchiren und nöthigenfalls ergänzen, und meinen Bruder (Deputirten) mit dessen Eingabe an die Kammern, gestützt auf die Informationen, mit denen Sie mich versehen werden, betrauen. ☛ Befürchten Sie nicht, sich wegen dieser Landfrage zu compromittiren; nur erheischt die Klugheit, derlei Gedanken nicht in einem zu demokratischen Ton hervorzubringen, wie das bisweilen von Ihnen zu geschehen scheint, denn das ist gefährlich für das Land" u. s. w.

Diese Gesetzesvorlagen sandte ich Chev. Macedo ein. Drei Monate darauf war er, da er seine Entlassung erhalten hatte, selbst in Rio; verhielt sich mäuschenstill — zeigte nur vielleicht so nebenher, was er thun würde, wenn er nicht wieder einen guten Posten bekäme — erhielt diesen auch in wenigen Wochen als Präsident von Pernambuco — als welcher er den Pflanzern Vorlesungen gab über Negerzüchtung und Potenzirung von Negerarbeit, wie er sie in Nord-Amerika mit angesehen hatte — und zeigte, wie man aus jedem Neger 470 Dollar im Jahre herausschlagen könne. Das machte ihn tüchtig für die Reichsministerstelle, die er auch bald einnahm und als solcher die verschrobensten Ansichten über Parceria-Engagements zu Tage förderte, die je in Brasilien vernommen worden waren. — Ich bemerke diesen Umstand nur, um zu zeigen, was in einem Brasilianer stecken kann, auch wenn er zwanzig Jahre in Europa gelebt hat!

Es folgen nun Danksagungen und Anerkennungen für meine Arbeiten und Mittheilungen, alle auf meinem selbstgewählten Felde der Landreformfrage, von gesetzgebenden Versammlungen und Corporationen vom Jahre 1843 bis 1859. Nur damit einige gelbsüchtige und lügenhafte Subjecte nicht Unwissenheit vorschützen können über meine Arbeiten in Brasilien, führe ich hier noch einen kurzen Auszug der „Crisis" Seite 56 aufgeführten Senats-Verhand-

lung vom 26. Juli 1856 an. Graf Jequitinonha: „Es ist notorisch, daß Herr Sturz stark gearbeitet, selbst sein eigenes Geld ausgegeben hat, um uns au jour zu halten in vielen Fragen, welche für unser Reich vom höchsten Interesse sind, besonders über solche, welche Bezug haben auf Ackerbau, auf Colonisation, auf die Herstellung von Communicationswegen, auf hydraulische, geographische und geologische Fragen, mit einem Worte, Herr Sturz ist unermüdlich in der Nachforschung über Alles, was für uns Interesse haben kann, und über Alles sendet er Abhandlungen ein, nicht nur seine eigenen, sondern auch von Personen, die durchaus befähigt sind, specielle Gegenstände ins Klare zu setzen. Nun aber leistet dieser würdige Beamte, der so großen Eifer für das wahre Wohl Brasiliens besitzt und dem nicht die Verpflichtung obliegt, sich mit solchen Arbeiten zu beschäftigen und diese dem Senate und vielen anderen Corporationen des Landes und selbst vielen Privatleuten einzusenden, ohne allen Zweifel dem Lande große Dienste, indem er so die öffentliche Meinung in vielen wichtigen Fragen aufklärt" u. s. w.

„Meine Herren, mit der Hand auf dem Herzen spreche ich dem Herrn Sturz für Alles, was er thut, hiermit dieses öffentliche Zeichen von Dankbarkeit aus." Dr. Angelo Muniz Ferraz schließt sich in längerer Rede dieser Aeußerung der Anerkennung an u. s. w.

Unter den nachfolgenden Briefen finden sich mehrere von höchst achtungswerthen Deutschen und französischen wissenschaftlichen Männern in Brasilien. Vielleicht fällt dem Leser ein sehr kurzer aber inhaltschwerer Auszug eines Briefes aus Rio in englischer Sprache auf. Der Verfasser dieses Briefes, mein 34 Jahre langer Freund Sir Wm. Gore Ouseley — von dem ich 61 meist ziemlich lange Briefe habe — ist bereits zwei Jahre todt. Er war 14 Jahre Gesandter in Brasilien und am La Plata.

Dann folgt ein Brief aus Wien, von Herrn Dr. K. von Scherzer, von 1861, schließend: „Die Wirthschaft mit dem Lande am La Plata ist gerade nicht die beste, in Brasilien ist sie geradezu unvernünftig. Sollte man diese noch durch Einwanderung prämiiren und dabei zugleich die Einwanderer verkrüppeln wollen? Der Deutsche soll, wo er hinzieht, Mann an Mann sich aneinander legen können, in einer jährlich wachsenden Zahl, ohne dem Landwucher zur Beute zu fallen oder planmäßig verzettelt zu werden" u. s. w. Da sehe ich sogar noch auf Seite 69 jenes Anhangs einen Brief von H. Blumenau vom 19. März 1850, am Vorabende seiner Rückkehr nach Brasilien geschrieben, hauptsächlich um mich abzuhalten von der Verfolgung meiner Principien in der Land- und Colonisatiosfrage: „Man müsse in Brasilien colonisiren — „trotz Allem und Allem" (er nämlich hatte seine Landschenkung von 12 oder 15 Legois schon) und Land kaufen von den Brasilianern und es parcelliren und so allmählig Bahn brechen, bis wir einmal stark genug sind ein ernstes Wort zu sprechen." Bis jetzt hat er dieses ernste oder irgend ein Wort noch nicht gesprochen.

In wie ferne meine Thätigkeit auch selbst in Brasilien wenigstens anerkannt war, wenn sie nicht jetzt mehr als je zuvor, wenn auch nur stillschweigend, anerkannt ist, zeigt sich aus folgendem Leitartikel des Diario de Bahia vom 18. September 1856, der zugleich auch meine Stellung bis dahin in der **brasilianischen Land- und Einwanderungsfrage** erklärt: „Die Colonisationsfrage, welche der Journalismus noch in kurz vergangener Zeit entweder aus Kurzsichtigkeit, oder weil er gewissen Interessen unterworfen, oder endlich weil er verstrickt war in alten Vorurtheilen, kaum zuweilen, oder nur dann und wann zu berühren wagte, bildet jetzt einen der hervorragendsten Gegenstände seiner Tagesbesprechungen; bei Gelegenheit der Discussion des Credits von 6000 Contos zur Unterstützung der Herbeibringung von Colonisten 2c. 2c. sehen wir nun jene Frage in unserem National-Parlament in größtem Maßstabe verhandelt mit seltenem Talente und mit den allerabweichendsten Ansichten.

„Ein Theil dieser bewunderungswürdigen Reden, wie sie in beiden Kammern

gehalten wurden, ist in diesem Blatte wiedergegeben worden. Es wäre Anmaßung, Licht über eine Materie verbreiten zu wollen, die durch dieselben schon so völlig klar dargestellt. Es ist dies daher auch keineswegs unsere Absicht, und wollen wir nur hiermit eine kleine Arbeit übergeben, die in der Uebersetzung verschiedener Aufsätze und Einsendungen besteht, welche uns durch den wohlverdienten und unermüdlichen Herrn J. J. Sturz eingesandt worden sind.

„Wohl bekannt ist der Eifer und die Thätigkeit ohne Gleichen, womit dieser würdige Staatsdiener seit wohl 18—20 Jahren schon zur Aufklärung seines Adoptivvaterlandes arbeitet, und es wäre hier nicht Raum, die unzähligen Schriften, Drucksachen aus Mittheilungen über alle Branchen nützlicher Kenntnisse anzuführen, welche Herr Sturz geliefert hat, mit einer wahrhaft unbegreiflichen Arbeit, mit der er den besten Theil seines Lebens verbracht hat, sowie einen großen Theil seines Eigenthums und was am meisten zu bedauern ist, selbst seine Gesundheit geopfert! In der That ist dieses Vielen wohl bekannt, wenn auch von Wenigen eingestanden und noch weniger belohnt worden!

„Leicht zu erkennen ist nun für die, welche wie wir, während eines Zeitraums von beinahe zwei Jahrzehnten, dem Faden seiner Gedanken und dem Inhalte seiner verschiedenartigsten Correspondenz und seiner zahlreichen Mittheilungen gefolgt, daß viele seiner Worte nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen, daß wenigstens einige seiner Rathschläge nicht unbenutzt geblieben sind, und daß nur das beträchtliche Contingent in Büchern, Flugschriften und massenhaften Auszügen, welches von ihm herbeigeschafft worden war, zu dem Glanze beigetragen hat, mit welchem diese für das Land so überaus wichtige Frage in unseren Kammern behandelt worden ist.

„Wir sagen, daß dieser Antheil, der dem Herrn Sturz so unbestritten zugehört, von Wenigen eingestanden ist, obgleich unter diesen Wenigen Einige sind, deren Zeugniß für das von Vielen gilt; die Herren Vicomte v. Jequitinhonha und Staatsrath Ferraz, haben in der Senatsversammlung vom 25. Juli ihm wohlverdiente Gerechtigkeit widerfahren lassen.

„Indem wir unserm Diario die bezüglichen Bemerkungen aus dem Journal do Comercio Nr. 208 überschreiben, haben wir die Genugthuung, so zu diesem ehrenhaften Zeugnisse zu Gunsten des Herrn Sturz, welches aus so ausgezeichneter Quelle floß, beigetragen und ihm die verdiente Publicität gegeben zu haben.

„Schon vor geraumer Zeit (es war von 1841 bis 1844) beschäftigte sich unsere schwache Feder mit dieser selben Frage, und auch in neuerer Zeit gaben manche unserer Artikel unsere Denkungsweise darüber zu erkennen. Heutzutage nun, nachdem sie zur Tagesfrage geworden ist, der sich die geschicktesten Federn mit tiefstem Studium gewidmet haben, beschränken wir uns nur auf ein bescheideneres und weniger gewagtes Terrain, indem wir nach unsern Kräften das für den Druck vorbereiten, was wir von Interessantem über diese Frage in den besagten Mittheilungen des Herrn Sturz oder in von ihm eingesandten ausländischen Schriften und Zeitungen vorfinden rc. rc."

Ich darf wohl Dr. Avé Lallemant und H. Blumenau, auch nebenbei Hrn. Henry Lange und Hrn. Dr. Fränkel, Red. der deutschen Blätter, hierauf und auf obige Erklärungen im Senate aufmerksam machen. Den beiden letzten Herren dürfte wohl eben so wenig davon bekannt sein, als die ersteren es unumstößlich gewiß wissen mußten.

Die Deutschen in den Vereinigten Staaten
im Gegensatze zu denen in Brasilien.

Unter dieser Rubrik dürfte die untenstehende Bemerkung des erfahrenen und bekannten Adolph Douai, jetzigen Directors der Hoboken-Academie im Staate N. Jersey, Platz finden.

Wir haben Dutzende deutscher Ansiedelungen in fremden Landen gesehen und die Colonisationsfrage seit langer Zeit sorgfältig studirt, und wir müssen erklären, daß jede rein deutsche Colonie nur unter besonderen Bedingungen gedeihen kann. Wir schicken voraus, daß jede deutsche Colonie, die nicht geradezu aus zusammengelaufenem Gesindel besteht, am Ende immer insoweit erfolgreich sein wird, daß sie einem Theile der Gründer, der nicht den Leiden und Anstrengungen der ersten Ansiedelung erlegen, und nicht den ersten Schwierigkeiten zeitig entlaufen ist, das nackte Leben und wohl auch einen mäßigen Wohlstand sichert. Aber wie sehr außer Verhältniß zu den gemachten Anstrengungen und der aufgewendeten Tüchtigkeit stehen immer und überall die kulturhistorischen Ergebnisse! Was ist denn am Ende das bischen Brod und die leidlich sorgenfreie Stellung der paar hundert deutschen Colonisten werth, welche von jedem ausgesandten Tausend übrig bleiben, wenn sie es mit fast völligem Verzicht auf den geistigen Zusammenhang mit dem alten Vaterlande und auf ein menschenwürdiges Dasein, auf eine wahrhafte Erziehung ihrer Kinder und auf die ehrende Anerkennung ihrer Opfer, geschweige denn eine endliche Belohnung derselben seitens der Nation daheim erkaufen müssen?

Wir haben noch keine reine deutsche Ansiedelung im Auslande (der Verfasser spricht in Amerika) unter den vielen von uns besuchten gefunden, in welchen ein geistig strebsamer, höhern Anspruch ans Leben stellender, für den Culturfortschritt bedachter Deutscher, es auf die Dauer hätte aushalten können. In allen herrscht politische Unselbstständigkeit, eine genügsame Unterordnung der Deutschen unter die einmal bestehenden Zustände und Gewalten, selbst wo eine höchst mäßige Anstrengung dieselben reformiren könnte. Nachdem man dieselbe feige oder faule Schmiegsamkeit unserer lieben Landsleute an einem Dutzend verschiedener Colonieplätze unveränderlich hat wiederkehren sehen, kann man nicht umhin, die Deutschen für sehr unpolitische Geschöpfe anzusehen — und darin stimmt die Meinung aller anderen Nationalitäten über uns merkwürdig überein. Der lumpigste Hispano- (oder Portugiesisch-) Amerikaner traut sich zu, uns Deutsche politisch beherrschen zu können — und er hat darin nicht Unrecht. Erst in den Verein. Staaten, erst als Schüler der Yankee's, haben deutsche Colonisten Selbstständigkeit erlangt. Hier erst verlieren sie die ihnen in ihrer Heimath eigenthümliche Schüchternheit und Zaghaftigkeit u. s. w.

Sehr richtig sagte der stramme Deutsch-Amerikaner Hermann Raster vor noch kaum drei Jahren: „Nichts, gar Nichts gab Deutschland seinen Söhnen im Auslande, was das Herz, das Gemüth derselben in stetem, innigem Verbande mit ihm halten konnte, als — was es ihnen nicht zu nehmen vermag: „Die Sprache und den Antheil an den Schöpfungen des deutschen Geistes", und es war so allgemein gekannt und gefühlt, daß der Schutz, der für den Engländer erst anfängt, wenn er auswandert, bei dem Deutschen bei dessen Auswanderung aufhörte, daß sich um diesen Niemand mehr kümmerte und daß er nur mit Mühe wieder als Deutscher betrachtet wurde, wenn er mit Geld zurückkehrte, ohne Geld wurde er nahezu wie ein Aussätziger angesehen. So war es denn auch nicht zu verwundern, daß in Ländern wie Peru, bisweilen selbst einigen der Länder des La Plata, aber vorzüglich in Brasilien — alles Länder, denen bei äußerlich staatlicher Verwaltung die größten inneren Verwaltungsschäden anhaften — häufig, sogar systematischer Mißbrauch und Hintansetzung Deutscher stattfand, wie man sie kaum einem andern Ausländer zu bieten gewagt hatte. Gewiß auch zum Theile in Folge dieser kalten Gleich-

gültigkeit Seitens des Mutterlandes war es, daß die Deutschen in Nord-Amerika bis zur ersten Hälfte der Funfziger Jahre im Vergleiche zu dem, was sie jetzt sind, eine geistig todte Masse blieben, die nur mit ihrem materiellen Fortkommen, gleich der Masse der Amerikaner, beschäftigt war. Von einem sich Geltendmachen als selbstständiges deutsches Element tauchte nur hier und da ein schüchterner Gedanke auf. Die Wirkungen des Jahres 1848 auf die Vermehrung und Vergeistigung der Deutsch-Amerikaner ahnte damals Niemand; wer hätte damals an die dreifach hoch angeschwollene Einwanderung von 1854 gedacht und an den Geist, der mit den Geflüchteten und Verbannten sich einbürgerte und der an der Opposition der Knownothings und Natives und durch den Abscheu vor der Sclaverei so schnell erstarkte, daß er bald die größere Hälfte der Masse der Deutschen in den Vereinigten Staaten durchdrang. Da sprang eine deutsche Zeitung nach der andern auf, und ihre Zahl vermehrte sich schon vor Ausbruch des Krieges auf das Vierfache und während des Krieges auf das Zehnfache, und jedes deutsche Blatt ist heute eben so gesichert als irgend ein amerikanisches. Diese deutsche Presse in Amerika ist heute gerade so deutsch und in vielen Fällen noch enthusiastischer, energischer deutsch als manches Blatt in der Heimath nicht ist, besonders die Blätter, welche seit kurzer Zeit, mehrere auch schon seit einer langen Reihe von Jahren in so auffallender Weise die faulen brasilianischen Zustände zu beschönigen versuchen.

Als einiger Beweis der Anerkennung der guten Eigenschaften der Deutschen durch die Amerikaner mögen folgende Anführungen dienen:

Am 17. December 1867 sagte die neue Bostoner Zeitschrift „the Radical“: „Keine Nation besaß jemals solche Macht geistigen Schaffens, wie die deutsche; kein Volk erfaßt so klar und entschieden die Grundgedanken der allgemeinen Gerechtigkeit und Humanität. Durch die Art, wie die Deutschen unseres Westens die Freiheit verstehen, haben sie das Sklaventhum niedergebrochen, und vorzugsweise steht Frei-Missouri da als Denkmal der Treue, mit welcher die Deutschen an ihren Ideen festhalten. Der lebendigere geistige Trieb dieses Volkes reißt auch die Amerikaner mit fort, und die Deutschen sind in Wahrheit die Pioniere auf dem politischen wie auf dem geistigen Gebiete. Der sittliche Muth und das reformirende Feuer dieses Volkes, sein unerschütterliches Festhalten am reinen Principe dem hergebrachten Vorurtheile gegenüber, seine Liebe zu schöpferischen Gedanken bilden den Gährungsstoff in den neuen Staaten. Aller nicht stichhaltige Autoritätsglaube schwindet vor dem Ernste und der unermüdlichen Gründlichkeit des deutschen Forschergeistes u. s. w.“

Die „World“ vom 29. Juni d. J. schreibt: „Von Ost und West, von Nord und Süd strömen die Söhne der teutonischen Race in New-York zusammen, welches unser Bürgermeister Hoffmann (selbst eines Deutschen Sohn) in seiner bewillkommnenden Ansprache an die deutschen Schützen als die dritte deutsche Stadt der Welt bezeichnete und von der er sagte, daß sie im natürlichen Gange der Dinge über kurz oder lang die größte in der Welt sein würde. Das Fest verspricht das fröhlichste und herzlichste zu werden, was je von dieser gutmüthigen, lebenslustigen Race gefeiert worden ist. Viel verdankt die Civilisation beider Continente den Deutschen. Schon Tacitus pries der Germanen Kriegskunst und Tapferkeit hoch. Deutsche Wissenschaft hat der Welt die edelsten Inspirationen gegeben. Deutschland bankt und ingenieurt, pharmacirt und analisirt Metalle, schreibt Bücher, malt die herrlichsten Gemälde, erfindet Geschütze und entwirft Maschinen für alle Welttheile. „„Sein Stamm ist ausgegangen in alle Welt, und seine Musik bis an der Welt Ende.““

Seit dem Tage von Sadowa ist Vieles umgeschlagen in Deutschland. Man hat eingesehen, daß wir nicht nur in einem Zeitalter des Ueberganges, sondern der Fusion leben, und das gilt ganz besonders von uns in Amerika und speciell von New-York, der wahrhaften Nabelstadt Amerika's.

Wir müssen nun einmal geradezu eingestehen, daß von den vielfachen

Gütern, die wir Deutschland und den Deutschen verdanken, keines so werthvoll ist als der gesunde, emancipirende Einfluß, den beide auf das sociale Leben Amerika's und auf amerikanische Vergnügungen ausgeübt haben. Wo dieses nicht geschehen, ist der Zustand der Einwohner trübselig . . . . (doléful) verwässert, versäuert und verfälscht. Das deutsche Element hat unbestreitbar viel Gutes an uns abgegeben, wenn auch selbst viel Gutes aus den Eigenthümlichkeiten unseres nationalen Lebens aufgenommen. Laßt es uns daher herzlich begrüßen, indem es auf einige Tage unsere Hauptstadt, als ein eigener wohlerkennbarer Strom, gleich dem blauen Rheine, wie er durch den Leman-See fleußt, durchfluthet. Ehre den guten und edlen Eigenschaften unserer deutschen Gäste, Allen von Nah und Fern Zierde und Würde, und fröhlicher Tanz bei herrlicher Musik und unverfälschtem, ehrlichen Lagerbier!"

Der ehrenwerthe B. Gratz Brown, Senator für Missouri, sagte am 11. Januar 1866 bei der Feier zur Enthüllung des Monuments des General Lyon von den Deutschen, „er könne nicht anders, als bei dieser Gelegenheit zu erklären, wie es seine entschiedene Ueberzeugung sei, die Geschichte werde noch anerkennen, daß die Rettung Missouri's unter Gottes Beistand der den Deutschen angeborenen Freiheitsliebe zu verdanken sei."

Das Washingtoner „Chronicle" vom 27. März 1866 schrieb: „Das Land füllt sich allmälig mehr mit diesem werthvollen, gesellschaftlichen, unabhängigen und musikliebenden Menschenschlag."

Senator Friedrich Münch schrieb im November 1865 von den Deutschen in Missouri: „Wir haben des Staates neueste Geschichte gemacht, ihn gerettet und sein künftiges Geschick entschieden; wir werden ihm auch die neuere, bessere Gestalt geben, indem unser Element siegreich von der Mündung des Missouri aus weiter und weiter und unaufhaltsam in alle Theile vordringt."

Und vor einem Jahre erst schrieb er: Struve meint: „Schafft Einheit und Freiheit für das deutsche Vaterland und die Auswanderung wird aufhören, die Auswanderer werden in Masse zurückkehren." Wohl werden die Politiker und ein paar unpractische Menschen, die sich hier nicht zu helfen wußten, wieder heimwärts steuern, man wird aber den einen wie den andern jetzt noch weniger drüben gebrauchen können als vordem. Von wohleingerichteten Farmers werden allerdings nur selten welche zurückkehren, auch würden sie mit ihrer jetzigen Gewöhnung für die beengten Zustände ihres Geburtslandes nicht sonderlich passen. Die Politiker verrechnen sich sehr in diesen Dingen. Die Schweiz ist gewiß das politisch vorgeschrittenste Land Europas. Dort sind alle Gewerbszweige bis zum höchsten Punkt entwickelt, und der Boden wird mit chinesischer Sorgfalt benützt, und doch leben dort Tausende unter steten Mühen auf's Kläglichste und ein hoffnungsloses Proletariat ist im steten Wachsen, ja würde vielleicht dem Ganzen Untergang drohen, ergösse sich nicht beständig ein großer Theil der überschüssigen Bevölkerung in andere Länder. Oder ist in Baden durch massenhafte Auswanderung eine Lücke entstanden? Man muß über solche Dinge nicht die bevorzugte Klasse fragen, welche überall wohlfeile und schmiegsame Arbeitskräfte wünscht, man muß die Hütten der Zahllosen aufsuchen, die im Druck, Entbehrung aller Art und zugleich in sittlicher Verkommenheit leben, weil Alles längst besetzt und vergeben ist, denen aber so leicht zu helfen wäre, könnte oder wollte man sie in naturgemäße Verhältnisse versetzen. Gebt diesen Unglücklichen Einheit des Vaterlandes, Freiheit, Stimmrecht, Volksvertretung — lauter gute Dinge für den, der sich außerdem behaglich fühlt — und sie werden euch sagen, daß ihr ihnen einen Stein bietet, während sie Brot fordern."

Die Auszüge aus Herrn Blumenau's Briefen.

Herr Ferdinand Hackradt aus Benrath, ein sehr gebildeter Oeconom, circa 28 Jahre alt, kam zu mir nach Erlangen im Jahre 1847, um sich über Brasilien bei mir zu erkundigen, weil unschlüssig, ob er nach Nord- oder Südamerika gehen würde. Er hatte angeblich 4- oder 5000 Thaler. Als ich ihm einige eben empfangene Briefe von Blumenau aus Rio Grande hatte lesen lassen, schrieb er selbst an diesen, und erhielt schnell ihm genügende Antwort, um ihn zu bestimmen, sich Blumenau anzuschließen, dessen Associé von 1847 bis 1850 er war. Da es sich in Herrn H. um eine Persönlichkeit handelt, welche in einem Streitpunkte auftaucht, ob Herr Blumenau bereits im dritten Jahre nach seiner Abreise von Deutschland Sclavenhalter geworden ist oder nicht, so sehe ich mich leider gezwungen, die ihn betreffenden Theile der Briefe des Herrn Blumenau vom 25. April 1849 und 10. December 1852 ausführlich zu geben, ohne jedoch nach leider sehr genauer Kenntniß des Charakters des letzteren und dessen rücksichtslosester Anfeindung und Anklagen aller Personen, die sich seinen Interessen nicht dienstbar machen, den von B. gegen Hrn. H. erhobenen Anklagen den geringsten Glauben zu schenken. Es steht mir unter diesen Umständen wohl zu, auch einen kurzen wörtlichen Auszug aus einem Briefe Hackradt's, nachdem er 3 Monate drüben war, zu geben: „Zuförderst erlauben Sie mir, meinen aufrichtigsten Dank für die mir bei meiner Abreise von dort gegebenen wohlgemeinten Rathschläge und guten Empfehlungen schuldigst abzustatten, bekennend, daß ich in Allem, was Sie die Güte hatten mir zu empfehlen, nun durch eigene Erfahrung einsehe, wie gründlich Sie mit den hiesigen Verhältnissen bekannt und wie wohlgesinnt und uneigennützig Sie das Wohl der hier eine neue Heimath suchenden zu fördern streben. Vorstehendes wird ihnen sagen, daß ich nur zufrieden mit meiner Uebersiedelung nach hier sein kann und nun zum Entschlusse gekommen bin, mir in einer der südlichen Provinzen Ländereien zu kaufen u. s. w."

„Ueberrascht war ich nur, daß Herr B. zu seiner Niederlassung S. Catharina wählte, während er früher für S. Leopoldo war, welcher Ort sich bedeutend hebt u. s. w. „Sie, mein verehrter Herr, vermögen diese Dinge bei Ihrem Vertrautsein mit allen Verhältnissen viel besser zu beurtheilen, als ich, und wahrlich, es verdienen Ihre unermüdlichen, uneigennützigen Arbeiten für hiesiges und dortiges Wohl die vollste Anerkennung jedes für der Menschheit Wohl schlagenden Herzens, und die bestimmt nicht ausbleiben wird."

Bei Gelegenheit der Besprechung des so anmaßenden als unbegründeten Urtheils **über die Schwarzen** des Redacteurs der deutschen Zeitung von Porto Alegre, Köseritz, sagte ich, daß ich zehnfach mehr Gelegenheit gehabt habe als dieser Mann, das Gemüth und die Anlagen der Schwarzen als Sclaven oder als freie Menschen zu beobachten. Ich verweise den geehrten Leser auf einen Abschnitt der Krisis der Auswanderung, überschrieben: „des Verfassers Stellung zur Sclaverei." Dort ersieht man, daß ich im Jahre 1831 Beamter einer großen englischen Minen-Compagnie der von Congo-Soco war, deren Actien zu meiner Zeit bei 10 Pfd. St. Anzahlung 130 Pfd. standen, 500 Neger unter meiner ausschließlichen Fürsorge hatte.*) Meine Ansichten in der Sclaven-

*) Als Director aller Bergleute und Arbeiter war ich auch Curator der Schwarzen. Beim Antreten meiner Stelle schaffte ich sofort alle Geißelungen oder Peitschenstrafen dieser ab, gab ihnen fast nochmal so starke Rationen als ihre früheren und dreimal frisches Fleisch statt einmal die Woche, ein kleines Wochengeld, aber auch Lohn für Extra-Arbeit. Alle Mütter mit Kindern unter zwei Jahren sowie alle Schwangeren befreite ich von der Feld- und Minen-Arbeit. Das kostete mich zwar nach zwei Jahren meine Stelle und brachte mich oft zu gefährlichem Streit mit dem Director, einem früheren Obersten; aber nach meiner

frage legte ich schon im Jahre 1845 in einer Reihe von Aufsätzen in dem Magazin für die Literatur des Auslands bei Besprechung von John Mc. Donough's Befreiungssystem nieder. In der bezeichneten kurzen Skizze meiner hierauf bezüglichen Bestrebungen zeigt sich, daß ich diesen Grundsätzen stets treu geblieben. Wie dort angeführt, kam ich wiederholt in die nächsten Beziehungen zu Lord Brougham und zwar jedesmal am Morgen der Parlamentssitzungen, in welchen er seine weltberühmten Reden gegen den Sclavenhandel hielt. Auf die Reform der Grundbesitzfrage, als Grundbedingung der Beseitigung des schrankenlosen Proletariats in Brasilien und einer freien Einwanderung dahin, bin ich in der That zuerst nur durch den Wunsch und die Ueberzeugung gebracht worden, dadurch erst die maßlose Contrebande-Neger Einfuhr zu brechen und später die Abschaffung der Sclaverei anzubahnen.

Wäre denn auch bei solchem riesenhaften Landmonopol, wie es noch heute besteht, ein Aufgeben der Sclaverei ohne absoluten Zwang der Ereignisse, wie sie sich jetzt eingestellt, erreichbar gewesen? Daher mußten meine Anstrengungen auf den zwangsweisen Einhalt des Sclavenhandels gerichtet sein und dazu wirkten meine Beziehungen zu Lord Brougham und Sir William Gorl Ouseley viel mit — und zunächst gegen das Landmonopol. Dieser Aufgabe folgend suchte ich auf die bessern, intelligenten Männer Brasiliens von England und Deutschland aus vom Jahre meiner Rückkehr von dort, im Jahre 1840, ununterbrochen durch lithographirte oder gedruckte Circulare einzuwirken, in Fortsetzung einer Reihe von Aufsätzen, die ich bereits in den Jahren 1836, 1838—1840 in dortigen und in Bahianer Zeitungen veröffentlicht hatte. Mit denselben war ich regelmäßig fortgefahren, monatlich oder zweimonatlich, als auf einmal, zu meinem nicht geringen Erstaunen, im Jahre 1846 ein Mann sich als deren heftigster Gegner aufwarf, der kaum drei Monate in Brasilien, das ich bereits 22 Jahre gekannt, gelebt hatte, dessen Sprache er nur sehr spärlich verstand und natürlich seine innersten Bedürfnisse, seine Vergangenheit wie seine bedingte Zukunft ebenso wenig erkannte.

Dieser junge Mann war Herr Blumenau, Gehülfe seines Vaters, eines Apothekers in Hasselfelde, der mich in London im Jahre 1844, als auf seinem Wege nach Nordamerika auswandernd, von der königl. preußischen Gesandtschaft in London mir zugewiesen, um Information bat. Da er halb taub und sehr kurzsichtig war und wie er sagte, an 3000 Thlr. mit sich nehmen würde (ich sehe nun erst aus seinen Briefen, daß es kaum 1000 waren), daß er überhaupt nur schwache Begriffe von transatlantischem Treiben habe und von der englischen Sprache fast Nichts verstand — so wies ich ihn zurück nach der Heimath, um alles auf Auswanderung und Ansiedelungen Bezügliche mit Hülfe der vielen Bücher, Broschüren und einige meiner Schriften, die ich ihm gab, besser zu studiren. Während zwei Jahren schrieb er mir viele Briefe (die ich auch noch habe), um weitere Erklärung, die ich ihm stets geduldig und ausführlich gab, dabei erkannte er, was ich in Brasilien verfolgte, schien schwärmerisch dafür begeistert und erklärte circa achtzehn Monate darauf, nach Brasilien zu gehen

---

Rückkehr nach England verschaffte ich doch den Negern trotz des lügnerischen und unmenschlichen Directors Skezzet noch größere Zugeständnisse: als freie Geburt von 1833 an, und diesem seine Entlassung.

Ich habe meine letzte Reise nach den Vereinigten Staaten zum großen Theil mit der Hoffnung gemacht, ein Scherflein zum Besten der neuen schwarzen Bürger derselben beizutragen und das ist mir in einem geringen Maßstabe auch gelungen, dadurch, daß ich in den Congreß Commites des Freedmen-Bureau's sowohl als der Public Lands mehrmals zugelassen und in Beziehung auf meine Ansichten über die Ansässigmachung der Schwarzen durch Bodenbesitz und über deren Erziehung selbst mehrmals verhört wurde. Einige hierüber von mir angefertigte Arbeiten liefern hiervon den Beweis. Sie liegen zur Einsicht vor.

und neben seinem Geschäfte als Pharmaceut sich mit Eifer, wie ich nicht bezweifelte, der Mitvertretung meiner Ansichten in Brasilien zu widmen. Da mir es unter solchen Umständen von Interesse war, ihn, dessen Gewandheit und Scharfblick nicht zu verkennen war, wohlempfangen zu sehen, rieth ich ihm an, sich in Erlangen, wo ich damals wohnte und viele Freunde hatte, zum Dr. phil. machen zu lassen, was ich denn auch bei Einsendung einer kleinen These von ihm über Glauber- oder Kleesalz vermittelte, ihn darauf bei Vicomte Abrantes in Berlin einführte und ihm alle Empfehlungen, über die ich damals verfügen konnte, mitgab. — Schon im zweiten Monat nach seiner Ankunft drüben versuchte er, mich auf jede Weise von der Verfolgung meines längst gepflegten Systems aufklärender Mittheilungen über die Land-, Arbeits-, Colonisations- oder Einwanderungsfragen und ganz besonders über die Sclaven- und Emancipationsfragen abzuschrecken, und warum? Anfänglich war es mir selbst nicht klar, und ich glaubte selbst, es wäre nur aus Furchtsamkeit, weil er ja doch drüben durch mich eingeführt war. Jedoch stellte es sich nach ein paar Jahren zur Evidenz heraus, daß der Grund dieses Widerwillens gegen meine Circulare kein anderer war, als daß sie eben so viele Argumente gegen die Landschenkungen waren, nach welchen die Gierde, ihn schon in den ersten Monaten bei der überaus günstigen Aufnahme, die ihm meine Einführungen verschafft hatten, erfaßt hatte und die ihn auch festhielt, bis er im Jahre 1848 im Besitz von vollen elf deutschen □-Meilen kam. Da in meinen Circularen die Argumente für die Vorbereitung zur Abschaffung der Sclaverei Hand in Hand gehen mußten mit denen gegen das Landmonopol, so sollte ich, nach ihm, auch von diesen mich abhalten, und um mich hierzu zu bewegen, beschwor er in langen, von Dankbarkeit strotzenden Briefen alle Schrecken auf, die auf einen Familienvater wirksam zu sein versprachen. Ich kannte aber meine damalige und noch volle zehn Jahre weiter fortdauernde Stellung besser — wie sich auch durch zahlreiche Documente in diesem Anfange bekundet findet, und vor Allem kannte ich auch meine Pflicht, deshalb ließ ich mich auch durch die feierlichen Warnungen des Herrn Blumenau nicht beirren und fuhr getrost zehn Jahre auf demselben Wege fort, bis keineswegs die Land- und Sclavereifrage allein, sondern wohl mehr noch als Alles die Hitze, mit der sich einer meiner eigenen, am Ende doch bitter getäuschten Landsleute zum Ersatzmann in meiner Consular-Stelle erbot, — meine Entlassung herbeiriefen. —

Ich kann hier betheuern, daß ich bis vor wenigen Monaten, wo ich durch das hinterlistige Verfahren des Herrn B., das er schon während meiner letzten Abwesenheit in Nord-Amerika übte, auf dessen massenhafte Correspondenz zurückgerufen wurde, nicht die Hälfte ihres Inhalts gekannt, sonst hätte ich mich ihm sicherlich früher in den Weg gestellt. Die endlose Intrigue, die sich durch alle Briefe zieht, die widerstrebenden maßlosen Protestationen von aufopfernder Ergebenheit, von Dankbarkeit, dabei das häufige Hervorbrechen von Geld- und Ehr-Gierde, der Versuch, selbst mir gegenüber alle seine zweideutigen Colonisationsproceduren zu beschönigen, widerten mich so an, daß ich sie oft nur halbgelesen bei Seite legte. Jetzt erst, nachdem ich an Wochen lang mühsam diese über 10,000 Zeilen sich ausdehnenden, meist schwer leserlichen Schreibereien aufmerksam durchlas, erstaunte ich recht über die nach allen Seiten geführte raffinirte Intrigue. Wie entsprungen aus unsichtbarer Dinte, deren Gebrauch er mir so oft zu Mittheilungen an ihn empfohlen, zeigten sich mir auch zu meinem Erstaunen die beiden, mir unglaublichen Passagen über den zweiten Ankauf von fünf Sclaven — den Verkauf von einem kranken Neger, der gleich darauf dem Käufer stirbt, und den Todesfall eines andern, wodurch er mit seinem damaligen Associé Hackradt die Summe von 3½ Contos eingebüßt habe! — Daß ich dieses früher gelesen haben könnte, ohne laut dagegen aufzufahren, ist unmöglich, besonders da es von einem jungen Manne kam, der zuvor für Freiheits- und Menschlichkeits-Ideen geschwärmt hatte, der

wußte, wie ich gegen die Sclaverei schon damals längst gewirkt hatte, und mich im Hinweis auf die gefährdete Existenz meiner Familie auf fast jeder Seite seiner Briefe zu verstummen machen sucht über diesen Krebsschaden der brasilianischen Nation und größte Verbrechen an der Menschheit, indem er sogar hinzufügt: „Es dauert doch nicht mehr lange, es wird schon von selbst ausgehen", und „wenn wir einmal die Herren sind, ist es ohnehin aus mit ihr."

Die wortgetreuen Auszüge dieser Briefe werden dem interessirten Leser auch wegen mancher Details über brasilianische Verhältnisse nicht überflüssig erscheinen, da diese noch heute unverändert bestehen.

Wenn ich bei den Auszügen einiger dieser Briefe die überschwenglichen Eingangs und Schlußworte mit aufnahm, so geschah dies nur in Selbstvertheidigung gegen die von dem Verfasser seit ungefähr zwei Jahren mit stets gesteigerter Bosheit auf mich gerichteten Angriffe, anfänglich nur verkappt, bald darauf da man sich wohl schmeichelte, mein Alter, meine Sorgen und meine literarische Ohnmacht in pecuniairer Hinsicht im Vergleiche zum Repräsentanten aller brasilianischen Colonien würden mich Alles ruhig hinnehmen lassen, mehr und mehr öffentlich, zuletzt unter Hinzuziehung von Leipziger, Hamburger und Rudolstädter Literaten. Diese Bosheit gegen mich, — als Hinderniß einer Speculation, bestehend in seinem heißen Treiben nach großem Landbesitz zu späterem Verkauf an Einwanderer, auf die sich Blumenau von den ersten Wochen seiner Ankunft in Brasilien an, warf, hatte aber anderen Erfolg, als den erwarteten, für ihn selbst sowohl, wie für die Colonisten, die er durch eine wahrhaft unglaubliche literarische Thätigkeit heranzog, hierbei unterstützt durch enorme Opfer der brasilianischen Regierung für die Presse — Opfer die in den letzten 20 Jahren allein hierfür, sicherlich die Summe von 100,000 Thlrn. übersteigen. Als Herr Blumenau seinen schweren Verlegenheiten durch die Abnahme seiner Colonie durch die Regierung befreit, und als Regierungsdirector derselben eingesetzt, und mit einem Orden beschenkt war, übernahm er zugleich die Rehabilitirung Brasiliens in der öffentlichen Meinung Deutschlands. Hierzu versprach die Pariser Ausstellung die beste Gelegenheit. Wie sie benutzt wurde, zeigen beigedruckte Documente. Da ich nun die erfolgte Prämiirung der brasilianischen Regierung selbst, in ihrem Vertreter Blumenau, für ihre Colonien Verwaltung, die ebenso corrupt, als ihre Resultate erbärmlich, für unverdient und im höchsten Grade für Brasilien selbst schädlich und für Deutschland irreführend erklärte, so mußte ich von neuem zur Zielscheibe aller brasilianischen Lohnschreiber gemacht werden; denn nur bei meiner gänzlichen Erdrückung konnte man die Prämie und mit ihr die für gewisse Theile Brasiliens aufgestellten Ansprüche auf Einwanderung als gerechtfertigt und den Mangel an Rechtspflege, an confessioneller Freiheit und an allem, was dem Leben einen höheren wahren Werth giebt, — als beseitigt hinstellen. — Da nun aber mir sogar mein ganzer Lebenslauf in Brasilien und hier als Consul als Verbrechen angerechnet wird, und von Hrn. Bl. und einigen seiner Helfershelfer, zu denen ich nun auch Hrn. Dr. Avé Lallemant mitzurechnen habe, meine Leistungen, die jenen beiden ganz genau bekannt sind, geradezu ignorirt und verfälscht werden, da ferner von Hrn. Bl. sogar noch letzlich mit eigener Hand an Herrn Redacteur G. Schenck geschrieben worden ist, ich habe ihn nach Brasilien geschwindelt, so habe ich bei meinem Alter und vereinzelt wie ich hier stehe, einer solchen Conspiration gegenüber, keinen andern Ausweg als die Veröffentlichung dieses nur winzigen Theiles der vielen und langen Briefe dieses Mannes. Bei solchen Betheuerungen von Dankbarkeit gegen mich und von warmer Anhänglichkeit an meine Familie, ohne daß ich ihm je ein Leid gethan, und nur weil ich treu die Grundsätze festhielt, die er bei Seite schob, um sich zu bereichern, sucht er mich nun auf jede mögliche Weise zu benachtheiligen und zu verunglimpfen. Diese Umtriebe gegen mich gingen so weit, daß, wie mir auf's zuverlässigste berichtet worden ist, bereits mehrere Wochen vor dem Erscheinen des ersten auf mich gemachten Angriffs in den deutschen Blättern auf einem

gewissen collegialischen Zusammenkunftslokale von Literaten und unbedeutenden Mitarbeitern von Zeitschriften, es als etwas Einverstandenes betrachtet wurde, daß gegen mich zu Felde gezogen werden müsse! Da ich nun nicht im Stande bin allein mich einer so vielköpfigen Anfeindung schriftlich zu wehren, hätte ich auch das Talent, die Zeit und das Geld dazu, so bleibt mir kein anderes Mittel übrig als die Aufforderung an die mir gegenwärtig persönlich gegenüberstehenden Herren Blumenau, Henry Lange und Dr. Avé Lallemant, und jedweden Herren Redacteur oder Literaten, oder auch andere Personen, die mit diesen Herren gleicher Denkungsweise über mich und die brasilianische Auswanderungsfrage sind, mir die Gelegenheit zu geben diese Fehde dem endgültigen Urtheil der öffentlichen Meinung, dessen sie wegen der daran geknüpften Folgen wahrhaftig nicht unwürdig ist, zu unterwerfen.

☞ Ich fordere daher besagte Herren hiermit auf, am Dienstag den 3. Novbr. im Hôtel Arnim, Vormittags 10 Uhr, zu einer öffentlichen Besprechung über alle einschlagende Punkte sich einzufinden, und Ihre Behauptungen, wie ich die meinen, mit glaubwürdigen Documenten oder Zeugen, zu belegen oder auch die meinigen auf gleiche Weise, wie ich versuchen werde die Ihrigen zu widerlegen. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß eine solche Besprechung und das darauf erfolgende Urtheil des Publikums mir endlich Ruhe sichern wird in meinen alten Tagen, und was die brasilianische Regierung selbst betrifft, daß dieselbe nächst der Verhandlungen auf dem vorjährigen Congreß zur Abschaffung der Sklaverei und der bevorstehenden Abschlußweise des heillosen Kriegs am Parana, sowie der hereinbrechenden finanziellen Krisis, dazu beitragen wird die brasilianische Regierung dazu zu bringen, das erste Blatt in dem Buche der Staatssittlichkeit aufzuschlagen. — Die Annahme meiner Aufforderung ersuche ich vom 15. bis 20. Oktober in der hiesigen National- und Kreuz-Zeitung öffentlich zu erklären. —

London, den 29. März 1844.

Hochzuverehrender Herr!

Indem ich Ihnen meinen ergebensten Dank für Ihre gütigen Mittheilungen und die Broschüren abstatte, beeile ich mich zugleich die gewünschten Mittheilungen über die neuesten Auswanderungs-Bewegungen zu überreichen. (Hier einige Notizen aus Bremen und Bayern vom Jahre 1843.)

Sobald ich nach Deutschland zurückkehre, werde ich mich wieder mit Beobachtungen beschäftigen, besonders um einigermaßen Zahlenverhältnisse zu finden, auf die man rechnen kann, und hoffe Ihnen auch zu beweisen, daß ich mich der Sache mit Eifer, Liebe und, wenn es sein muß, auch mit Aufopferung zu widmen geneigt bin, wenn ich voraussehen kann, daß die Arbeit nicht verloren ist. Ich habe mich mit dem Auswanderungsprojecte schon seit 2 Jahren beschäftigt und darüber viele Stürme mit meiner Familie gehabt, ohne bis jetzt wankend geworden sein, den Drohungen meines Vaters und den Bitten meiner Mutter gegenüber. Der Entschluß, dort wenigstens zu versuchen, eine deutsche Heimath zu gründen, ist bei mir lange reif, und ich bin entschlossen, Alles an seine Ausführung zu setzen. Meine Pläne und Ideen darüber habe ich jedoch stets verschlossen und die Sache überhaupt still betrieben, um keine Aufmerksamkeit zu erregen, da in Deutschland leider die Polizei jede Idee, die an Politik streift, unter ihre schwarzen Flügel nimmt. — Daß Sie mir kein Zutrauen von vornherein schenken, verdenke ich Ihnen nicht, ich hoffe Ihnen aber noch in Zukunft zu beweisen, daß Sie mit einem redlichen und verlässigen Manne und nicht mit einem Phrasenmacher zu thun haben. Gegenseitiges Verständniß und hernach gegenseitig Offenheit und Vertrauen können ein solches Werk fördern, das den Urhebern den Segen von Tausenden bringen und Tausende glücklich machen würde. (!)

In einiger Zeit werde ich Ihnen eine Schrift nach Erlangen senden, die meine, durch nun weiter zu machende Beobachtungen verbesserten Ansichten enthalten wird. (Siehe über diese Schrift *) auf dem Schlußblatte.)

Ihnen meinen Dank für Ihre bisherige Güte abstattend und einen glücklichen Ausgang Ihrer häuslichen Leiden wünschend, bin ich mit herzlicher Theilnahme, Ew. Wohlgeboren ganz ergebenster

Blumenau.

Rio, den 11. August 1846.

Mein hochverehrter, theurer Herr!

Ich sende Ihnen diesen Brief auf diesem Umweg (Braunschweig), weil ich glaube, daß man auf unsere Briefe vigilirt (!).

Seit dem 13. v. M. bin ich hier. Von Rio Grande aus schrieb ich Ihnen zwei Briefe, zwar kurz, aber das Wesentlichste, was ich gesehen und gehört. Die Gegend zwischen Rio Gonsalvez und Pelotas fand ich besonders gut für Colonisation. Das Land dort wird ungeheuer steigen, wenn die Barre aufgeräumt und ein Zollhaus errichtet wird. Es giebt eine ungeheure Menge Eisenerz in der Provinz, auch Steinkohlen und es wurden mir schöne Stufen von Kupfererz gezeigt. Gold soll es in allen Flüssen geben (?). In Pelotas von einigen reichen Gutsbesitzern aufgefordert, entwarf ich eine Petition zu Gunsten meiner Sache an die Kammern. Schönes Land ist auf 7 Legoas von Pelotas zu circa 1 Conto die Legoa zu haben, und dort sollen sich noch 28 Legoas Staatsland (?) vorfinden. Da mittlerweile auch Kalkmann angekommen war, der sich ziemlich breit machte und jährlich 15,000 Menschen einzuführen sich erbot, so glaubte ich rasch handeln zu müssen, um die Schwindeleien nicht aufkommen zu lassen, und gab sogleich eine Petition mit einem erläuternden Memoire an den Minister Cavalcanti ein. Dieser meinte aber, „nach Rio Grande gingen schon mehr Leute als ihm lieb sei; auch müssen die Colonisten unter den Augen der Regierung bleiben. Es liege ihm nichts daran, daß man das Land bezahle; das seien Theorien von Ihnen. Als ich dagegen remonstrirte (?), rief er den Redacteur des „Correo official" Sinimbu herein, der schon in Deutschland war und auch Minister in Uruguay, wo er den Karren festfuhr, der diese Dinge genau kenne. Da Herr S. französisch spricht, so kann ich mir schon durchhelfen mit ihm und brauche nicht zu befürchten, verrathen und verkauft zu werden. Sinimbu ist denn auch ein recht wackrer vernünftiger Mann, sehr für die Deutschen und gegen den Sclavenhandel. Mit ihm sprach ich viel von der Gefahr von Montevideo, wohin ich mich wenden müsse, wenn man hier nichts thun wolle. Dort seien bekannter Maßen alle Umstände viel günstiger als hier. Dort sei gutes, fruchtbares und wohlfeiles Land in Fülle, und die Fremden genössen eher religiöse und politische Rechte als in Brasilien. S. meinte: „faites ce que vous voulez", hielt eine pompöse Lobrede auf Brasilien und fügte hinzu, daß, wenn auch das Landgesetz, das nun im Senate schleicht, fallen sollte, obschon er hoffe, es würde durchgehen, wenn man die Sache doch in reiflichste Ueberlegung nehmen werde. Jedenfalls gab er mir die vollste Hoffnung auf die Gewährung völliger Religionsfreiheit, Thürme, Glocken u. s. w. — Mein Memoire enthält genau das, worüber wir uns so oft besprachen, den jetzigen Umständen angepaßt, nämlich folgende Punkte: Dauer des Vertrags 20 Jahre, Ueberlassung von 20 □ Meilen = 400 Legoas in den Provinzen Rio Grande und St. Catharina für 30 Conto's, wobei die Regierung für alle Zweifel einsteht, daß Klagen nur an die Regierung gerichtet werden können und sich verpflichtet, kein Land in diesen Provinzen zu verschenken, noch je wieder niedriger zu verkaufen. Gewährung von einer Land-Prämie von 1 □ Legoa für je 80 Köpfe Einwanderer, welche ich über die stipulirte Anzahl einführe. Möglichst baldige Einhändigung der Listen des devoluten Landes, von denen ich zuerst ¼ und nach einem Jahre die übrigen ¾ anzeige, während welcher Zeit kein Verkauf oder Schenkung mehr stattfinden darf u. s. w. Die Colonisten sind frei vom National-Garden-Dienst außerhalb ihrer Ortschaften, genießen alle Rechte brasilianischer Bürger und wählen ihre Friedens-

und Schiedsrichter unter sich selbst. Pfarrer und Schullehrer stellen die Colonisten selbst, ebenso bauen sie Kirchen wo und wie es ihnen beliebt. Nach 20 Jahren muß die Regierung die evangelischen Pfarrer und Schullehrer besolden. Sclaverei ist auf den gewährten Ländereien nicht gestattet und nach 3 Jahren darf kein Sclave 3 Wochen auf der Colonie verwendet werden, ohne freigelassen werden zu müssen. Der Colonist, der einen Sclaven in der Colonie für seine Rechnung arbeiten läßt, hat das 5fache des Taglohns als Strafe zu zahlen, und der ganze Lohn des Herrn verfällt der Colonie-Casse für Freipassagen. Jeder Landkäufer von der Regierung hat sich in den betr. Provinzen denselben Bedingungen zu unterwerfen. Paßvisa der Colonisten gratis (wird Senhor de Araujo sehr freuen, bemerkt Hr. V.) u. s. w. Ich hoffe, daß dieser Contract-Entwurf Ihren Beifall haben wird, da er mit dem von Ihnen in Berlin vorbereiteten Entwurf übereinstimmt *). Wir wollen sehen, was bei allem diesem herauskommt. Ich hege wenig Hoffnung auf eine vernünftige Gesetzgebung. Viele sagen gerade zu: wir brauchen keine Colonisation in Masse, sondern einzelne **Arbeiter**, die man gern an die Stelle der Slaven stellen möchte, andere wollten wohl Colonisten, sind aber bange, diese würden die Oberhand erhalten. Wer Leute nach den Tropen schicken will, kann ein hübsches Geld verdienen" „Da ich mich erboten habe, Leute ohne Prämie zu bringen, so wird dadurch den Schwindeleien des Kalkmann, der 20,000, und Racine 30,000 Colonisten zu bringen verspricht, das Handwerk gelegt werden, die 25 und 30 Milreis pro Kopf Prämie verlangen. Käme es aber doch durch, so wäre es ein großes Unglück und Sie müßten dann in Deutschland alle Minen springen lassen, um diese Werbungen im Interesse der Menschheit zu hintertreiben."

Rio, 15. August 1846.

Senhor Sinimbu sagte ich gestern, daß wenn Sie sich decidirt für eine Colonisation hier aussprechen, dieser Ausspruch von großem Gewicht sein würde, da Niemand seine Interessen so wirksam vertrete als Sie. Zugleich aber habe ich ihm auch auseinandergesetzt, daß wenn man mit mir contrahiren wolle, man es mit mir allein zu thun oder mir wenigstens die Preferenz geben müsse, weil nämlich, wenn Bremen und Hamburg ebenfalls anfangen, jede Stadt nur für sich und ihre Schifffahrt sorgt nnd die anderen ausschließen will, daß es dann in Deutschland wie hier Eifersüchteleien und Denunciationen giebt und eine tüchtige Colonisation nicht zu Stande kommt, daß sich Bremen, wenn man es vernachlässigt, ganz nach Nord-Amerika wenden wird, Hamburg allein aber die Auswanderung nicht ziehen kann, deshalb eine Concentration unter mir der sicherste Weg sei u. s. w. Ich würde dann auch über Antwerpen und Havre befördern. Ich bin der Meinung, daß das, was Sie in Ihrem Aufr'ufe wegen deutscher Nationalität gesagt haben, hier, wenn es mehr bekannt wird, viel Schaden, Argwohn und Nationaleifersucht erregen wird. Diese Seite ist viel empfindlicher als ich je dachte und man muß ungeheuer vorsichtig damit auftreten. Wird Friede in Uruguay, so sollte Alles aufgeboten werden, so viele Leute als möglich dahin gehen zu machen. Das wird einen Schreck hier verursachen und dann ist es leichter hier Zugeständnisse zu erhalten u. s. w. —

---

*) Das ist auch der Fall. Nur empfahl ich dieses Arrangement für den Fall, wenn alle Hoffnung, das Landgesetz unverfälscht durchzubringen, aufgegeben werden müsse, nicht um es gleich von Vornherein vorzulegen, am wenigsten aber, um es als Mittel zu benutzen, die Regierung in Verlegenheit, z. B. durch die Angabe der Lage des Staatslands rc. und es so zu einem Mittel zur Erreichung von Beschwichtigungs-Concessionen zu machen. Auch hielt ich damals darauf, daß die Landcession 500 Quadratmeilen umfasse.

26. August 1846.

Sie haben wieder sehr viele Sachen an die Kammern 2c. geschickt, Circulare, Broschüren 2c. Sie geben sich dabei so viele Mühe und es kostet Ihnen so viel Geld, und es wird hier nicht anerkannt! Ich will es jetzt wagen, Ihnen einige Mittheilungen zu machen, die für Sie von höchster Wichtigkeit sind. Ich weiß nicht, wie Sie sie aufnehmen werden, aber ich glaube dazu ein Recht zu haben, wie wenig Andere, weil ich Ihnen stets dankbar und treu ergeben sein werde für das, was Sie für mich gethan! Ich glaube Ihnen schon früher gezeigt zu haben (das ist eine ganz erlogene Behauptung) wie und was ich bin, daß ich weder Heuchler noch Jesuit bin u. s. w., daß ich Vertrauen mit Vertrauen erwidere und dasselbe nicht täusche; daß ich aufrichtig, aber wo sein muß, auch zurückhaltend (!) sein kann. Mögen Sie das Nachfolgende berücksichtigen oder zur Seite legen, immer aber bitte ich es nicht anders zu betrachten, als den Ausfluß des Wunsches, Ihnen zu nützen, selbst auf die Gefahr, daß Sie sich verletzt fühlen und mir es entgelten lassen (!). Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen die Wahrheit zu hören zu geben, möge Ihnen dieselbe nicht unangenehm sein.

So muß ich Ihnen denn mit tiefem Leide gestehen, wie sehr ich fürchte, daß Sie sich über Ihre Stellung in Brasilien im Allgemeinen (!), noch mehr aber zu der Hauptstadt und ihren Notabilitäten und endlich am meisten zu den hiesigen Deutschen (!) täuschen.

Um bei den letzten anzufangen, so muß ich aufrichtig gestehen, daß die meisten derselben erbärmliches jämmerliches Volk*) sind, das man wohl thut, möglichst zu meiden, und sie so wenig als möglich in die Karten sehen zu lassen." u. s. w.

(Die hierauf folgenden Details von Persönlichkeiten, von denen zwar einige alte und ganz ehrenhafte Bekannte sind — Details, die aber eigentlich mit mir selbst gar nichts gemein haben, sind so intriguanter Art, daß sie mich gleich beim ersten Blicke anwiderten, so daß ich sie jetzt erst nach 20 Jahren genau, aber mit desto mehr Erstaunen wieder las! Ein gutes Haar ließ er an Niemandem, und Alles schien darauf angelegt, mich möglichst von jedweder Person in Brasilien fern zu halten, um mich so desto besser nach seiner Pfeife tanzen zu machen.)

Im August ? 1846.

In Montevideo wird wahrscheinlich bald Friede. Es ist ein Land, wie gemacht, Neu-Deutschland zu werden (wie ich ihm oft gesagt hatte). Sprechen Sie in Preußen und Bayern denn davon. Wenn die Herren 1—2 Millionen Thaler schaffen, setze ich meinen Kopf zum Pfande, daß Uruguay in 10, Rio Grande und Entre Rios in 20 Jahren unser sind. Eine Million! Eine Million, meine Seeligkeit für eine Million! Ich will damit ein Stück Weltgeschichte machen, daß die Leute an mich denken sollen. — Aber nochmals, lassen Sie die Sclavenfrage in Ruhe! — Verbrennen Sie meine Briefe. Gegen die Colonisation sind alle Deutschen hier, weil sie sich meist der Eingewanderten zu schämen haben und nichts an ihnen verdienen können. Auf der Germania liegen die meisten Ihrer Circulare ungelesen. Die Deutschen schimpfen alle auf das hiesige Land und die Regierung, wozu freilich Ursache genug und legen Ihrem Eifer für die Sache ganz andere Motive bei, als Sie haben. Ich habe mich darüber energisch ausgesprochen und dagegen protestirt (!) und mir schon viele Feinde dadurch gemacht, ohne die Leute überzeugt zu haben; vielmehr sagt man mir, es ist Alles verlorene Zeit und Mühe, die Sie dafür verwenden. Je eher Sie die Sache fallen lassen, um so besser für Sie. „Die Regierung kann Nichts thun und will Nichts thun, und Herr Sturz mit seinen himmelstürmenden Plänen bringt auch nichts aus dem Geleise!" und ich muß gestehen, nachdem, was ich bis jetzt gesehen, glaube ich fest an die Sache, wie man sie mir vorstellt, und hege, wenn nicht Uruguay

*) Das ist nach Lallemant mit allen deutschen Colonie-Unternehmern der Fall.

sie in Schrecken jagt, gar kein Vertrauen mehr auf diese Regierung. So viel von den hiesigen Deutschen; darf ich es wagen, nach dem Vorhergehenden (in einem 12 Seiten langen Briefe) einen freundschaftlichen, aus aufrichtigstem Freundes-Herzen kommenden Rath auszusprechen, die Leute hier laufen zu lassen, sammt und sonders, und weder Blätter noch sonst etwas mehr herzuschicken, indem Sie glauben, daß die Deutschen Interesse hätten und zu dessen Verbreitung beitragen würden. Sie lesen's doch nicht und wissen Ihnen nicht Dank, wie schon oben gesagt.

Die hier wohl fähig wären, die Sache vom rechten Standpunkte aufzufassen, als M. v. S. und noch ein paar mehr, verachten Brasilien viel zu sehr, um sich damit zu befassen, und die große andere Mehrzahl ist viel zu faul oder zu compromittirt, um etwas thun zu können, wie z. B. Dr. v. La., Dr. S. 2c., oder ihr Horizont geht nicht über Zucker und Kaffee. Lassen Sie sich von Rugendaß von diesen Leuten erzählen, der kennt sie. Ein landmannschaftlicher Geist herrscht hier gar nicht; sie machen sich alle unter einander schlecht u. s. w. Haben Sie mir etwas Besonderes mitzutheilen, so gebrauchen Sie gef. unsichtbare Geheimtinte!

Kalkmann sagte mir, er würde an alle deutschen Regierungen schreiben, daß sie keine Leute nach Brasilien abgehen lassen, wenn nicht Civilehe und gleiche Rechte für Kindererziehung und 800 M. R. für jeden Pfarrer und 500 M. R. für Schullehrer gegeben würden. (!)

14. September 1846.

Als Resultat meiner Erklärungen und Uebergabe Ihrer Papiere an Sinimbu erhielt ich von diesem den beikommenden Brief an Sie nebst Prospect der „Gacetta official", worin er Sie ersucht, alle Sachen, Notizen, Circulare u. s. w., die sich für die „Gacetta" eignen, ihm zuzusenden. Der Packetbrief ist Ihnen jedenfalls zugekommen, wenn er nicht in Berlin unterschlagen (Sehr richtig prophezeiht! aber in Berlin wurde er nicht unterschlagen!) wird. Ich kam damit zu spät zur Post und gab ihn noch auf dem englischen Consulate ab, welches ihn hoffentlich noch an Bord befördern wird. C. de Sinimbu schrieb Ihnen eben Gesagtes, und daß Sie sich dadurch besonders Empfehlung bei der Regierung verschaffen würden, wenn Sie **ihm** dergleichen Sachen einschickten, und daß er mit meiner (!) Colonisationsgeschichte übereinstimmt und sie begünstigen wolle. Sie werden nun wenigstens die Genugthung gewinnen, daß Ihre Sachen einen großen Leserkreis (doch!) finden und auch hier beachtet (wie so!) werden, während sie im „Correio von Bahia" nicht so beachtet werden (?) Um Alles in der Welt bitte ich Sie aber, die **verdammten Sclavengeschichten, Abolition, Sclavenhandel** und dergleichen ganz und gar ruhen zu lassen. Sie richten damit nichts aus, verderben sich das, was Sie sonst gewonnen haben würden, und machen **sich noch mehr Feinde, als Sie** schon haben. Ich **selbst komme persönlich in Gefahr** *); Sie kennen die Sclavenhändlersorte, und daß sie wenig Umstände macht. Man hat mich gewarnt, auf meiner Hut zu sein gegen einen schlimmen Streich! Es ist grausam, mich so bloß zu stellen *). Man weiß das hier recht gut, was Sie darüber denken und sagen, und gesteht selbst ein, daß in 20 Jahren nicht $^1/_5$, in 40 Jahren nicht $^1/_{50}$ der jetzigen Sclavenbevölkerung vorhanden und quasi ausgestorben sein wird, aber man **will Nichts davon** hören! und da halte ich es für sehr zur unrechten Zeit, sich Feinde zu machen, wo Sie zum Durchbringen des Colonisationsplans Freunde so nöthig haben. (Gewiß war es nothwendig, die Wahrheit zu sprechen, um

*) Dieses war eine durchaus eingebildete und ich behaupte noch heute, erheuchelte Gefahr. Nie habe ich nach meinen ersten Einführungen Blumenau's Namen weder an einen Brasilianer, noch je in meinen Circularen oder Artikeln genannt. Blumenau wollte nur Grabesstille in der Landfrage haben, weil er, wie ich wohl merkte, nach einer Landschenkung trieb.

zu den Ueberzeugungen zu bringen, auf denen allein die Reformen durchgeführt werden konnten, welche Colonisation, d. i. freie allgemeine Einwanderung zuließen.) Namentlich ist Ihr letzter Circularbrief, den Sie mir von Havre nachgeschickt, wieder ein Brand in's Feuer und kann unsere ganze Sache total verderben (sic!), wenn Ihr Name dabei viel genannt wird. Dr. Jozuino sagte mir: „Il n'ya plus d'imprévoyance, même d'imprudence que d'écrire telle lettre dans les actuelles circonstances! (ei freilich!!) Ich dürfe bei meiner Sache jetzt kaum erwähnen, daß ich mit Ihnen dabei (?) betheiligt sei, wenn ich nicht Alles wieder verlieren wolle, was ich vielleicht schon erlangt*); Ihre Hinweisung auf die Hamburger würde diesen vielmehr schaden als nützen! 2c. Jozuino ist aber ein gemäßigter Mann!!! (gemäßigt, ja um desto besser stehlen und betrügen zu können!) und Sie mögen nun selbst beurtheilen, was Sie mit dergleichen Schreibereien (sic!) ausrichten. In Ihrem **eigenen** Interesse ersuche ich Sie also so dringend als ernst, die Sachen **völlig** ruhen zu lassen und nur in ruhigen, aber um Gotteswillen nicht drohenden und stürmenden Artikeln auf die Vortheile der Einwanderer (?!) und der **freien Arbeit** u. s. w. hinzuwirken, aber **kein** Wort mehr über Abolition, sei es wo es wolle, zu verlieren! Sie richten damit nichts aus und verderben unsere (!) große Sache, Sich selbst (sic!) und **mich** mit. Ich gestehe offen, so ungern ich es thue (aber Sie zwingen mich dazu), daß, wenn sie fortfahren werden, auf diese Weise unsre (!) große Sache, Sich und mich bloß zu stellen und in Gefahr zu bringen, ich unbedingt alles, was auf Colonisation, Politik (!) und sonstige dahin einschlagende Verhältnisse Bezug hat, sofort fallen lassen und nach Rio Grande oder sonst wohin gehen und mich blos um mein Fortkommen und meine Chemie bekümmern werde. Es ist ein entmuthigendes, undankbares Geschäft, leeres Stroh zu dreschen und sehen zu müssen, wie das auf der einen Seite gewonnene **), auf der andern wieder verloren und verdorben wird. Ich rechne also bestimmt darauf (!), daß Sie in der nächsten Zeit und bis sich (wenn das Unglück es so will) herausgestellt, daß wir hier gar nichts für die Sache (!) zu hoffen haben, die obigen Geschichten ruhen lassen. Wird in Montevideo Frieden und zeigen sich die Leute hier störrisch und obstinat, wird dann in Montevideo eine Colonisation — dann kann man mit der Sache wieder anfangen und Brasilien schlecht machen — aber nur wenn man sieht, daß man hier nichts thun will und wenn in Montevideo etwas zu Stande kommt. Ob sich das Schreiben über diese Dinge besonders für Sie und Ihr Interesse paßt, muß ich aber bezweifeln; es wird Ihnen jedenfalls früher oder später Ihre Stelle kosten u. s. w.

Was den Gang und jetzigen Stand unsrer (!) Sache betrifft, so sagt Dr. Jozuino, der Minister könne, wenn er wolle, mit mir wie mit van Lede contrahiren. Ich fürchte aber, er will nicht. Für den Hamburger Entwurf, wie er vorliegt, ist gar keine Hoffnung; man muß Geldprämien 2c. durchaus fallen lassen und die Sache so einfach wie möglich machen. Mein Vorschlag ist, glaube ich, der günstigste und dürfte vielleicht acceptirt werden, wenn nicht die Jesuiten dazwischen kommen und für Belgien etwas sprechen. Sie regen sich jetzt stark und der päpstliche Nuntius, der viel Einfluß haben soll, wird wohl noch speciell für die Sache wirken und uns Protestanten entgegen arbeiten. Den Spektakel oben in Petropolis werden Sie wohl im Journ. gelesen haben. Der Pastor Lallemant, ein zänkischer Pfaffe, hat ihm viel Waffen durch einige dumme Streiche in die Hand gegeben gegen L. und die Protestanten überhaupt, die der Nuntius trefflich benutzt hat. Das ist nun wieder eine Chance gegen uns. Wenn in Mont. bald Frieden wird, so glaube ich, wird man hier auch

*) 4 Monate nach Ankunft im Lande!

**) Das ist: Landschenkungen; Reformen nicht, um die es sich doch bei meinen Arbeiten allein handelte.

mehr thun. Ganz vernachlässigen kann und wird man die Deutschen nicht und also entweder mir oder Hamburg oder Bremen eine Concession geben — sie hilft aber nichts, wenn man nicht die Vorhand in den Ländereien hat. Darauf kommt eben Alles an, und ob wir diese Vorhand bekommen, ist sehr zweifelhaft. Ich habe neulich sehr ernst mit Cansancao über die Sache gesprochen und ihn gebeten, darüber an den Minister weiter zu berichten. Da habe ich denn zunächst zu Gunsten meiner Proposition hervorgehoben, daß, wenn man mir eine Concession geben wolle, ich die Sonderinteressen aller Concurrenten zu vereinigen vermöge, mithin Hoffnung zu einer größeren Einwanderung vorhanden sei, als wenn man den anderen Concessionen gebe; ich würde über Hamburg, Bremen und Antwerpen befördern können und befördern, während die andern immer nur über ihre resp. Häfen befördern wollten und demnach an eine große Einwanderung nicht zu denken sei, weil dann die nicht Begünstigten sich mehr auf Texas und Nord-Amerika werfen würden. Wolle man aber mir keine Concession geben, so müsse man jedenfalls den Hamburgern eine geben und zwar die erste, weil dieselben den größten Handel hier nach Süd-Amerika haben, während Bremen und Antwerpen viel weniger. Vernachlässige man dagegen Hamburg, so werde es sich gewiß nach Montevideo werfen, um seinen hiesigen Handel nicht zu verlieren und dann werde Montevideo stark und mächtig werden ꝛc. Bremen und Antwerpen würden sich dagegen nicht dahin wenden können, weil sie keinen Handel dorthin hätten; dann setzte ich ihm auseinander, daß die belgische Jesuiten-Colonisation nie günstig für Brasilien sein, nur Unglück über's Land bringen und nach den Antecedentien von St. Thomas nie dahin gelangen werde, Deutsche in größerer Menge anzuziehen; daß eine belgische Colonisation hier in Deutschland nicht nur keine Unterstützung, sondern selbst großen Widerstand bei der Presse und den Regierungen finden werde, da man nun einmal eine deutsche Colonisation haben wolle und lieber sehe, daß die Deutschen den Yankees und Engländern, als den Jesuiten zufielen. Dann sagte ich ihm noch, man werde es hier noch bitter bereuen, nichts für die Sache gethan zu haben; in Montevideo werde bald Frieden sein und wenn hier nichts zu Stande komme, werde sich Alles dahin wenden; es sei Jemand von Deutschland unterwegs, um sich mir anzuschließen, wenn sich die Regierung zugänglich und willig zum Unterhandeln zeige, um aber sofort nach Montevideo zu gehen, falls man hier nichts thun wolle. Ich selbst würde dann die Sache fallen lassen und mich zurückziehen auf mein Fach; jener aber in Montevideo die Sache energisch fortbetreiben. Ueberdem würden die Capitalisten in Europa die Geduld verlieren, wenn man die Sache hinziehe und ihre hierfür vorbereiteten Capitalien anders verwenden ꝛc. ꝛc., was ich sonst dienlich für die Sache hielt. Ich sprach fast 1½ Stunden und C. d. S. hörte mir sehr ernst und aufmerksam zu. Ob er nun mit dem Minister gesprochen, ist die Frage; ich werde ihn noch darüber befragen und ihm dann nochmals von den Sachen und den neueren Ereignissen in Deutschland reden. Es ist ein Unglück, daß so viele Deutsche jetzt kommen — da glaubt die Regierung, sie kommen ohnehin und man brauche nichts Ernstliches zu thun. Die Leute kommen alle vom Rhein über Antwerpen und sind von einem infamen Schwindler in Köln angeworben, der ihnen alle goldene Berge vorgemalt. Jetzt sitzen sie hier nun theilweis auf Kriegsschiffen und warten auf die vom Governo versprochene Fahrt nach Rio Grande. Viele haben nun gar nichts mehr und arbeiten auf Ilh. das cobras oder stecken noch auf den Schiffen, wo es von Ungeziefer wimmelt. Diesem Seelenverkäufer Müller in Köln müssen Sie um jeden Preis das Handwerk legen, daß die Sache von oben eingeleitet und der Kerl tüchtig gekniffen wird. Es ist eine Schandwirthschaft damit — die Leute sind in Köln und Antwerpen gräulich ausgezogen, unterwegs erbärmlich beköstigt u. s. w. Von hier nach Rio Grande müssen sie noch 30—40 Thlr. bezahlen, die sie sparen konnten, wenigstens halb, wenn sie direct nach Rio Grande gingen.

Auch Consul Kalkmann hatte einige 80 Leute geschickt, wie ich schon schrieb, und gar nichts dafür gethan, sie hier unterbringen, obgleich er wußte, daß die Leute kein Geld mehr hatten, die Reise nach Rio Grande zu machen u. s. w. Kalkmann und Stockmeyer führen aber sicher etwas im Schilde. — Ich habe nun meine Sache also immer noch bei der Regierung und lasse sie wahrscheinlich auch nicht fallen, da sie, wie ich glaube, nebst den Belgiern die meisten Chancen für sich hat.

Mit Schröder habe ich auch verhandelt; er hat mir die Proposition der Hamburger gezeigt, worauf ich den Bericht vom ? schrieb, von dem zwei Exemplare nebst Karten von Rio Grande nach Hamburg gegangen sind, während ich Ihnen durch Wentzel *) das Original nebst Briefe und anderm dazu Gehörigem zusandte. Sollte Ihnen dieser nicht zugekommen sein, und Wentzel den Brief gar nicht erhalten haben, so lassen Sie sich ein Exemplar des Berichts von Hamburg und jedenfalls auch ein Exemplar der Karte senden. In diesen Tagen sprach ich nun noch mit Schröder wegen der Sache und schrieb ihm, da er es so wollte, noch einen kurzen Brief darüber. Wir sind nun über Folgendes übereingekommen. Ich schließe mich den Hamburgern an, arbeite für sie und wirke für die Sache hier in Rio und reise, wenn nöthig, noch nach St. Catharina und Rio Grande, wozu ich, besonders meiner Augen wegen, große Lust habe. Bedungen habe ich mir: Erstattung der Reisekosten in Rio Grande und hier, desgleichen meiner hiesigen Aufenthaltskosten und dessen, was mir etwaige Reisen in St. Catharina und Rio Grande kosten werden. Ferner so viel, um hier anständig leben zu können; dafür hat mir nun Schröder 200 Mil Reis monatlich ausgesetzt. — Gebeten habe ich, wenn wir reüssiren, um 40 bis 50 Actien und eine angemessene Stelle. — Ich hätte mir noch mehr bedingen können, da Schröder mich haben muß, wenn er die Sache geführt haben will, da er allein nichts thun kann, allein ich wollte nicht unbescheiden sein und mir die Zukunft verderben. Schröder hat nun 30000 Mil Reis angewiesen erhalten, womit man schon etwas erreichen kann; an R.... schickte er auf meinen Antrag diese Woche 500 Mil Reis, Allein trotzdem glaubte ich nicht, daß u. s. w.

16. September 1846.

Ich habe mit Schröder eine lange Unterredung gehabt, worin wir einiges stipulirten, seitdem bin ich ruhiger, da mir S. Ersatz aller meiner bisherigen Kosten und für die Reise in Rio Grande und außerdem monatlich 200 M. R. (!) zugesichert hat, und ich also wenigstens nicht zu besorgen habe, daß ich am Ende ruinirt und ohne Hülfsmmittel hier mir . . . .**) oder als Bettler nach Hause zurückkehren muß. — Ich schließe mich also dem Hamburger Unternehmen an u. s. w. Wollen Sie, daß Alles gut gehe, so dürfen Sie über Sclaverei und Sclavenhandel kein Wort mehr sagen. Sie gefährden dadurch sich und Alles, wobei Ihr Name im Spiel (!) ist, im höchsten Grade und regen Ihre Feinde, deren so viele sind, immer mehr auf, kurz, verderben Sich, mich und unsre Sache! Das letzte Circular erscheint mir wieder sehr unvorsichtig und kann Sie und mich in große Gefahr bringen. Sie beschleunigen damit doch Nichts. Die Sache geht doch ihren natürlichen Gang und hat ohnehin bald ein Ende. Ich bitte, ich beschwöre Sie um Ihrer und Ihrer liebenswürdigen Familie, um unsrer (!) großen (!) Sache, und um meinetwillen, verderben Sie nicht Sich und Ihre Stellung total, brechen Sie nicht wieder zusammen, was ich mühsam,

---

*) Diesen Wentzel habe ich nie gesehen, auch von Hamburg keine Einsendungen erhalten.

**) Wie, das? wenn er selbst in der Chemie gleich Anfangs so viele Offerten erhalten hatte und ein Gehalt von 200 Thlr. pro Monat genoß.

mühsam aufgebaut (und war erst 3 Monate im Lande!) für unsre Sache*) aufgebaut habe. Ihre Stellung ist sehr gefährdet; Cavalcanti ist Ihnen nicht geneigt und Sie haben sehr Ursache, keinen zu großen Lärm zu machen. Darf ich als junger Mensch es wagen, Ihnen zu rathen, so bitte ich Sie dringendst, ruhiger, gemachsamer, nicht so stürmisch aufzutreten, und dem faulen Volke nicht so viel zum Lesen zu schicken. Man will's nicht, liest's nicht und Sie haben die Kosten und Arbeit davon. Lassen Sie die Sclavenfrage ruhen um jeden Preis! Können oder wollen Sie das nicht, so muß ich die ganze Sache aufgeben, denn ich erreiche dann doch nichts. (Hier ist der Beweis, daß die in meinem Circular aufgestellten Principien seinen dort erst aufgestiegenen Gelüsten widerstritten.) Ich gehe dann als Chemiker nach Rio Grande oder Bahia, wo mir Offerten gemacht sind u. s. w.

Rio, den 29. September 1846.

Ehe ich von andern Dingen spreche, muß ich über Ihre Verhältnisse zur hiesigen Regierung und Privaten von Einfluß sprechen. Leider kenne ich diese nicht genau, wünsche aber doch das zu sagen, was ich erfahren habe und glaube mit Grund muthmaßen zu können. Es ist dies eine höchstwichtige Sache, da es Ihre Stellung gilt. Zuerst glaube ich, daß Ihnen das Hierhersenden von so vielen Schriften und Circularen nicht nur Nichts nützt, sondern direct schadet. Vermeiden Sie Alles, was auf Abolition und Emancipation, überhaupt auf Sclaverei Bezug hat, damit haben Sie sich schon Dornen bereitet und werden sich noch mehr damit gefährden. Die Sache geht doch ihren natürlichen Gang und das Ende der Sclaverei ist nicht fern. Wozu da aufreizende stürmende Artikel? Unsere Sache (!) selbst kommt dadurch in Gefahr und wenn wir erst in Rio Grande und S. Catharina sitzen, hat das Ding ohne hin ein Ende?! Die Leute nehmen es sogar sehr übel, wenn man sie aus ihrer Apathie aufschrecken will. Cavalcanti scheint ihr bester Freund nicht zu sein. Er sprach von unhaltbaren Theorien und beständigen Projecten; von Seweloh kann Ihnen dasselbe sagen. Das kann ich wenigstens Ihnen sagen, daß ich sehr für Ihre jetzige Lage fürchte, wenn sich die Sachen nicht wenden. (Es war damals nicht die Spur von Gefahr für mich, Abrantes war noch hier und meiner Ansicht und mein warmer Freund. Blumenau wollte mich nur abschrecken von der Fortsetzung meiner Mittheilungen, die, weil gegen alle Mißbräuche, vor Allem gegen das Landmonopol und die Landschenkungen gerichtet waren, ihn in der Befriedigung seiner plötzlich aufgestiegenen Landgier störten.) Ich habe auf Ihre Feder hingedeutet, die Furcht vor dieser habe ich mich nach Kräften zu steigern bemüht. Ich habe mich gegen Jeden, dem ich mich verständlich machen konnte, über Sie ausgesprochen, über Ihren ungeheuren Eifer, von dem Sie so wenig Früchte noch gehabt und den man leider (!) noch so wenig anerkenne, über Ihren guten Ruf und anerkannte Redlichkeit in der Colonisationsfrage, die nicht wenig dazu beitragen würde, Auswanderer hierher zu befördern, wenn Sie sich dafür erklärten, was aber nur unter den von Ihnen gestellten Bedingungen stattfinden würde**), endlich aber Ihre genauen Verhältnisse zur deutschen Presse und über Ihre gefürchtete (?) Feder, die schon dem Mosquito-Schwindel 2c. den Garaus gemacht habe u. s. w. Jedenfalls

*) Dieser so oft gebrauchte Ausdruck von unsre Sache, unsre große Sache, war nichts als pure Lüge. Ich wollte eine Landtaxe, daher ein Landgesetz, das jede Landschenkung präcludirte, er aber arbeitete anf Landschenkung für sich hin!

**) Wie kommt es, daß B. 21 Jahre später, während derer ich mir nicht bewußt bin, nur ein einziges Mal die Auswanderung nach Brasilien unbedingt empfohlen zu haben, jetzt davon spricht und seine literarischen Gehülfen davon sprechen läßt, ich habe ihn selbst und andere nach Brasilien hinübergeschwindelt?! Glaubte er dies, sich also betrogen, entschuldigte ihn das, ein halb Dutzend Tausend selbst zu betrügen?

glaube ich aber (sic), daß es weggeworfenes Geld ist, wenn Sie Bücher und Abhandlungen ꝛc. an die K. Bibliothek senden. Es trägt Ihnen schwerlich Früchte; der Kaiser erfährt doch nicht, von wem die Sachen kommen. Man erkennt doch nichts an und findet es sogar unbequem u. s. w. Raulino in Bahia habe ich geschrieben, mir alle dortigen Blätter zu schicken, in welchen seit 2 Jahren Artikel über Ihre Arbeiten erschienen sind u. s. w.

Ich weiß nicht, wie Sie das Vorstehende auslegen werden, ob als Neid (?) gegen andere hiesige Personen, ob als Verläumdung (?), als den Ausfluß schwarzer Galle, oder endlich als den Erguß eines zwar schmerzlich (!), aber immer auf das wärmste für Sie schlagenden Herzens (!) *) Es sollte mir leid thun, wenn Letzteres nicht der Fall wäre, leid in Ihrem Interesse, in dem Ihrer liebenswürdigen Familie — in meinem eigenen; — aber ich wiederhole es als Ihr Freund, als ehrlicher Mann konnte ich nicht anders schreiben, als ich gethan habe u. s. w..

September 1846.

„Von den Familien, die unter den Schuppen liegen, sind wieder einige nach Rio Grande abgezogen, nach langem Flehen. Die übrigen sollen alle, an 150 Köpfe, nach Espirito Santo. Sie alle gehen ihrem sichern Verderben entgegen. Von der ersten Expedition im vorigen Jahre dahin existirt gar nichts mehr. Die Leute konnten das Clima nicht vertragen,†) was nicht am Fieber starb, ließ Alles im Stich und entfloh. Eltern ohne Kinder, Waisen ohne Eltern in schrecklichem Verhältniß. Es sind keine fünf Personen dort geblieben, und doch schickt man wieder eine solche Masse ins Verderben. Es ist infam! Warum schickt man sie nicht nach Minas, wo sie doch wenigstens ein erträgliches Clima finden, da sie doch nach dem Süden nicht sollen. Die auf der Insel weigern sich durchaus, dahin zu gehen und wollen nach Rio Grande, was wieder die Regierung nicht will. Leute nach Minas schicken ist auch eine Schwindelei, die Fracht dahin ist 11 Milreis. Aber auch die nach S. Paulo muß durchaus bekämpft werden. Sonst zersplittert sich wieder Alles und Alles geräth in Mißcredit und Verfall. Vergueiro in S. Paulo will 400 deutsche Sclaven zu höchst ungünstigen Bedingungen, wo sie schlechter dran sein werden als Leibeigene. Er erhält 50 Milreis pr. Kopf. Kalkmann und Hack werben für ihn. Merken Sie sich das und schreiben Sie so derb als möglich dagegen u. s. w."

☛ (In den ersten Monaten zeigte er Entrüstung über das was vorging, wie oben, von derlei Informationen machte ich gebührenden Gebrauch, wie mein Auftreten gegen Delarüe, Racine u. Co. zeigt. Aber bald verstummte er und wurde ängstlich über mein Vorgehen. Ueber den bald darauf eintretenden Parceria-Schwindel war er durchaus stumm.)

---

*) Wahrhaft unaufhörlich waren jene Abnahmungen von meinen öffentlichen Mittheilungen nach Brasilien in allen nur erdenklichen Formen und gleichzeitig die Verdächtigung der Stimmung gegen mich, aller meiner Bekannten und Freunde zu meiner Einschüchterung, wovon ich aber, die Absicht wohl erkennend, nicht die mindeste Notiz nahm.

†) Trotz der so angeklagten Ungunst des Climas und auch des Bodens von Espirito Santo rechnete Herr B. es sich im folgenden Jahre als ein sehr großes Verdienst, als ein großes Opfer an, die ihm von dem halbnärrischen Minister Cavalcanti angebotene Landschenkung von 20 Qdt. Legoas in jener Provinz nicht angenommen zu haben! Wäre denn diese Annahme zu Colonisationszwecken nicht ein mörderischer Betrug gewesen? Eben so meint er, nachdem er den Dr. Fr. Schmidt, wie ganz richtig, einen Betrüger genannt hatte, zwei Jahre später, er wäre doch ein brauchbares Subject, denn er wisse eine Sache anzufassen und in Schwung zu bringen, und er ließ sich auch später mit ihm auf Geschäfte ein!

LXXIX

Rio, Datum muthmaßlich Sept. 1846.

Ich habe mich nun mit Schroeder besprochen, meine Sache selbst nicht fallen zu lassen, was ich um jeden Preis festzuhalten Willens war und ihm plausibel zu machen wußte. Hierauf schrieb ich ihm noch, daß ich nochmals nach Rio Grande und S. Catharina gehen müßte und daß die Hamburger ausgedehnte Vollmachten nebst großen Summen Geldes anwiesen u. s. w. Dadurch nun, daß ich meine Sache fortführe, bleibt uns immer noch eine Chance, wenn Sie sonst die Sache arrangiren wollen, ein nationales, nicht blos Hamburgisches Werk zu machen, denn wenn die Hamburger reüssiren, so wollen sie zwar die Concession ganz gerne an einen inländischen Verein abtreten, aber mit der Bedingung, daß die Beförderung **der Colonisten über Hamburg** geschieht. Dadurch wird denn wieder Alles verpfuscht. Jetzt werden die Hamburger sich breit machen und Herr N. N. am meisten, **die verdammt wenig dabei thun**, während wir die Arbeit haben; reüssiren sie. So haben sie allein das Verdienst und und man giebt uns verdammt wenig Ehre und entledigt sich unser, wenn man uns nur entbehren kann. Reüssiren wir (!) so ist's ein großer Unterschied, wir haben Ehre und rechtlichen Gewinn und bringen ein großes Werk zu Stande, während es auf der andern Seite nicht viel mehr als eine Krämerspekulation ist. Wie gesagt, haben die Hamburger jetzt die geringste Aussicht; eben komme ich von Joszuino, der sehr ernst über Ihren Brief, den er nochmals gelesen, sprach (**den Circularbrief über Sclaven-Emancipation**), und meinte, Sie hätten dadurch den Hamburgern*) das Spiel total verdorben, indem es keine Empfehlung, sondern gerade eine Desaccreditirung sei, die Sie da geschrieben, daß Sie sich dadurch in die höchste Gefahr gebracht hätten u. s. w. Sie sehen nun die Folgen (sic!) dieses **unvorsichtigen** Briefs. Sie haben Ihre Feinde**) noch erbitterter gemacht und sich, was Gott aber verhüten wolle, vielleicht um Ihre Stellung gebracht oder sie total verdorben, wenn Sie nicht auf andere Weise sich wieder zu retabliren und in guten Credit zu setzen vermögen. Für das Hamburger Project sind also jetzt alle Umstände ungünstig, dagegen günstiger †) für das meinige, denn wenn ich **Sie** dabei auch oft genannt, so weiß doch Niemand genau, wen ich eigentlich hinter mir habe, da mich Abrantes so dringend auf mein Gesuch empfohlen. Reüssire ich, so wird Ihr Namen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, gewiß als der **erste** dabei genannt werden! Ich verlange aber, daß auch Sie sich dort meiner und meiner Ehre annehmen, damit auch mein Name etwas genannt wird und nicht stets im Dunkel bleibt, und besonders, daß Sie bei der weiter unten zu erwähnenden Montevideo-Sache mich voranstellen und mir dabei oder bei unserer oder der Hamburger Sache zur Erlangung der hiesigen Directur beistehen. Obgleich ich im Ganzen nur noch sehr geringes, fast gar kein Vertrauen habe, daß man hier von der Regierung etwas erlangt, so glaube ich doch bestimmt eher etwas zu erlangen als die Hamburger. Wollen Sie nun, daß wir ein großes Unternehmen durchführen, wenn wir hier etwas erlangen, wollen Sie, wenn ich reüssire, daß ich den Hamburgern nicht ohne alle Bedingungen die Concession übergeben muß, sondern unsere (!) Ehre und das Interesse der großen Sache und das unsrige gehörig wahren und den Hamburgern Bedingungen vorschreiben kann, die ihr Interesse, aber auch das der großen

---

*) Nicht ein Wort von Hamburgern war darin.

**) Ich hatte damals sehr wenige thätige Feinde, aber Blumenau suchte sie auf und benutzte sie für sich, um sich auf gerade die entgegengesetzten Principien als meine zu poussiren.

†) Das war Alles entweder gar nicht wahr oder grenzenlos übertrieben. Mit den Hamburgern hatte ich nie etwas in dieser Sache weder für noch gegen sie gethan oder geschrieben.

Colonisation nicht gefährden, wie es durch die Bedingung der Beförderung blos über Hamburg geschieht, wollen Sie Ehre von der Sache haben und solche mir ebenfalls verschaffen, wie wir (!), die wir das Meiste für die Sache gethan, mit Recht und Billigkeit verlangen können und vermögen Sie das in der That und schnell zu bewerkstelligen, so suchen Sie mich hier zu stützen mit Geld, damit wir wenigstens die ersten Vorbereitungen machen können zur Aufnahme der Colonisten, falls sich etwa die Hamburger zurückziehen sollten. Können Sie aber oder wollen Sie das nicht, so bleibt mir nichts anderes übrig, als ruhig bei den Hamburgern zu bleiben. Jedenfalls bitte ich, mir sofort nach Empfang dieses zu schreiben, wie oben gesagt, vielleicht das Wichtigste in sympathetischer Dinte, die Ihnen Wentzel giebt. — Uebrigens bin ich überzeugt, daß, wenn ich reüssire, die Hamburger sich auch ruhig einige Bedingungen gefallen lassen. Von Tag zu Tag verliere ich aber mehr die Hoffnung auf irgend einen Erfolg, das jetzige Ministerium wird wahrscheinlich bald stürzen.

Man spricht von Saturnino, vielleicht auch Aurelio u. a. Diese und die ganze Sippschaft wollen unser (!) System nicht, sondern sich selbst die Ländereien schenken lassen und sie dann weiter verschachern †), mit Contracten wie mit Racine u. Co. gemacht, wo irgend ein Kerl vorgeschoben wird, die Schwindelei en gros zu betreiben. Dann wird's wieder Elend genug geben. Die Geschichte mit Petropolis dauert auch nicht mehr lange. Sobald der Wegbau aufhört, ist Alles vorbei, da die Leute von ihren 13 Morgen Land nicht leben können (!!!). Delarue, Racine und Kalkmann und Haak spielen zusammen. Sie wollen nun auch in S. Paulo colonisiren. Es ist nun Ihre Sache, diesen Schwindeleien in Deutschland auf jede Weise entgegen zu arbeiten. Sie müssen vor Allem die preußische Regierung darauf aufmerksam machen, daß Delarue 2c. in Dünkirchen und Antwerpen ihr Wesen am Rheine treiben, damit ihre Agenten aufgefaßt oder über die Grenze geschickt werden, ferner die Presse aufrührerisch machen, damit sie ebenfalls der Schwindelei entgegenarbeitet. ☛ Die Hauptsache ist aber, auf Uruguay die Aufmerksamkeit zu leiten und ein kleines Schriftchen in Tausenden von Exemplaren für's Volk drucken zu lassen, das man am Rhein, in Dünkirchen und auch hier den Colonisten in die Hände spielt, und daß, wenn in Montevideo Friede wird, man Brasilien schlecht macht und Montevidey über Alles preißt oder doch wenigstens den Leuten unumgänglich darstellt nach Rio Grande zu gehen, da sie hier in Rio 2c. zu Gründe gehen werden. Das macht dann Alles rebellisch hier und selbst in Petropolis und concentrirt Alles in Rio Grande. Den Schwindeleien wird dann doch wenigstens das Spiel zu drei Viertel verdorben. Wir haben hier schon durch Sprechen Vielen warm gemacht und sehr Viele wollen jetzt nach Rio Grande gehen; etwas Gedrucktes ist aber von viel mehr Eindruck bei solchen Leuten, es ist ihnen ein Orakel.

Rio, den 14. December 1846.

„Ich befürchte durch Mittheilungen über Brasilien den Gang meiner Colonisationssache zu compromittiren. Man ist sehr kitzlich hier über Tadel und forscht emsig nach den Verfassern von Correspondenzen, die empfindlich, weil wahr, sind. Da ich nun nicht loben kann und nicht tadeln darf, da ich mich

†) Freilich! bei Rückdrängung und Beseitigung aller guten Ueberzeugungen zu einer wahrhaften Landreform, wozu B. nach Kräften half. Hier ist der klarste Beweis der Unwahrheit in dem ganzen Verhalten des Herrn B. Unversehends kam er der Sache zu nahe, indem er hier zum ersten Male wieder von einem, d. i. meinem Systeme sprach, das war: Das Niederbrechen des Landmonopols durch eine Landtaxe und Verhinderung weiterer Landschenkungen. Er, Blumenau, suchte aber damals schon derlei Schenkungen zu erhalten, eben so gut als Saturnino und mit gleicher Absicht, sich dadurch plötzlich zu bereichern.

blosstellen würde, so ziehe ich vor zu schweigen. Kehrte ich nach Deutschland zurück, so würde ich gewiß wenig Günstiges über Brasilien zu berichten haben. (Seitdem ist er Zweimal, im Ganzen schon 3 Jahre, in Deutschland es ist jedoch in obigem Sinne von ihm noch nichts vernommen worden.) Alle Zustände sind hier der Art, daß man, sei es wo es wolle, wohin man faßt, stets auf faule Stellen trifft. Ganz treffend nannte neulich ein hiesiges Blatt Brasilien einen Cadaver, bedeckt mit blutrothem Mantel. Wer hier in irgend einer Beziehung mit der Regierung steht, kann es nicht wagen, aufrichtig sich über die Verhältnisse auszusprechen. Daher die große Unkenntniß dieser in Deutschland. Rugendaß kennt Brasilien sehr genau. Er ist aber letztlich Commandeur des Rosenordens geworden, den er gewiß sehr verdient, aber nun bindet ihm die Dankbarkeit Hand und Mund!*) So geschah es und geschieht es mit vielen Personen, die wohlsprechen könnten, wenn sie dürften." (Jetzt ist's ihm selbst so gegangen, aber es war keineswegs der Fall mit meinem Freunde Rugendaß, dessen bei mir vorliegende Briefe bis 1853 das Gegentheil beweisen.)

Rio, ums Ende des J. 1846.

Um etwas durchzusetzen, muß man wo möglich in Rio Grande und Uruguay zugleich **Privat**land kaufen. In Rio Grande ist nur wenig Staatsland mehr, in St. Catharina aber sehr viel. Ich habe vorgeschlagen, daß man sich wo möglich an Preußen halten möge, welches dann per Antwerpen expediren würde, und dadurch zugleich Gelegenheit hätte, sich eine Kriegsflotte zu schaffen, wenn die Seehandlung große, scharf gebaute und zu 20 bis 30 Kanonen gebohrte Schiffe den Auswanderer-Transport (!) nach Montevideo einrichtet. Ich fürchte aber, die Hamburger werden von den Preußen nichts wissen wollen. Dann suchen Sie die beiden Thronfolger von Preußen und Bayern warm zu machen, besonders Ersteren durch die Nothwendigkeit, daß Preußen die Sache selbst in die Hand nehme, um den Schwindeleien ein Ende zu machen. Machen Sie ihnen dynastische Hoffnungen für Montevideo — kurz, setzen Sie sie Alles in Bewegung. Vergessen Sie aber nicht mich bei der Sache zu nennen u. s. w. Die Bureaukratie kann sich in Montevideo doch nicht halten. Wir Beide würden dabei jedenfalls mehr an Ehre, Einfluß und Gewinn haben, als bei Hamburg. Herr Gültzow schreibt mir ja: „Den Lorbeerkranz ertheilen wir aber nur dem, der Facta bringt, hoffen wir zunächst Herr Schröder und Herr . . . . . , der viele Arbeit übernahm und wirksam dirigirt!!!! Da haben Sie's, Herr Schröder und Herr . . . . . , die ein paar

---

*) Nach dieser Regel dürfte klarer Wein über Brasilien am allerwenigsten von Herrn Chevalier Schloebach da Costa dem neuen kaiserl. Werbeagenten für Mucury zu erwarten sein, wohl gar noch trüberer als der vor nun 12 Jahren von Schloebach & Morgenstern, der berüchtigten Mucury-Firma, eingeschenkte. Ob wohl dieser Chevalier der von Indianer verwundete Ingenieur dieses Namens ist, der als er im Jahre 1856 oder 57 für seine Heranziehung deutscher Colonisten nach jener Einöde einen Christus Orden III. erhalten hatte, geschrieben erklärte (wie im „Jornal" gedruckt wurde) „wenn er einen Rosenorden, den er nun auch hat, erhielte, so würde er halb Deutschland nach dem Mucury auswandern machen." — Sei es nun dieser bras. Chevalier oder der Mucury-Magazinhalter dieses Namens, der eine wie der andere dürfte ein gefährlicher Mann für unsre Auswanderer aber auch für einige Leipziger Herren Redacteure unteren Ranges sein, unter denen einer dieser Herren Schloebach schon vor 12 Jahren ohnehin schon manches Unheil angestellt hat. Er kommt mit einer Anweisung von 16 Contos zur Anwendung für Auswanderung nach Mucury. Man merke sich aber wohl daß schon seit 5 Jahren kein Dampfer mehr in Mucury anläuft, der vor 12 Jahren als allwöchentlich zugesagt war.

elende Instructionen zusammengeschmiert. Also Sie, die Sie 6 *), ich, der ich 3 Jahre (Soll wohl heißen 3 Monate) an und für die Sache (!) arbeitete, und die wir (!) mehr für die Sache gethan, als Alle die Uebrigen, wir laufen nur so neben bei!! Mögen sich die Herren Hamburger aber in Acht nehmen, wenn sie meinen, ich werde hier den Secretair oder dergleichen irgend eines Herrchens spielen, den man zu Hause nicht brauchen kann, und hier gern eine Stelle als Director oder so einschieben will u. s. w.

Kommt etwa auch so ein Herrchen und man denkt, daß ich die ganze Sache führen und dem andern die ganze Ehre lassen soll, so irrt man sich bedeutend u. s. w. Erhalte ich nachher überdem nicht eine gute Stellung bei der Sache, so stehe ich mich besser, mich auf die Industrie zu werfen, wofür man mir schon sehr vortheilhafte Anträge gemacht, indem mir ein hiesiger Deutscher 20 Conto's anbot, wenn ich eine Talg- und Stearin-Fabrik anlegen wolle, wobei sehr viel Gewinn zu machen ist. Bleibe ich hier dabei, so verlange ich die Stelle als erster oder mindestens als zweiter Director mit anständigem Gehalt. Käme irgend ein Dummkopf oder anmaßender Mensch oder ein Subject mit beiden Eigenschaften zusammen, und ich sollte für ihn und unter ihm arbeiten, so würde ich sofort meinen Weg allein gehen, möchte es nun irgend ein reicher Senatorssohn mit vielem Dünkel auf seine Thaler — oder auch ein Graf mit 30 Ahnen sein **). Sieht man aber, daß man Nichts erhält, so muß man unbedingt Privatland kaufen, am besten in Montevideo, wenn dort Friede geworden. Setzen Sie Himmel und Erde in Bewegung dafür, und wenn man in Berlin und Hamburg sich störrisch und ängstlich zeigt, so drohen sie mit John Bull, und sehen Sie zu, daß wir uns an die Engländer anschließen können. Indeß werden die Hamburger wohl noch vernünftig werden, und in Rio Grande kaufen, alle ankommenden Deutschen gehen nach Rio Grande und bleiben fast gar keine hier, so wird der Landwerth in Rio Grade steigen und die Speculation sich gewiß gut rentiren. Schiebt man hier nun den Ankommenden noch ein Büchelchen in die Hände, so bleibt kein Einziger hier und Alles geht nach Rio Grande und später nach Montevideo.

Ueberlegen Sie sich nun Alles und sehen Sie, was Sie in der Sache thun können und wollen, und schreiben Sie mir gefälligst bald und genau, was ich zu hoffen, und wie ich mich zu verhalten habe. Ich bitte nur, mir Vertrauen zu bewahren und sich auch meiner Interesse und meiner Ehre dort etwas anzunehmen. Sehen Sie besonders Preußen und Bayern in Bewegung zu bringen, das ist für unsere Sache besser, als mit den Hamburgern. Theremin †) soll einen langen Bericht an seine Regierung unter der

---

*) Doch ein kleines Zugeständniß! Unter dem hundertmal gebrauchten Ausdruck „die Sache" meinte er für mich: „Systematische Landvertheilung nach eingesetzter Grundsteuer und darauf basirte freie Einwanderung, — für sich aber Landschenkung, d. i. das absolute Gegentheil.

**) Und da spricht und schreibt man von selbst hinübergeschwindelt worden sein trotz der 2400 Thlr. Gehalt pro Anno, während man in Braunschweig sammt des Erlanger Doctorats nicht 400 Thlr. pro Jahr verdient haben würde.

†) Das könnte Herr Theremin nur bei gänzlichem Unverstande in dieser Sache gethan haben. Die vielen Briefe seines seligen Vaters, der mich von 1823 bis an sein Ende kannte, wovon einer Seite 70 des Anfangs zur „Crisis", würden ihn eines Bessern belehrt haben. Ich ignorirte diese Insinuation, wie überhaupt gar viele andere, die dazu angethan waren, in mir Mißtrauen gegen fast jeden meiner Bekannten in Rio — Brasilianer und Ausländer — zu erregen, las überhaupt leider die fürchterlich langen, oft von Anmaßung, Habgier und Chicane strotzenden Briefe nur oberflächlich, verhindert schon durch Zeitmangel und die oft sehr unleserliche Schrift. Ich sage leider! Denn wäre mir deren Inhalt, sowie überhaupt die mir so durchaus gleichgültig gewordene Persönlichkeit des Herrn B. nicht

Feder haben über die Auswanderung. Er schreibt Ihnen viel Schuld zu der jetzigen Einwanderung, und wird auch gewiß in seinem Brief davon sagen. Justificiren und rechtfertigen Sie sich, aber machen Sie um Gottes Willen keinen Spectakel, der sonst alles verdirbt.

Ihnen speciell scheint er nicht gewogen zu sein, und schiebt Ihnen immer noch die Schuld zu, daß so viele Leute kommen (?). Der Pastor Lallemant hat sich mit allen Familien verfeindet und Niemand will von ihm wissen, zumal seitdem er sich in der Schulangelegenheit so habsüchtig benahm. Der dumme Streit mit dem Nuntius *) ist blos durch Lallemant herbeigeführt und kann den Deutschen nur schaden. Ueberdem zerfällt das kirchliche Leben immer mehr, da Niemand bei ihm zum Abendmahl, geschweige zu seiner Predigt gehen will. Die bezeichnete Correspondenz in der „Augsburger" habe ich noch nicht gelesen, da die Zeitung noch nicht hier auf der „Germania" ist; werde übrigens nachfragen und geheim forschen. Vielleicht ist's auch Dr. Lippold, Prediger und Naturforscher, oder Dr. Wigand, Mineralog. Letzterer giebt humoristische Briefe über Brasilien heraus. Sie werden wohl aber erst später erscheinen. An die „Allgemeine Zeitung" werde ich nicht schreiben, um mich hier nicht zu compromittiren, vor der Zeit, ehe ich weiß, wie ich stehe. — Ueber Dr. Fr. Schmidt's und Araujo's Brandschatzungen werde ich vielleicht noch meine Artikel schreiben. Schröder will nichts davon wissen und meint, man solle die Sache von Hamburg aus — officiell (!) oder durch eine Adresse von Kaufleuten betreiben, wenn es etwas helfen sollte (!). Man kennt die Geschichte auch sehr wohl, ich werde später aber darüber doch einen Artikel schreiben **) u. s. w.

Dann weiter: „Uruguay ist unser Land, aber Geld, viel Geld! vermitteln Sie, daß Hamburg und Preußen zusammen agiren, aber schnell, in Rio Grande und Uruguay colonisiren, dann will ich ihr Sclave sein! Bringen Sie wenigstens noch die Hamburger weiter, der Vortheil liegt ja auf der Hand, und wir finden unsere Rechnung an Ehre und Gewinn dabei. Schreiben Sie aber bald möglichst, und lassen Sie Hamburgs Vollmachten schicken. Sehen Sie um jeden Preis zu, einen großen Verein durch einen preußischen Prinzen zu bilden, für hier oder besser Uruguay, machen Sie dynastische Hoffnungen rc., damit die Sache im Gang kommt. Hilft alles nichts und ist hier keine Schenkung zu erlangen, so stacheln Sie John Bull für Montevideo, damit es Etwas giebt. Wehe aber dann Brasilien! Dann ist's Zeit loszugehen auf die Gebrechen, Sclavenhandel, der jetzt stärker geht als je, so daß die Neger billiger werden. (Der reine Jago. Er wiederholt sich fortwährend. Geld, Landschenkung, Hamburg und preußische Prinzen. — Ich habe sehr viele dieser Wiederholungen fortgelassen.) Saturnino will 1000 Deutsche nach Macahe oder gar Maceyo haben, und hat sich an Maj. Suckow gewendet, der ein guter Freund von Schröder ist. Könnte man Schmidt mit ins Spiel ziehen, so wäre sehr viel gewonnen. (Wie konnte man nur denken, mit einem solchen Menschen und einem Plane, wie der berüchtigte von Macahe zusammenzuarbeiten, oder auf

---

gänzlich aus dem Sinne gekommen, — so hätte ich in meinem früheren so ungleichen Streite mit allen brasilianischen Colonisationsbetrügern das reichste Material eben diesen Briefen entnehmen können. Jenes Verhalten des Herrn Theremin war schon deshalb nicht möglich, als seine damaligen und späteren Chefs, Baron von Bülow, Baron von Canitz, Baron von Schleinitz und ganz besonders der W. G. R. und Legationsrath von Philippsborn und der jetzige H. O. Pr. von Eichmann vom Gegentheile überzeugt waren und sein mußten.

*) Hier hatte Pastor Lallemant gerade Recht, und nur Niederträchtigkeit konnte ihn hierbei im Stiche lassen!

**) Nie hat man dieses erfüllt; das Gegentheil hat man gethan. Ja sogar mit Senhor Araujo und mit dem, früher „Schurken", genannten Schmidt — 1850 in Hamburg aufs schönste harmonirt, und diesen, trotz Allem und Allem, als „ein sehr brauchbares Subject" verwendet.

irgend eine Weise gemeinsame Sache zu machen?) Ich hörte gestern, daß Theremin etwas von Reclamationen der preußischen Regierung beim Vice-Director gegen Sie wegen Ihrer Propaganda gesagt haben soll, wodurch das Hamburger Project in Gefahr käme; ich weiß nicht, was daran ist, aber ein Bruch mit den Hamburgern würde sehr fatal für Sie und mich, und könnte dergleichen leicht herbeigeführt werden. Ihren Brief von Humboldt legte ich auf die Germania. Veröffentlichen kann ich ihn aber nicht, wegen der Sclavengeschichte, von der ich jetzt nun einmal keine Notiz nehmen kann und will. Die infame Prellerei vom Schmidt soll ebenfalls genannt werden. Am besten scheint es mir, alles dergleichen jetzt ruhen zu lassen, bis zur Eröffnung der Kammern, dann hiermit gegen Araujo und Schmidt hervorzurücken und später, wenn wir (d. h. Ich) durchfallen, mit den übrigen Beschwerden, Sclaverei u. s. w.

Rio, 20. September 1847. ?

„Hier zu Lande bekommt man Alles eher als baares Geld, selbst wenn man letzteres nach strengem Rechte fordern kann. Schröder hat das erst neulich wieder erfahren beim Einziehen der Fracht von Colonisten, auf welche der General-Consul Araujo in Hamburg eine Anweisung ausgestellt hatte 2c. Uebrigens, obschon ich so weit mit Schramm gänzlich differire, so beziehe ich doch auf Johns und Schröders Antrag vorläufig meine bisherige Gratification von dem Hamburger Vereine und wurde dem Minister in der Eingabe als Mitwirkender vorgestellt. Ich besorgte demnach den Druck der Geschichte, horchte herum wie die Sachen lagen, und schreibe nun meinen Reisebericht für Hamburg als das Stück Arbeit, welches ich den Herren noch schuldig bin. Diese haben 55,000 M. Bco. zum Ankauf von Ländereien angewiesen. Das ist eine Lumperei*), die nur dazu dienen kann, den Landpreis in die Höhe zu treiben, für ein großartiges Unternehmen noch lange nicht genug. Selbst Abrantes sagt: Man muß vorher Land kaufen, sonst steigt der Preis enorm. In Rio Grande ist im vergangenen Jahre das Land um volle 100 pCt. gestiegen. (?) Mehr darüber in meinem Berichte. Es wird mir immer klarer und ich habe es schon oft gesagt, daß es den Hamburgern gar nicht Ernst ist um etwas recht Solides, und daß es hauptsächlich die Furcht vor Bremen ist, die sie treibt. Haben sie von diesem nichts mehr zu besorgen, so werden sie bald nachlassen und einschlafen. Hätte ich einige tausend Thaler und Aussicht, wo ich später noch 2000 Thaler hernehmen könnte, so ginge ich im October nach Rio Grande und später nach St. Paulo, wo die Provinzial-Kammern zusammenkommen, und schlösse dort Contracte ab zur Colonisation. Ich würde damit wenigstens hundert □-Legoas zusammenbringen, ich würde so eine hübsche Colonisation (!) zu Wege bringen. Meine 900 — 1000 Mil-Reis, die ich noch hier habe, reichen nicht zu den vorläufigen Kosten, und selbst wenn sie reichten, wüßte ich nicht, woher später Geld bekommen." . . . . .

Daß ich Land erhielte, wüßte ich ganz sicher. Die Provinzen sind wahrhaft wüthend auf Colonisation und werden Alles thun, was innerhalb ihrer Jurisdiction möglich ist. Uebrigens bin ich auch jetzt schon ziemlich bekannt und man weiß, daß ich kein Schwindler oder projectirender Landshark (Landhay) bin und daß es mir Ernst ist um die Sache!! —" . . . . .

Dieser Brief spricht von vornherein vornehmlich über die trübseligen Hamburger Pläne. Man wollte ihn nur ausbeuten, dann bei Seite schieben 2c. Er werde aber aufkündigen. Er habe den Herren bewiesen, daß ohne alle Prämie doch colonisirt werden kann und ein guter Profit gemacht. Schramm wolle 15 Mil Reis pr. Kopf. „Diese unglückliche Prämie ist ihm zur fixen Idee geworden." „Es ist absurd, Land kaufen oder Pacht

*) Lumperei! Wenn er mit kaum 2000 Thalern sich 100 Quadratmeilen Land erhaschen wollte, wie viel mehr konnten die Hamburger sich mit 55,000 M. B. 500 Quadratmeilen erschleichen? Aber was wären sie werth gewesen?

bezahlen zu wollen, und sich dann eine Prämie bezahlen zu lassen, um es zu bevölkern. Warum nicht gleich das Land sich schenken lassen und dann die Colonisten selbst ohne Prämie herbeibringen? (Nun, Herr B. hat Land geschenkt erhalten die Fülle und sogar 45 Mil Reis pr. Kopf Prämie für jeden Colonisten auf sein Land, wo er nicht einmal 15 für nöthig hielt, ja er wollte sogar jene Prämien für jeden Colonisten, der nach der Provinz käme, an sich gezahlt haben (man sehe den bez. abschlägigen Bescheid) — und welches war der Erfolg?

Hasselfelde, den 25. April 1849.

Mein verehrter lieber Freund!

Endlich wieder im älterlichen Hause, benutze ich den ersten Tag, Ihnen nach so langer Zögerung, für welche Sie mich gewiß schon im Verdacht der Rücksichtslosigkeit und Gott weiß noch welcher anderen schlechtern Eigenschaften genommen haben, meinen Dank abzustatten für die so freundliche Aufnahme, die Sie und Ihre liebenswürdige Familie mir in Erlangen haben zu Theil kommen lassen u. s. w. Also nochmals meinen herzlichen freundschaftlichen Dank und die Bitte, mir Gelegenheit zu geben u. s. w.

Für Korff's *) Brief und Ihre Zeilen vom 14. d. den besten Dank. Daß K. St. Catharina wieder verlassen hat, ist mir ganz recht, aber ich habe Angst, daß er seinen Brief, der übrigens in Bezug auf Fruchtbarkeit 2c. leicht zu widerlegen wäre, in irgend eine Auswanderungs-Zeitung bringt, was uns sehr schaden könnte. Der Brief läßt sich aber sehr gut in Brasilien mit einiger Discretion benutzen und würde dort gut wirken. (Dieser Brief sprach mit großer Strenge gegen die vorgefundenen Zustände.) Die Erklärung, die Sie in der Auswanderungs-Zeitung und ich in der Spener'schen losgelassen, passen zusammen wie zwei Eier, was ich für ein gutes Omen für künftiges Zusammenwirken ansehe. (Ich weiß von einer solchen Harmonie unsrer Ansichten Nichts. Herr B. gebe an, in welcher Nummer des Blatts. Ich überlasse es meinen Gegnern und Hrn. B.'s Freunden, die beiden Erklärungen neben einander gedruckt auf Kosten der Colonisationskasse in der Spen. Ztg. wieder zu veröffentlichen.) Barboza (der damalige brasilianische Gesandte in Berlin, den ich jedoch nie gesprochen, da ich damals in Erlangen wohnte) hatte keinen Einfluß darauf u. s. w. Uebrigens überarbeiten Sie sich, mein lieber Freund, wie ich Ihnen schon so oft gesagt, und thun nicht recht, den undankbaren und unverbesserlichen Brasilianern so viel Geld und Arbeit zu widmen. An Ihrer Stelle thäte ich vollständig das, was meine Stelle mir auferlegte, mehr aber auch nicht, um so weniger, als man es Ihnen doch nicht Dank weist. Mit dem, was Sie den Kammern in Rio an den Kopf werfen, können Sie sich und Ihrer lieben Familie besser manchen Genuß verschaffen" u. s. w.

„Hackradt schreibt mir unterm 26. Februar, daß er noch etwas Land gekauft und daß Korff wieder abgegangen ist 2c. Es fehlte sehr an Arbeitern und er konnte deshalb noch nichts mit der Mühle schneiden; in Rio hatte er daher **noch fünf Schwarze gekauft. Einen kranken Neger hatte er verkauft und dieser war seinem neuen Herrn bald darauf gestorben, ein anderer war krank. Das ist auch böse genug!** Die Landpreise waren aber sehr stark steigend (?). In Berlin schrieb ich eine Denkschrift und Eingabe an die Regierung. Besonders hob ich die Germanisirung Süd-Amerika's und die Uebersiedelung der Proletarier durch die Deutschen im Kriege nicht beschäftigter

*) Wenn B. eine Spur von Ehrlichkeit besitzt, so publicire er Korff's Brief. Es war, wie ich mich nun erinnere, eine ernste, wohlmotivirte Klage eines sehr erfahrenen, auch wohlhabenden Oeconomen, der die Ver. Staaten genau kannte, über die an ihm geübte Verlockung dahin und eine Vorzeichnung der trivialen Zukunft St. Catharina's.

Kriegsschiffe hervor und machte den Antrag, daß die Regierung die von mir erwarteten 100 Quadratmeilen übernehme! Bis jetzt habe ich außer einigen Unterredungen mit O. R. R. Frantz nichts weiter darüber gehört. Die unglückliche Politik verdirbt auch wohl dieses. Herr von Humboldt hat mir auf einen höflichen Brief nicht geantwortet, wohl weil er von Auswanderungen überhaupt nichts wissen will u. s. w. u. s. w.

Leben Sie wohl, mein verehrter lieber Freund, grüßen Sie recht freundschaftlich Ihr liebe Frau und Herren Brüder und küssen Sie Ihre Kinder für mich, besonders die kleine Julie u. s. w.

Mit unveränderlicher Freundschaft Ihr B.

P. Ich bitte sehr, von Herrn Dr. Rosenhauer den Namen etc. des beikommenden brasilianischen Kornkäfers bestimmen. Es ist der Käfer, der den Mais immer so sehr heimsucht und verdirbt.

Hamburg, den 19. März 1850.

Mein theurer, lieber Freund!

(Nach vielen Entschuldigungen, mir nicht 3 Wochen lang geschrieben und meine ihm 4 Wochen früher zur Besorgung in Rio eingesandten Briefe und Circulare, trotz seiner so lange verschobenen Abreise an sich gehalten zu haben, verspricht er diese persönlich auf das gewissenhafteste zu besorgen, bezieht sich dabei wiederum, hinsichtlich der Zukunft auf seine früheren Briefe und wiederholte Bitte, meine Gesundheit und mein Geld zu schonen, da man mir für meine Arbeit doch wenig Dank wisse*). Man feinde mich sehr an, er glaube aber nicht, daß ich vor der Hand viel zu fürchten habe, jedoch sollte mir dieses als ein Fingerzeig sein und zur Vorsicht dienen, damit ich nicht doch einmal ernstlich in meiner Stellung bedroht werde.) Die beiden Zündnadelgewehre gehen in meinem Schiffe und sind versichert und ich werde sie dem Minister persönlich übergehen. Sehr neugierig bin ich, ob mich Schüch zum Kaiser bringt. Er ist durch und durch Brasilianer und kann den feinen egoistischen Politiker spielen. Ich werde daher nicht mit ihm harmoniren, da dieser junger Mann, der sich für nichts begeistern kann und immer nur den kaltberechnenden Verstand zur Schau trägt, mir ein Gräuel ist. Ich habe einige ausgezeichnet schöne chemische Instrumente, ob ich sie aber ihm oder dem Kaiser geben werde, ehe sie mich wegen meines Colonie-Landes sicher gesetzt, ist sehr die Frage. Ich muß jetzt anfangen positiv zu werden, da ich mich sonst ruinire."

„Sie schrieben mir einmal früher, sie seien hohl, ausgearbeitet und erschöpft und entmuthigt für die Zukunft hinsichtlich der Landfrage — ich bin es nicht minder, sehe aber aber auch ein, daß die Sache, wie Sie sie wollen, und wie auch bisher dafür gestrebt (?) **), auf keinen grünen Zweig kommt. Von der Regierung und den Kammern ist gar nichts mehr zu hoffen, also muß das Ding anders angefaßt werden, wenn überhaupt noch etwas darnach kommen soll. Es müssen tüchtige Auswanderer hinübergezogen und viel Land gekauft †) und parcellirt werden, um so der Sache allmählich Bahn zu brechen, bis wir einmal stark genug geworden sind, ein ernsteres Wort zu sprechen. Die Brasilianer selbst müssen jetzt in's Interesse gezogen werden dadurch, daß man Land abkauft und es vertheilt (!) und sich dergleichen von den Provinzial-Assembleen geben läßt, — anderes läßt sich jetzt nichts thun, oder man muß die Sache ganz aufgeben, wozu ich keine Lust habe.

---

*) Immer und immer in 23 Briefen suchte er mich während 6 Jahren ablassen zu machen von diesen Mittheilungen an die Brasilianer, weil sie ihn in seinen Operationen mit diesen störten.

**) Das ist und war schon 4 Jahre lang eine grobe Unwahrheit und Heuchelei.

†) Sehr schön! Er hatte seine 11 Legoas zum Verkaufen.

Ich werde drüben gewiß offen reden (!), aber in dem politischen Spectakel wird es gar nichts helfen, und zu einer Sisiphusarbeit verspüre ich keine Lust. Fangen erst die Yankee's an, das Land zu verschenken, wer geht dann nach Brasilien? Also muß rasch begonnen werden und dafür habe ich in der letzten Zeit gearbeitet. Meine Aufsätze werden manchen tüchtigen Mann hinüberziehen zu mir und zu Schröders, und so geht es dann allmählig vorwärts. Ich bin überzeugt, daß sie trotz der confusen Zusammenstellung doch viel für Brasilien wirken werden. Erst heute habe ich das Letzte geschrieben. Man wird wohl hier und da Spectakel machen und über mich her fallen, da ich namentlich die Werbungen der Bremer demaskirt habe. Je mehr man spectakelt, desto bekannter wird meine Schrift und damit Brasilien und das ist auch ein Vortheil. Sollte man je meine Ehre angreifen, so schützen Sie mich, und legen Sie Zeugniß über mich und meinen Charakter ab (!). 15 bis 20 Personen, darunter ein paar gebildete, 3 oder 4 Arbeiter Familien, und 4 bis 5 gebildete, etwas vermögende junge Männer folgen mir in 3 Monaten an den Itajahy. Das ist doch ein Anfang. Ich bin nur ängstlich, daß man mir am Ende mein Land nimmt. Wäre das der Fall, so ginge ich nach Californien oder Chile, doch hoffe ich, man wird vernünftig sein und mich nicht zu schlecht tractiren, wenn ich das von Manteuffel erhaltene Schreiben vorlege.

Ob Schröders mit der Joinville Colonie gute Geschäfte machen werden, muß dahin gestellt bleiben; ich glaube es fast nicht, da die Leute zu unentschlossen, weitläufig und knickrig sind. Wäre Dr. Friedrich Schmidt dabei, so bekäme die Sache mehr Schwung; er ist zwar Jesuit und scheint nicht übermäßig scrupulös, aber er versteht doch die Sache practisch anzuschaffen, was jene Herren nicht können. Bliebe ich hier, ich wollte wohl etwas Schwung hineinbringen, aber ich muß erst einmal für mich selbst sorgen, nachdem ich lange genug vergebens gearbeitet*). Bei gebundenen Händen kommt man nirgends vorwärts, das werden Schröders auch noch an ihrer Colonie erleben, wenn sie ihren Director zu sehr beengen wollen. Der Preis von 2 Thlr. pro Morgen ist auch viel zu hoch, wo so viel Land so ungemein billig zu haben ist; aber die Leute wollten von Anfang an und wollen auch jetzt nicht hören. Für die Summe, die sie Joinville zahlen, hätten sie auch anderwärts Land kaufen können in größerer Erstreckung und eben so sicher. Adressiren Sie ihre Briefe an mich immer an Senr. Schröder & Co., ja nicht an Lallemant. Der Abschied von Deutschland wird mir unsäglich schwer! und ist mir, als sagte ich Allem, was mir lieb und theuer ist, für immer Lebewohl. In so schauderhafter Stimmung, wie die letzten 4 Monate und in solchem Zwiespalte mit mir selbst habe ich mich noch nie befunden, deshalb habe ich auch meine Aufsätze erst in diesen letzten Tagen vollendet. Ich kann weder Briefe, noch sonst Etwas schreiben, nicht einmal meinen Eltern, denen ich erst gestern seit 3 Monaten wieder von mir hören lassen und zugleich Lebewohl gesagt. Ist das Ahnung einer Catastrophe oder Abgespanntheit nach so vieler vergeblicher Arbeit, so mancher getäuschter Hoffnung? Ich weiß nicht, wie das sein mag! ich bin fast gebrochen im Herzen! Leben Sie nun wohl und gute Nacht, mein theurer, lieber Freund, der Himmel schütze und segne Sie und die lieben Ihrigen. Bleiben Sie mir freundlich für alle Zukunft gestimmt, wie ich stets an Ihnen hängen und bleiben werde Ihr

aufrichtig ergebener Freund

H. O. Blumenau.

---

*) Das war nach seinen eigenen früheren Angaben der von den Hamburger Herren erhaltenen Zahlungen nicht gerade der Fall. Diese beliefen sich in 3 Jahren auf sehr nahe an 9, wo nicht über 10 Conto's.

LXXXVIII

Blumenau, 10. Decbr 1852.

Mein hochgeehrter Herr und lieber Freund!

Ob ich Sie noch jetzt bei diesem Namen nennen darf, weiß ich nicht, da ich seit wirklich undenklicher Zeit (ich erinnere mich kaum, ob vor ein ein halb oder zwei Jahren) kein Freundschaftszeichen von Ihnen erhalten habe. Sind Sie vielleicht aber auch mir fremd geworden oder gemacht, so ist es bei mir doch nicht der Fall. Ich hege noch dieselben Gefühle der Achtung, Ergebenheit und aufrichtigen Freundschaft gegen Sie und Ihre liebe Familie, die mich früher beseelten, und da ich der Jüngere bin, und mich nach so langer Zeit herzlich verlangt, wieder einmal von Ihnen zu hören, will ich hiermit versuchen, unsern so lange unterbrochenen Briefwechsel wieder in Gang zu bringen.

Ich hoffe, es hat sich Manches geändert und gebessert, und Sie blicken jetzt zuversichtlicher in die Zukunft! Ist Ihre liebenswürdige Familie u. s. w. Ihre Jungen, haben Sie auch Freude daran und plagen Sie die armen Kinder nicht gar zu viel mit allem Lernen und Wissen? Sie sehen, daß es Vielerlei ist, was ich zu wissen wünsche und bitte ich trotzdem um Antwort, so schreiben Sie es der Theilnahme zu, die mich an Sie und Ihre Lieben fesselt. Bei Ihnen und Dr. Ascher habe ich, als ich zuletzt in Deutschland war, genußreichere Tage verlebt, als bei den meisten meiner nächsten Verwandten in Deutschland. Daß es mir hier schlecht, recht schlecht ergangen ist, daß ich auch viele und mannigfache Verluste und Leiden auszustehen gehabt habe, so wie auch, daß ich durch Graf Abrantes Verwendung von der Regierung 10 Contos Vorschuß erhielt u. s. w.

Ohne diesen Vorschuß wäre ich verloren gewesen und mit mir meine ganzen Colonisationspläne; mit demselben aber konnte ich die Schulden decken, die mir mein nobler Associé Hackradt hinterlassen, und kann nun fortarbeiten. Wer hätte das gedacht, als ich ihn hier ließ, um nach Deutschland zu gehen! Der Mensch ist und war in der ganzen Zeit seines Hierseins kein Landwirth, Techniker oder dergleichen, obgleich er hübsche Pläne zeichnen konnte, und war mehr Jude und Wucherer als sonst etwas. Deshalb verschleuderte er mein Geld, machte oder suchte Geschäfte für sich allein zu machen, um sich den Vortheil zu sichern und mir allein den Schaden zuzuschreiben. Jetzt leiht er Geld zu 3 % pr. Monat so lange es geht, hat aber schon einige Schlappen bekommen, und auch diverse Male Messerstiche und Flintenkugeln angedroht bekommen, von Leuten denen er das Fell über die Ohren gezogen hat. Hätte er nur ein wenig guten Willen für mich und etwas mehr Einsicht gehabt, so stände die jetzt in Trümmern liegende Sägemühle heute noch und wir säßen jetzt beide in der Wolle. 6 Contos gingen mir allein verloren, die ich allein tragen mußte. Was sonst noch verloren ging durch schlechte Wirthschaft und mit den **Negern** — davon waren nämlich 1850, wie aus einem früheren Briefe ersichtlich, ein paar gestorben, aber fünf frische dazu gekauft — macht auch über 3½ Contos. Ich habe in der ganzen Sache mindestens neun Contos verloren u. s. w.

Ich habe der Regierung für die 10 Contos eine Hypothek geben müssen auf mein Land und habe auch sonst noch einige Schulden, die gedeckt werden müssen. Habe ich aber noch einige Ruhe und helfen meine Freunde, so daß bald noch Leute nachkommen, denen ich einiges Land verkaufen kann, so hoffe ich doch noch herauszukommen, zumalen ich sehr genügsam bin und für keine Familie zu sorgen habe. Ich habe noch einmal bei Abrantes auf den Busch geklopft, aber eine abmahnende Antwort erhalten. Ich fragte nämlich, ob ich von der Regierung nicht 40 Contos erhalten könne, wenn erst 200 Colonisten auf meinem Lande angesiedelt seien. Er meinte, ich sollte noch warten, um mehr Resultate zeigen zu können. Hätte ich nur mehr Geld, es sollte hier schon etwas werden, und Sie sollten selbst Ihre Freude daran haben, obgleich Sie früher diesem, wie Sie ihn nannten, **voreiligen** Versuche nicht hold waren. In dem Verkehr mit dem Hamburger Colonisationsvereine habe ich ein Haar gefunden, und will jetzt meine Colonie

allein fortsetzen, so schwach es damit auch voran geht. Geschenkt hätten sie mir mein Land gern abgenommen, aber mir meine Opfer ersetzen, schien ihnen zu hoch, während sie Joinville für sein schlechtes Land mindestens das Dreifache geben, welches mein Gutes sie gekostet hätte. Wäre es nicht um der Colonisten willen, so geschähe es den Hamburger Dickköpfen gerade recht, wenn sie ihr Geld verlören. Ich habe mir vier Jahre lang die Finger für sie abgeschrieben (wofür er aber auch gut bezahlt worden war), habe um ihretwillen die besten Gelegenheiten nicht benutzt, die mir entgegen getragen besonders von Galvao, und zuletzt habe ich noch Teufelsdank bekommen. Aber um der Colonisten willen thut es mir doch leid, daß gerade jenes sumpfige Loch zu einer Colonie gewählt wurde*).

Die Sachen haben mir dort nie gefallen**), es ist Alles so unnatürlich, daß ich nicht glaube, es wird sich lange so halten können. Giebt der Verein nicht mehr viel Geld und kommen nicht sehr viele Colonisten nach, so, ist eine Crisis nicht zu vermeiden, und wird viel Unglück nach sich ziehen. †) Die meisten Bewohner gehen auf Tagelohn und leben davon, so daß nur sehr wenige Land haben wollen oder können. Hört's einmal mit den Tagelöhnern auf, wie kann dann ein Mann auf zwei, drei, fünf oder auch zehn Morgen leben? Mit einigen Sachen wird förmlich colossale Schwindelei getrieben, besonders mit Häuservermiethen, so daß für eine elende Palmito-Hütte als Haus, die vielleicht, und höchstens 40 Milreis kostet, 5 Mr. monatlich Miethe, ja drei bis fünf Mr. für ein einzelnes Zimmerchen oder Abtheilung pr. Monat gefordert wird. Aber eben so sehr wird mit dem Lande geschwindelt. Am schlimmsten sind Diejenigen daran, die etwas Geld mitbrachten u. s. w. Wären die Leute nicht so schrecklich dumm und sähen sich erst im Lande um, so geschähe das nicht, aber im Interesse des Vereins liegt es natürlich nicht, den Leuten die Augen zu öffnen, und die bereits angesiedelten Colonisten thun das Möglichste, das übrige Land recht schlecht zu machen und Leuten, die etwa noch unentschieden sind oder sich schon für mich bestimmt haben, den Itayahy als einen Ort zu schildern, wo sie verhungern müssen, und nebenbei noch mich selbst zu verleumden und zu verklatschen, und die Leute alle festzuhalten, u. s. w.

Dadurch, daß ich keine Leute mehr über Dona Francisca haben will, hoffe ich diesem Manöver in Zukunft etwas vorzubeugen, und werde auch sonst, ohne den Verein anzufeinden, den Auswanderern nach hier rathen, nicht gleich zuzufassen und sich nicht beschwätzen zu lassen, sondern erst das weiter hereinliegende Land anzusehen, u. s. w. Ueber den Erfolg des allgemeinen Landgesetzes haben wir alle, und Sie sich am meisten, doch ganz beträchtlich getäuscht. (?) Es ist schade, daß es so gekommen ist, (!) aber es ließ sich ziemlich voraussehen; deshalb bin ich froh, daß ich mir vorher noch Land habe geben lassen, und ärgre mich nur, daß die Hamburger nicht so klug waren auf meine Vorschläge zu hören. Für das, was sie dem Prinzen an den Kopf warfen, hätten sie 50 □Meilen viel besseres Land haben können, als sie jetzt besitzen. Jetzt weiß man hier nur nicht, was man mit dem Gesetze machen soll, verspricht das Regulamento von einer Session zur andern und es wird vermuthlich gar nichts daraus. Das Gesetz muß ganz verändert werden††) und dazu vergehen wieder etliche Jahre. Hier in Sta. Catharbet und in noch einigen kleinen anderen Provinzen ließe es sich vielleicht durchführen, wollte man aber damit St. Paulo,

---

*) Aber diese Colonisten sind ja auf seine Empfehlung dahin gegangen.

**) Und doch hat er Jahre lang günstig darüber geschrieben.

†) Erst nachdem er sich als Concurrent etablirt hatte, findet er Alles schlecht!

††) Wie ich sogleich öffentlich erklärte, indem ich zeigte, daß es keinen Schuß Pulver werth sei.

Minas ꝛc. kommen, so würde es offene Rebellion zur Folge haben. Den reichen Pflanzern, die in den Kammern doch überwiegend sitzen, liegt Alles daran, Leute für sich zu bekommen, aber nicht, daß sie kleine Besitzer sich ansiedeln lassen und daß die Einwanderer der Regierung Land abkaufen, u. s. w. Es wird also vorläufig dabei bleiben und die Regierung sich begnügen, die, freilich nicht von den großen Grundbesitzern betriebene Colonisation (!), die meinige, und Dona Francisca sonst zu unterstützen. Geschieht etwas von hier oder von Deutschland her, diese zu fördern, so werden sie sich nach und nach aus sich selbst herausarbeiten u. s. w.

Wäre denn in Deutschland gar keine Aussicht, von irgend einem Fürsten oder Capitalisten einen Vorschuß von 25 — 50,000 Thlr. auf 8 — 10 Jahre zu 6—8 % pro Jahr zu erhalten? Hiermit würde ich schon etwas leisten können und erhielte dann auch noch mehr Land von der Regierung, u. s. w.

Auch haben mir meine Freunde versprochen, zwei katholische Kirchspiele, die schlecht angelegt sind, auf meine Ländereien zu verlegen. Man scheint zu verstehen, daß ich kein bloßer Speculant oder Schwindler bin. Wollte ich eine Brasilianerin heirathen und mich naturalisiren lassen, könnte ich bald noch mehr hineinkommen. Zu Ersterem habe ich durchaus und zu letzterem vorläufig gar keine Lust. (Warum fordert man aber stets die Colonisten dazu auf?)

Schließlich bitte ich Sie, mir noch von jedem Ihrer lithogr. Circulare ꝛc.*) ein Exemplar einzusenden.

Mit den herzlichsten Grüßen an Sie und Ihre verehrte Familie

Ihr aufrichtig ergebener Freund
Herm. Blumenau.**)

---

*) In diesem Verlangen lag entschieden eine beabsichtigte captatio benevolentioe, die ich sofort erkannte und sie daher, wie auch seine früheren Briefe, ignorirte. Von diesen Circularen, die ich schon vor seinem Hinübergehen vier Jahre lang allmonatlich und öfters zweimal im Monat hinübergesandt hatte, versuchte er schon im ersten Jahre seiner Ankunft mich abzuschrecken, weil „sie mir gefährlich seien", „beileibe" nicht deshalb, weil sie dem, was er verfolgte — Landschenkungen u. s. w. — entgegengingen.

**) Wie dieser Brief nach zwei und einhalbjährigem Stillschweigen meinerseits (ich hatte Blumenau überhaupt seit 1848 nicht mehr nach Brasilien geschrieben, und nur in Europa, nachdem er mich in Erlangen besucht hatte, zwei Briefe mit ihm gewechselt) nur mit der Absicht geschrieben ist, mich wieder für sich zu gewinnen und von Neuem zu gebrauchen, und mich für ihn in Deutschland aussprechen zu machen, waren obige Bemerkungen über das Landgesetz ganz besonders in der Absicht gesprochen, sich einigermaßen über sein ganzes Verfahren in seiner Landeserbettellung, dem von mir erstrebten, obschon in den Kammern verfälschten Gesetze zum Spotte, zu rechtfertigen und zu beschönigen. Er hatte zu Gunsten der Annahme richtiger Principien zu diesem Gesetze dessen Basis von mir ausging und von mir während elf Jahren auf's unermüdlichste verfochten wurde, auch nur den Mund aufgethan. Im Gegentheil, was er vermochte, hat er zu dessen Hintertreibung und Abschwächung gethan. 1850 war es so in den Kammern emasculirt und verkrüppelt angenommen worden, daß ich es sogleich an die Regierung und öffentlich vor dem ganzen Lande als nutzlos und schlimmer als ein Nichts hinstellte — und obgleich Blumenau das wohl wußte, hatte er die Dreistigkeit, mir über diesen Punkt — sich gleichsam als unwissend und unschuldig in der Sache hinzustellen. Er wollte von Anfang an nur erst viel Land für sich sichern, deshalb ließ er nicht merken, daß er für eine Landreform gewesen sei, und nachdem er 12 oder 20 Legoas Land hatte, gab er alles Streben für eine Landtaxe auf, die den Grundstein dieser Reform und die einzige Basis der freien Einwanderung bilden konnte. Seine ganze Corre-

Ueber die Parceria-Contracte.

Zur genauen Kenntniß des Wortlauts sowie der Tragweite und Wirkungen dieser von Senhor Marcos Antonio de Araujo als Minister-Resident in Preußen mit dürftigen Colonisten gemachten Contracte verweisen wir auf „Brasilianische Zustände" und „die Crisis der Auswanderung", auf das „Magazin f. d. L. d. A." vom Mai 1862, auf das „Ausland" vom Juli 1862, auf das Buch des Monf. Charles Reybaud, le Brèsil, und die deutsche Bearbeitung desselben mit empfehlendem Commentar des Herrn Dr. Geffken (1858); ferner auf die Lohnschriften des Chevaliers Hormeyer, des Dr. Friedr. Schmidt u. a. m.; ferner auf die im Jahre 1856 veröffentlichten Skizzen des Herrn Dr. Carl Andrée, „Brasilianische Werbegaunerei", und die des Herrn G. R. Kerst „Brasilianische Menschenjagd", endlich auf die Berichte des Herrn Dr. von Tschudi.

Identische Contracte mit diesem waren bereits im Jahre 1847 von demselben Senhor Araujo, damals General-Consul für die Hanseatischen Städte, gemacht worden und zwar als Hauptagent des im Jahre 1861 verstorbenen sehr einflußreichen Senators Vergueiro, dessen markirtester Charakterzug sowohl in seinem politischen wie in seinem Privatleben Feindseligkeit gegen alle Ausländer war, die er nur aus überwiegendem Eigeninteresse und als Hörige duldete. — Herr von T. sagt in seinem Berichte, Vergueiro habe ein „Geschäft" aus dem Herbeiziehen von Halbpartkolonisten gemacht; das ist nicht ganz richtig, denn Senhor Araujo hat sie für ihn im Voraus durch seine vielen Agenten herbeigezogen.

Nach Herrn von Tschudi's Bericht ist die Zusage des Transports auf Vorschuß, so ausgelegt worden, daß dieses Alles auf Kosten des Colonisten geschah, und zwar zu so ungeheuren Preisen, daß die Aufnahme, Beköstigung und Transport nach der Fazenda die Gesammkosten der Ueberfahrt von Europa oft um Vieles überstieg, und in einigen Fällen die Summe sogar von 500 Thlr. für eine einzige Familie!

Durch den Wortlaut dieser Contracte hat man die Haftbarkeit der Kinder, selbst der unmündigen Kinder, für die ganze Schuldenlast der verstorbenen Eltern und Geschwister, ja sogar anderer „angeschlossener", der Familie wildfremder Personen (oft Krüppelhafte, Blödsinnige, sogar Blinde, auch Dirnen mit Kindern, und Vagabonden), gerechtfertigt! Keine Entschuldigung ist die in den Actenstücken Brasilianischer Seits angeführte zur Aufrechthaltung eines solchen Unrechts, daß in der Aufstellung dieser Contracte kein Jurist zugezogen worden sei. Die Unthat lag vor, sei sie entstanden aus welchen Motiven immer im Verbande mit Mangel an jedem humanen Gefühle oder auch nur aus Unwissenheit; sie mußte beseitiget werden. Aber selbst die Behauptung, es sei kein Jurist dabei betheiligt gewesen, ist falsch, denn Senhor Araujo, der sie aufstellte, ist Doctor und sogar vormaliger Brasilianischer Professor des römischen Rechts, und zwar wie verlautet, selbst utriusque!

Wird jemand behaupten, wird Hr. Blumenau, oder Herr Dr. Avé Lallemant, oder Hr. Henry Lange behaupten, daß dieser Unthat sobald gesteuert worden wäre, als es, wenn auch bei für Deutschland schmachvoller Verzögerung endlich geschah, — werden sie behaupten, daß nicht viele Tausende unsrer Landsleute mehr ihr verfallen sein würden, wenn ich nicht gerade so gegen sie aufgetreten wäre, wie ich aufgetreten bin und zwar volle sechs Jahre früher als Dr. Avé Lallemant und bei gänzlicher Verstummung des Hr. Bl.?

---

spondenz, die ich mit Verachtung bei Seite gelegt, war mir gänzlich in Vergessenheit gekommen, bis ich fühlte, daß dieser Mann, der mir so viele Dankbarkeit heuchelte, und der während meines ungleichen Kampfes mit den Potentaten sich so stille verhielt, nun gar mich, den längst Entlassenen und Bedrängten, verfolgt, damit er sich desto schneller bereichern könne.

Einiges zur Stellung des Dr. Avé Lallemant in der brasilianischen Auswanderungsfrage.

Herr Dr. Avé Lallemant sprach gleich einem medicinischen Papste erst kürzlich seine Absolution über Herrn Sloman aus, und gestützt auf seine „vieljährigen Erfahrungen" stellte er die Nothwendigkeit, ja überhaupt die Zweckmäßigkeit eines Arztes an Bord von Auswanderungsschiffen, auch wenn sie ein halbes Tausend Seelen tragen, jenem Rheder zu Liebe in Abrede. Nun hat er sich mit muselmännischer Prädestination als guter Hanseate, oder auch als mehrfacher brasilianischer Doppel-Comthur, oder auch nur um des Aufsehens wegen, das ihm zu allen Zeiten willkommen war, bemüßigt gefunden, den Fußtapfen der Herren Blumenau und Lange in den „Deutschen Blättern" nachtretend, ein Verdammungsurtheil gegen mich auszusprechen. Ihm sind die Ansichten dieser Herren über mich von der einen, das gegenwärtige brasilianische Colonisationssystem von der anderen Seite wie aus der Seele gesprochen; denn „seitdem **er**" die von einer großen Partei betriebene unglückselige Mucuri-Colonisation mit Hülfe seines edlen Freundes Angelo Muniz de Silva, Minister-Präsidenten von Brasilien*), über den Haufen warf (also seit 1858!), änderte sich die ganze Sachlage! Und ihm zu Folge wäre gegen die Auswanderung nach Brasilien jetzt gar nichts mehr einzuwenden.

Wie so das? — Wird Dr. Lallemant die Echtheit der vorangedruckten Documente ableugnen können, oder wird er dieses auch nur versuchen wollen? Daß die Deutschen in Rio Grande do Sul materiell ganz leidlich — aber auch dort allein nur in Brasilien — fortkommen, und daß sie sich für die Zukunft durch das allmälig unter ihnen aufkommende Selbstgefühl, sobald es sich nur erst zur Geltendmachung erheben könnte, sowie durch Zuwachs aus sich und von außen auch ungleich besser stellen und stehen werden, geht aus jenen Documenten hervor und denn widerspricht ja auch eigentlich Niemand! Es handelt sich aber gegenwärtig um die Auswanderung, wohlverstanden ackerbauender Deutscher, eine solche ist allein von wirklich nationaler Bedeutung. Und insofern handelt es sich weiter darum, ob es rathsam, ob es rechtlich ist, diese, insofern sie sich freiwillig für Südamerika entscheidet, nach irgend einem anderen Theile Brasilien's als eben nach Rio Grande do Sul zu verweisen. Besonders handelt es sich dabei jetzt um Blumenau, das, wie es scheint, von Dr. Lallemant, obschon er zum Behufe der Berichterstattung über alle diese Colonien als wohlbestallter und bezahlter kaiserlicher Commissar ausgesandt war, nur sehr oberflächlich angeschaut, insoweit überhaupt betreten wurde und auch nie besonders günstig von ihm beurtheilt worden war (ebenso wenig als von Herrn Fr. Gerstäcker), wenigstens erinnere ich mich einige bittere Klagen darüber in der subventionirten Rudolstädter Auswanderungs-Zeitung seiner Zeit gelesen zu haben, sowie über das bevorzugende parteiische Urtheil, das beide Herren der damals schon siechenden Colonie von Dona Franziska hatten angedeihen lassen. Herr Dr. Lallemant war durch die ihm in dem kleinem Capua erzeigten Zuvorkommenheiten eben so übercharmirt, daß er für Blumenau keine Zeit erübrigen konnte, wenngleich er doch auf Regierungskosten und zu dem Zwecke reiste, über den Zustand aller Colonien zu berichten.

Daß der Boden von D. Franzisca an sich zu schlecht, daß das umliegende Land gänzlich monopolisirt, und ihre ganze Lage der See wie dem gebirgigen Innern zu, schlechthin ungeeignet sei zu einer größeren Entwickelung, war von Dr. Lallemant trotz seines Auftrags unberührt geblieben. — Andere Localitäten als eben Rio Grande do Sul für Ansiedelungen Deutscher, die

*) Siehe Note am Schluß.

diesen selbst schon jetzt und zugleich den Ansprüchen, welche ein neugebornes Deutschland an seine Landeskinder für die Zukunft zu machen berechtigt ist, entsprechen, giebt es keine. Oder will Dr. Lallemant angeben, welche es dennoch giebt?

Um nun das Quantum Verständniß des Dr. Lallemant in Colonisationsdingen einigermaßen zu normiren, frage ich ihn, wie und wo er je in früheren Jahren, als die Frage der Colonisation in Brasilien auf der Tagesordnung so dominirte, daß das zehnte Wort in den Kammern, die zehnte Spalte in den meisten Zeitungen davon handelte, als bereits der Menschenmißbrauch, der dort durch die Auswanderung betrieben wurde, im Flor war, von 1846 an, je Etwas über den Lindwurm, der Brasilien's beste Kräfte von jeher verzehrt hat, das Landmonopol zu sagen gehabt hat? Oder hätte er dieses Grundübel, dieses Haupthinderniß der Entwickelung nie erkannt? Wie kann er denn überhaupt über Einwanderung, ihre Bedingungen, Aussichten 2c. ein Urtheil abgeben wollen, wenn er die erste Grundbedingung, für ein Gedeihen der Menschen vermittelst des Grundbesitzes und zwar nicht nur gerade in dieser oder jener Localität, sondern überall, wo es sich um Auswanderung handelt, im ganzen Lande, übersieht oder nicht in Anschlag bringt? Erkennt er nicht, daß der Spielraum der Kräfte, solcher der Intelligenz wie der Arbeit und des Capitals, welchem letzteren richtiger, nun wohl allgemein anerkannter Auffassung zufolge vor Allem der Grund und Boden gehört, damit durch dieselbe die Gesammt-Bevölkerung des Landes überhaupt gedeihen kann, ununterbrochen frei sein muß. Hierauf weiter einzugehen, wäre überflüssig.

Die nächste Bedingung eines sicheren Lebens, besonders unter einem faulen, betrügerischen Volke, ist der Schutz der Rechtspflege. Was hat Dr. Lallemant je gegen deren Handhabung in Brasilien vorzubringen gehabt? — Ebenso wichtig ist Religionsfreiheit; ohne sie kann nur ein im Materiellen versunkener, niedrig denkender Mensch, besonders wenn er Familienvater ist, zufrieden leben. Was hat Dr. Lallemant je gethan, diese Freiheit seinen damaligen Landsleuten zu vermitteln, ob zwar ihm doch das „Ohr" vieler „brasilianischer Staatsmänner zu Gebote stand und hat er doch gewiß als Arzt der „Misericordia" manchen Fall von sogenannter Seelenrettung durch Bekehrung sterbender Patienten mit erfahren!

Indeß, einmal hat er sich doch über diesen, für den rechtschaffenen Auswanderer hochwichtigen Punkt vernehmen lassen, nämlich im zweiten Bande seiner Reise in Brasilien, der bekanntlich schon bedeutend weniger regierungsfreundlich ausfiel, als der erste, da zur Zeit von dessen Druck bereits volle Enttäuschung über allerlei Möglichkeiten in dem Doctor vorgegangen waren. Dort glaubt er doch auf Eines dringen zu sollen, worauf er schon „mehrfach hingedeutet" habe, nämlich auf die Sicherstellung des evangelischen Glaubensbekenntnisses und die legale Anerkennung der kirchlichen Einrichtungen. Er war „begeistert" von dem darüber in der Thronrede (1858) ausgesprochenen Hinweis und von dem zu erwartenden Vorschlag des Justizministers in Beziehung auf solchen. Aber umsonst waren jene Worte, vergebens der Vorschlag und wohl möchte ein Angesichts des hier in Deutschland hervorgerufenen Befremdens und nicht wohlthuender Kälte, auch wenn ich mich fremd stellen wollte (!) die Frage erlaubt sein: Sollen die Protestanten in Brasilien nicht vielmehr auswandern, als daß Protestanten dahin einwandern? denn wir können Beides! Da nun Dr. Lallemant, als Bruder des vormaligen Pastors von Petropolis, welcher letztere, wenn er auch sonst keine Sehnsucht nach seiner Wiederkehr unter seinen Pfarrkindern hinterließ, doch schon vor 23 Jahren den Kampf mit dem Nuntius eben so entschieden aufnahm, als den mit den ersteren, um seine allerdings hochgegriffenen Schulgelder, mit den einschlägigen Dingen, wie sie jetzt stehen, wohl vertraut sein muß, so möge er nun rund sich erklären: Wäre er ein schlichter evangelischer Bauersmann, mit Weib und Kindern, wären ihm die noch heute bestehenden kirchlichen Zustände und das Schulwesen,

besonders in der Provinz S. Catharina, wo die Jesuiten gerade jetzt allmächtiger sind, als selbst in Peru, befriedigend genug, um dahin auszuwandern? Oder erklärt er das in den vorgedruckten Documenten in Bezug auf confessionelles Angeführte für unwahr?

Dr. Lallemant sagt, er habe mich wohl 1838 in Rio gesehen, wisse aber nicht, was ich dort getrieben. Es war 1839, nicht 1838, als ich ihn dort bei Limpricht und Jobbert als einen ziemlich ungeschlachten, burschikosen jungen Mann traf. Damals hätte sich Niemand träumen lassen, daß er in einem so überaus süß-complimentösen, ordeneinheimsenden südamerikanischen Höfling umschlagen würde. Er las wohl damals noch nichts portugiesisches, sonst hätte er sowohl im „Despertador" wie im „Journal do Commercio" meine vielen Artikel über die Landfrage (questaô das Terras publicas) mit meiner Unterschrift, oder auch mit „hum que conta pelos cinque deitos" — was so viel heißt, als „einer der mit den fünf Fingern zählt" — bemerkt, und sie vielleicht wie Andere beherzigt. Nachfragend über mich, würde er gehört haben, daß ich die Contracte für die ersten Dampfschifffahrts-Compagnien in Brasilien, die von Nichteroy, von Bahia und der Küsten Postdampfer, letztere hauptsächlich in Folge des von dem Regenten Antonio Feijo in mich gesetzten Vertrauens zu Stande und zur Ausführung gebracht hatte, wenn auch mit sehr geringem Nutzen für mich, indem mir alle Zeit mehr darum zu thun war, die Ausführung der für Brasilien so nützlichen Unternehmen zu sichern, als um meinen persönlichen Nutzen. Er würde gehört haben, daß ich schon im Jahre 1833 mit Hülfe einer englischen Gesellschaft, nach langen Kammerverhandlungen um das betreffende Privilegium, die Fluß-Dampfschifffahrt auf dem Rio Doce, wozu auch 60 Quadratmeilen Land gegeben waren, herzustellen suchte. Es war das ein Unternehmen, das, abgesehen von den großen natürlichen Schwierigkeiten schon durch den Verlust eines Dampfers an der Barre scheiterte, und war dieses letztere ein wahres Glück, indem es sonst am Landmonopole, das Graf Pappendim für sich und seine hundertköpfige Familie, als treuloser Minister, längst des ganzen unteren Theils des Flusses aufgerichtet hatte, nach noch größeren Opfern hätte scheitern müssen, und endlich, weil ich damals erst die Ueberzeugung gewann, daß unter jenem Breitegrade Niederlassungen von Irländern, Engländern oder Deutschen, die ich selbst anfänglich im Auge hatte, nicht zu empfehlen, die Landschenkung demnach werthlos sei. Ein ähnliches Verhältniß hatte es ungefähr mit dem Privilegium für die Dampf-Schifffahrt des Amazonen-Stromes, das mir als die erste bei Wiedervereinigung der Kammern, von der nach der gewaltsamen Erhebung zum Throne des damals 14jährigen Kaisers (1840) angenommenen Resolution der Deputirten-Kammer von dieser einstimmig unverändert nach meinem Vorschlage auf 40 Jahre mit 80 Quadratlegoas Land an verschiedenen Punkten zugesprochen worden, wenn auch später vom Senate zu meinem Glücke nicht bestätigt worden war! Ich sage zu meinem Glücke, denn wie leicht hätte auch mich falscher Ehrgeiz und Habsucht als Besitzer jenes Privilegiums blind gemacht gegen die seitdem durch nicht geringe Menschenopfer erwiesene Unmöglichkeit, an jenen Landstrecken Europäer anzusiedeln, und mich so zum Verursacher des Unglücks anderer gemacht. Daß Herr Dr. Lallemant von allen diesen in der General- und in Provinzial-Assembléen verhandelten Dingen nichts gehört, beweist nur, wie sehr er damals damit beschäftigt gewesen sein muß, sich in eine Praxis hineinzuarbeiten. Ganz ziemlich erscheint es aber nicht, daß er mir meine Existenz in Brasilien, ich sage selbst eine politische Existenz, wie dort noch kein Europäer dort gehabt, zu einer Zeit fast, wo er noch in Knabenschuhen herumlief, ableugnen will.

Er mußte ferner gehört haben, daß ich schon 15 Jahre vor ihm nach Brasilien gekommen war und mit wenigen Unterbrechungen den meisten Theil dieser Zeit dort mit nützlichen Unternehmungen verbracht hatte, stets von dem aufrichtigsten Wunsche bei unermüdlicher Anstrengung beseelt, die Brasilianer

zu gesittetem Fortschritte zu bringen. Wenn ich dabei, wie später als Consul, „eine nach allen Seiten hin sich werfende Thätigkeit" entwickelte, wenn auch ihm mancherlei Sendungen, lithographirte Abhandlungen und Briefe, theils von Sturz nur abgesandt, theil eigenhändig geschrieben und lithographirt (er hätte auch sagen dürfen, typographisch gedruckt, denn von diesen allein waren es an 65 in 16 Jahren und der lithographirten an vielen Hunderten) zugingen, so hatte das auch für mich wirklich etwas Beunruhigendes an sich, für mich wie für viele Andere mit mir, und machten selbige wegen ihrer großen Verschiedenartigkeit uns oft lachen, nöthigten uns anderer Seits aber doch auch zu der Frage, wie ein einziger Kopf so ungeheuer Vieles fabriciren könne, ohne einer einzigen Sache fachmännisch gewachsen zu sein, noch wirklich von innen und außen zu kommen!

„Dieses überreizte Thun, Anregen, Eingreifen, Drucken, Schreiben, Lithographiren über Alles nach allen Seiten hin, ging offenbar über alle Instructionen einen General-Consuls hinaus und mußte mehr als eine Persönlichkeit in Brasilien gegen den so überaus beweglichen Mann einnehmen, so daß gewiß nicht Alles, was er that, gutgeheißen, und nicht Alles, was er aufrührte, bewilligt und benutzt werden konnte."

Es thut mir von Herzen leid, es dem gelehrten Herrn Doctor mit meinen Circularen und Arbeiten nicht nach Gefallen gethan zu haben. Die Sachen waren ja nicht für ihn geschrieben und bitte ich ihn noch heute um Verzeihung, zur Zeit der ersten Heimsuchung Brasiliens durch das gelbe Fieber der medicinischen Facultät von Rio de Janeiro die neuesten und besten Bücher und Abhandlungen über diese Geißel in französischer, englischer und ich glaube auch sogar in deutscher Sprache mit Kosten von 20 und etlichen Thalern eingesandt zu haben, um so mehr als der Herr Doctor damals, mit aller Anerkennung sei es ausgesprochen, die einzige oder doch die federfertigste Autorität rücksichtlich dieses Uebels dort war. — Ich dachte aber damals, als eine Pest Hunderttausend Menschenleben wegraffte, dürfte es nichts schaden, die ursprünglichen Ansichten verschiedener Autoritäten darüber zu hören. Auch wegen der Freiheit, die ich mir nahm, Brasilien neben bisweiligen anderen medicinischen oder pharmaceutischen oder überhaupt, meiner Kenntniß Brasiliens nach, dort sehr wohl anwendbaren, neuen, bewährten Verfahrungsweisen und Entdeckungen über polytechnische Gegenstände und selbst Anstalten, technischen oder chemischen, 9 oder 10 verschiedene Circulare, betreffend die Impfung, zu widmen, bitte ich ihn besonders um Verzeihung. Gab ich ja diese Dinge nicht für meine Entdeckungen aus, sondern jedesmal führte ich meine Autoritäten an, die ich auch keineswegs blindlings, sondern stets nach Berathung mit Fachmännern aufnahm. Daß meine Mittheilungen über Impfung, deren ich noch 8 besitze, Folge hatten, muß Dr. Lallemant wissen, hätte er auch in seiner gentilen Praxis, was zwar bei ihm als Arzt der „Misericordia" kaum möglich war, den Hauptwürgeengel Brasiliens, die Blattern, nie zu gestellen gesucht.

Derselbe hat Brasilien seit 20 Jahren mehr Menschenleben gekostet, als gelbes Fieber, Cholera und Masern zusammen, viel mehr Menschen jedes Jahr, als es Einwanderer herbeizuziehen vermag, trotz einer Vergeudung von wohl zehn Millionen Papierthalern für ein bloßes Schein-Ackerbau-Ministerium, für durchaus erlogene Landvermessungen, betrügerische Colonisationspläne, kaiserliche Colonien, Parceria-Prämiirung, Einfuhr-Kopfprämien, Werbediplomaten, ambulante Colonienbeschreiber und Photographen und Lohnschreiber jeder Art, während es bei Auslage von kaum dem hundertsten Theile die Pflichten eines gesitteten Staats gegen das Volk hätte erfüllen und Zehntausenden von Müttern alljährlich heiße Zähren hätte ersparen können, wäre seine Regierung nicht so veränderlich, gleichgültig und gewissenlos und wären ihre ausführenden Arme nicht so verächtlich faul, daß selbst ein noch so einfaches System der Vertheilnng des Impfstoffes über das ganze Land, wie es auf meinen Rath mit den auf meine Kosten in drei Sendungen von zusammen 36,000 bretanneauschen Glas-

röhrchen, von denen 1000 mit Impfe geladen waren, vom Minister Montalegre angenommen, drei Jahre später für probat erklärt, dann aber wieder aufgegeben wurden, so daß es einfach in Vergessenheit gerieth, obwohl alljährlich Hekatomben den Blattern verfallen und von Recruten und Soldaten in diesem Kriege wenigstens eine 3mal größere Zahl denselben zum Opfer gefallen ist, als dem Feinde gegenüber blieben.

Wird Herr Dr. L. mir auch in dieser Sache verzeihen, trotz des Mißlingens meiner Maßregeln, das ja ich nicht verschuldet habe, vielmehr er selbst durch eine Gleichgültigkeit gegen Etwas, das von einer ihm mißliebigen Person ausging, mitverschuldet haben könnte.

Ich meinte es gut und konnte nicht anders im Hinblick auf die Mutter-Angst, der ich so oft im Innern des Reiches begegnet, und die ich stets, so weit ich es mit meinen kleinen Lymph-Vorräthen und mit meiner Lancette auf den Reisen in S. Paulo und Minas schon vor 45 Jahren und später vermochte, zu beruhigen suchte und mit Erfolg beruhigte.

Aehnliche Motive brachten mich auch dazu, über gar viele andere Dinge Circulare zu erlassen, die anscheinend mit meinen Hauptzwecken, Landarbeit, Sclaverei, Rechtspflege und Religionsfreiheit, gar nichts zu thun hatten; aber den Hauptgrund für diese den Doctor so beunruhigende abweichende Verfahrungsweise, die seine, des Doctors Nerven, und die seiner Kumpane zum Lachen brachte, will ich ihm doch nun ganz vertraulich mittheilen.

Es war dieser: Da ich recht wohl mußte, daß es gar viele Brasilianer, wie auch niedrig gesinnte Deutsche, deren es ja nach Dr. Blumenau sehr viele unter den dortigen Deutschen giebt*), und ich selbst begegnete einer ziemlichen Anzahl, vorzüglich unter den hanseatischen Kaufleuten, meine Mittheilungen, wenn ich sie nur auf jene Cardinalpunkte beschränkte, ungelesen liegen lassen würden, so wählte ich auch andere Gegenstände allein mit Rücksicht auf solche, gleichsam als Deckung für die Gegenstände, um welche es mir zu thun war. — Nenne mir aber Herr Lallemant einen unter denselben, der trivial, unnütz oder speichelleckerisch gewesen wäre, oder das Gelächter von Jemand anderem, als von einem eingebildeten, gefühllosen Menschen hätte erregen können?

Was nun des Doctors Beurtheilung der Ueberschreitung meiner consularischen Obliegenheiten und meine Thätigkeit anlangt, welche letztere ich ja gern eingestehe, da sie eben die Folge meiner innigsten Ueberzeugung war, welche dahin ging, daß, wenn es mir nicht gelänge, den bezeichneten Reformen festen Fuß zu verschaffen, daß Brasilien und alle Einwanderer schwer leiden würden, wofür denn auch die jetzige Lage Brasilien's Beweis genug ist, so halte ich ihn wegen seiner vormaligen Stellung als Aspiranten für mein Consulat, nicht für einen unbefangenen Beurtheiler meiner Angelegenheiten. Erinnere er sich doch, was ihm „bei seinem vertraulichen Zusammensitzen auf einem und demselben Sopha mit Sr. Excellenz", dem verächtlichsten aller brasilianischen Minister, Felicardo de Louza e Mello, und beim Tischrücken mit letzterem und mit seinen feingebildeten Fräulein Töchtern der Klopfgeist über das k. br. General-Consulat vorraunte, als nach seiner Landung von der Novara in Rio, des Landfriedens auf dem Wasser halber, kein Unterkommen mehr unter den dortigen Priestern Aesculaps für ihn war. — Undankbares Land kann wohl Dr. L. auch mit mir sagen!

Hierbei war ihm natürlich die genaue Kenntniß meines ganzen Verhaltens der brasilianischen Regierung gegenüber sehr zu Statten gekommen. Als er vom Jahre 1853 bis 55, in dieser Zeit war es wohl, in Dresden sich aufhielt, Behufs Erlangung ärztlicher Praxis, beobachtete ich in meinen Mittheilungen gegen ihn nicht den entferntesten Rückhalt; er benutzte solche hingegen auf Möglichste. — Was dann Dr. Lallemant's Behauptungen über Correspondenzen, die ich über brasilianische Dinge in deutschen Blättern veröffentlichte,

*) Ebenso nach Dr. A. L.'s Briefen an mich.

anlangt, deren ich, wie ich gern eingestehe, zu allen Zeiten gar viele, heilsame und durchaus wahre geschrieben habe, so zeige er mir auch nur eine davon, die diese Eigenschaften nicht besäße. Was aber die Behauptung anlangt, er habe sich mir gegenüber in Folge eines mir gänzlich unbekannten Artikels, worin sein Name benutzt gewesen sei, diese „Insolenz energisch verboten", so ist dieses durch und durch eine Erfindung und niederträchtige Lüge!

Dieses strenge Wort wird von mir nicht zum ersten Male auf diesen Mann geschleudert. Vor bereits 6 Jahren sah ich mich genöthigt, es direct in einem von ihm unbeantwortet gelassenen Briefe anzuwenden. Wohl hatte ich schon zuvor mehrere Gründe dazu, aber der damals vorliegende war von gebietender Natur. Mein desfallsiger Brief und mehrere (von ihm früher) erhaltene Briefe liegen für den, welchen sie interessiren könnten, zur Einsicht bereit. Er hatte nämlich mir gegenüber, nachdem ich ihn am folgenden Tage auf seinen hier im wissenschaftlichen Vereine am .... März 1862 gehaltenen Vortrag, in welchem mir die gänzliche Unterlassuug der Erwähnung der vieljährigen und erfolgreichen Forschungen des Amazonas-Reisenden, unseres ausdauernden und verdienstvollen Landmanns Gustav Wallis schmerzlich aufgefallen war, die sonderbare Behauptung aufgestellt, daß er von diesem nie auch nur gehört habe. Das war geradezu unmöglich; denn seit Jahren sind die brasilianischen Zeitungen periodisch gefüllt gewesen, oft mit mehreren Spalten langen, durch zwei und drei Nummern fortgesetzten Berichten von ihm der ansprechendsten Art und von zugleich gediegen wissenschaftlichem Inhalte; auch in der „Brasilia" Nr. 30 bis 33 vom Jahre 1861, die ich besitze, finden sich solche. Wallis' Entdeckungen sind oft in den besten deutschen Blättern und auch in dem Auslande schon vor einigen Jahren rühmlichst erwähnt worden.

Wallis war an 300 Legoas über die Mündung des Purus vorgedrungen und hatte dort zwei sehr volkreiche Indianerstämme, den der Amamadys und Hippurinas gefunden, unter die nie vorher ein Portugiese, Spanier oder sonst ein freier weißer oder schwarzer Mann gekommen war, die sich also im Urzustande befanden. Der erstere Stamm aber, unter welchem W. 4 Monate verbrachte, waren ackerbauende Indianer, fleißig, treu, gastfreundlich, überaus anstellig in Allem, während ein ihm zunächstliegender, sich über eine Uferlänge des Flusses von fast 300 Stunden verbreiteter Stamm ein menschenfressender war. Dieser auffallende Umstand, der jeden gebildeten Menschen interessiren muß, glaubte ich, müßte auch Herrn Dr. L. wenigstens interessirt haben oder doch die großen Anstrengungen des anspruchslosen Reisenden und die bezeichneten zwei Stämme in antropologischer, wenn nicht in rein humanistischer Rücksicht seine Theilnahme erregt haben, wenn auch seine Reise in einem Regierungsdampfer, anstatt in einem schwankenden, allen Gefahren ausgesetzten Canoe ihn Wallis übersehen ließ. Er war seinem Auditorium schuldig, von Wallis zu berichten. Zu dieser Pflicht ermahnte ich ihn dann von Neuem nachdrücklich, denn offen gestanden, war mir seine Anfrage an mich vom 31. December des vorhergehenden Jahres, ob er wohl einen Vortrag in der Sing-Academie über Brasilien halten könne, sehr willkommen, weil ich vom einem solchem unvermeidliche Enthüllungen erwartete, und beeilte ich mich, ihm die Zusage der Herren Professoren Dr. Fr. v. Raumer und Dr. Gneist mitzutheilen, fand mich jedoch durch seine spätere, gewiß aus Politik getroffene Specialisirung dieses Vortrags, der eine Beschreibung des Amazonenstromes lieferte, sehr getäuscht. Gewiß auch dem Publicum mußte er durch überschwengliche Beschreibung des öden Baum- und Wasser-Meeres mit sammt der tösenden Pororoca, wobei die menschliche Civilisation außer eines träumerischen Blicks in ihrer wohl erst fünfhundertjährigen Zukunft, den nebeligen Hintergrund als Haupteffect gaben, — Enttäuschung bereiten. Auf jenes Ansinnen meiner Seits erhielt ich nun einen wahrhaft Lallemant'schen Brief: bissig, lügenhaft, gefüllt von unmännlichen Insinuationen misteriöser Anspielungen auf Enthüllungen, die er über mich machen könne, so furchtbarer Art, daß er sie selbst behalten wolle, ferner daß

ihm Humboldt über mich vor seinem Abgange nach der Novara ein warnendes Wort über mich gesprochen habe, daß er vollkommen bestätigt gefunden. Diese Behauptung war wahrscheinlich gemacht, um mich über ein Vorgehen wegen Wallis einzuschüchtern, und erklärte ich sie umgehend als eine niederträchtige Erfindung, wenn er sie nicht unverweilt public mache, und die angebliche Aussage Humboldt's eidlich erhärte, da mir der hochgeschätzte Verstorbene bis auf die letzte Zeit seines Lebens freundschaftlich gesinnt geblieben war. Es wird dies auch ein Briefchen, deren ich 14 von ihm besitze, daß er mir kaum drei Monat vor seinem Tode geschrieben hat, beweisen. Lallemant konnte ihn nur noch Anfangs 1857 gesprochen haben.

Hierauf erhielt ich nicht eine Silbe Antwort, obwohl ich meinen Brief damals schloß: „Sie selbst sind der Verleumder und Lügner zugleich, wenn Sie das fürchterliche Wort nicht auf der Stelle laut und vernehmlich aussprechen.“ Dabei sagte ich ihm buchstäblich, wie es mir ganz klar sei, daß ihm schon bei seinen letzten Besuchen bei Humboldt schon allerhand Wahrscheinlichkeiten über sein kurzes Verbleiben auf der Novara und insofern auch über seinen Besuch bei Bonpland vorschwebten, und daß Humboldt wohl auch den Umstand berührt haben möge, daß ich im Jahre 1847 in der Geogr. Gesellschaft die im Senate zu Rio erwähnte geistige Verkümmerung Bonplands hervorhob, — gegen welche Humboldt nächsten Tages schon bei mir Einsprache erhob, obschon sich meine Angaben später als ziemlich richtig erwiesen, — daß dieses Herrn Lallemant wohl Gelegenheit gegeben haben mag, den ehrwürdigen alten Herrn zu irgend einem Ausdruck des Staunens darüber zu bringen, daß ich mich als General-Consul so unabhängig in den Hauptfragen Brasiliens hinstelle. Obwohl ein solcher niemals ehrenrührig für mich sein konnte, mochte er doch den längst bei Lallemant bestehenden Hintergedanken auf das General-Consulat verstärken und dieser sich deshalb an Bord noch unerträglicher sich gebehrden, als es schon in seiner Natur lag. Ich sagte ihm, daß es mir nun erst recht klar geworden sei, wie er sich schon anticipando den Plan, bei seinem Abgange aus der Navara als C o l o n i s a t o r in Brasilien aufzutreten, zurecht gelegt habe, wie sich schon in seinem ersten Bande über Süd-Brasilien klar zu erkennen gab. „Reden Sie mir nicht von christlichen Gefühlen, von Nächstenliebe, von Familienglück und von Ihrer f r ü h e r e n warmen Theilnahme an dem Wohle der Meinigen, ehe Sie mich nicht auf die Weise, die ich oben bedungen habe, von der M ö g l i c h k e i t eines solchen Widerspruchs in der Handlungsweise des großen Verstorbenen, wie Sie ihm zuschieben, überzeugen, auch das f u r c h t b a r e Wort laut und verständlich aussprechen und mich d a r ü b e r an Eides Statt vergewissern, daß Sie mich nicht in Rio auf das Thätigste bei der Regierung als den G e g n e r der Interessen des Landes in der Einwanderungsfrage hinstellten, schon ehe Sie Ihre Reise nach dem Süden unternahmen und sich selbst als den, der nach vollbrachter Reise *) alle Bedürfnisse Brasiliens in dieser Beziehung befriedigen würde, empfahlen.“

Nun frage ich den geehrten Leser, ob ein Mann in dieser Lage, der mir noch im Jahre 1861 Briefe schrieb, wie der unten im kurzen Auszuge angedruckte, mich, und noch dazu auf so gemeine und lügenhafte Weise anzugreifen,

---

*) In obigem Briefe hielt ich ihm vor, daß er in seinen beiden Bänden, deren Grundobject die Colonisationsfrage sein sollte, freilich durch seine Nebenabsichten gebunden, nicht einmal meinen Namen auszusprechen v e r m o c h t e, obwohl ich jener Frage, wie er v o l l k o m m e n mußte, zwanzig Jahre meines Lebens kummervoll gewidmet hatte. Auch zeigte ich ihm, daß dem n ä h e r e n Beobachter der Abstand zwischen seinen beiden Bänden nicht entgangen sei, d. i. der Umschlag in s e i n e r Beurtheilung der brasilianischen Zustände, der zwischen der Veröffentlichung seiner ersten Reise nach dem Süden und seiner zweiten nach dem Norden, bei deren Darstellung für den Druck er bereits Enttäuschung über das C o n s u l a t erfahren hatte, in ihm vorgegangen war.

irgend welche Befugniß hatte, wie er es in den „Deutschen Blättern" Nr. 29 vom 16. Juli zu thun sich vermaß, wo er sogar auf das Gemein-Lügenhafteste von gewissen Ohrfeigen sprach, die auf der Straße hier in Berlin ob mir oder von mir zugetheilt, läßt er ununtersucht, weil er die ganze Sache selbst und allein erfand, ob sich dieser Mann nicht gewärtigen mußte, daß ich gehetzt von einer Meute geld-, ordens- und scandalsüchtiger Menschen, allein dastehend, auch ihm und noch mehr als denen, die aus Schwäche oder Unverstand in eine Controverse eintreten, deren Grundursachen und Tragweite sie nicht im Entferntesten verstehen, seinen Spiegel vorhalte, so weit es mir der Raum dieser Schrift gestattet.

Hochverehrter Herr General-Consul!

Ich sage Ihnen meinen Dank für Ihren freundlichen Brief und die Beilagen u. s. w. — Man hat sich nicht entblödet, in Rio den unglücklichen Meusebach in seinem unzurechnungsfähigen Zustande einen Brief, den ich ihm mit manchen Personalien, die ich ihm im Vertrauen nach London schrieb, wörtlich aber entstellt zu copiren, in Folge dessen ich von dort ganz niederträchtige Briefe erhalten habe, wie denn überhaupt in Brasilien Niederträchtigkeit recht eigentlich das Attribut mancher deutscher Colonisations-Unternehmer ist. Doch darf man sich über das Gebell von solchen Landsleuten, denen gerade ich ihren Gewinn mit allem, was Auswanderung und Colonisation heißt, etwas gestört habe, nicht wundern. Im nächsten Oktoberheft von Brockhaus, „Unsere Zeit", werden Sie einen nach gründlich gesammelten Thatsachen zusammengestellten, durchaus unparteiischen Aufsatz über deutsche Colonisation u. s. w. in Brasilien finden. Sie werden vermuthen, daß ich der Verfasser bin. Daß nun auch gegen mich in den Kammern, vermuthlich von Ottoni geschrieen wird, läßt sich begreifen. Daß Manoel Felizardo Furcht vor solcher Wuthinterpellation hat, ist auch natürlich, denn er ist auch von Natur schüchtern und stille, und möchte gern recht lang sein neues Ministerium behalten. Daß er aber der ganzen Kammer, um sich rein zu lügen, erzählt, er hätte mich vor meiner Reise nie gekannt, ist eine Schnödigkeit über allen Begriff. Bei hundert Anlässen bin ich bei ihm im Hause gewesen, habe mit ihm auf seinem Sophasitze geredet, habe sogar Correspondenzen von ihm noch heute liegen, ja habe selbst mit ihm und seinen beiden Töchtern das famose Tischrücken in seinem eigenen Zimmer unter großer Heiterkeit von uns allen Vier gespielt. Und nun solche Perfidie! Offenbar hat er gedacht, ich würde seine Lügen nie erfahren! Der Kaiser z. B. weiß ganz genau, daß F. M. und ich uns genau persönlich kennen.

Wahrlich, solche Treulosigkeiten verdienten öffentlich gebrandmarkt zu werden.

Doch darf man sich über solche Perfidien nicht wundern, wenn man sich auch darüber verdrießt.

Mr. Aubé ist mit großer Bitterkeit fortgegangen von seiner Colonie, denn D. Francisca ist recht eigentlich sein Werk.

Daß die Ehefrage im Juli mit Heftigkeit wieder aufgespielt worden ist in den brasilianischen Kammern, weiß ich. Vasconcellos hatte sein dahin bezügliches Project vorgelegt, auch Ottoni die Sache mit Nachdruck eingeleitet.

Nachdem ich nun hier in Lübeck meine ärztliche Praxis begonnen und mannigfache wissenschaftliche Arbeiten wieder aufgenommen habe, lenke ich natürlich meine Aufmerksamkeit von allen jenen brasilianischen Trivialitäten immer mehr und mehr ab, und erwarte nur, daß meine Gegner ausgebellt haben mögen.

Werden noch Vorträge in der Sing-Academie im Winter gehalten? Einen solchen zu halten könnte mir schon gefallen, doch müßte das ein freier Vortrag sein dürfen. Denn ich mag nun einmal nichts ablesen; wenn so ein abgelesenes Werk auch regelrechter ist, so liegt für mich doch eine lähmende Gebundenheit

darin. Ich überlasse mich gern der Gunst des Augenblicks bei einem prämeditirtem Vortrag.

Nochmals meinen besten Dank für Ihre Mittheilungen, wie überhaupt dafür, daß Sie noch an mich dachten *). Und so bitte ich Sie denn auch, mich Ihrer lieben Familie bestens zu empfehlen. Daß ich Ihre Tochter Mme. Diehl in Porto-Alegre sah, haben Sie gewiß erfahren.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Lallemant, Dr. med.

Lübeck, den 30. September 1861.

Stellt man nun diese Vorfälle mit den zahlreichen in Brasilien selbst seit mehr als zwanzig Jahren über mich gemachten Aussprüchen der Presse und von Männern von Einfluß zusammen, sieht dann auf den Schluß des obigen Briefes des Herrn Lallemant vom 30. September 1861, trotz des dämonischen Lichtes, in dem ich längst schon bei ihm gestanden hätte, und hört denselben Mann in seinen bübischen Ausfällen auf mich im Sinne der Herren Blumenau, Henry Lange, und so nebenbei auch in dem des Herrn Sloman sieben Jahre später plötzlich auch noch erklären, daß er schon in seinem Gauner- oder Nepesch-Buche, in welchem er die große Feigheit zeigte, wohl etwas gegen die schändliche Menschenverschacherung des Marcos Antonio de Araujo sagen zu wollen, ohne jedoch diesen, wohl weil er brasilianischer Mit-Comthur ist, allgemein erkenntlich nahe zu treten, — nun die dort skizzirten Bilder ähnlichen Gelichters für mich gemeint, so ist das ein Zug so exquisiter Niederträchtigkeit, dem keiner aller seiner chicaneusen Phantasie entsprungenen Gaunerhelden, nur nahe zu kommen vermag. Dieses Verfahren kann ich nur als eine zur Tollsucht gewordene Scandalsucht erklären, die sich schon so oft in epileptischartigen Anfällen bei diesem Doctor geäußert hat.

Wie der Scorpion in seiner Wuth sich den Giftstachel in das eigene Genick sticht, so hat auch Dr. Lallemant sich gewiß schon allein durch solche Eingeständnisse bei jedem schlicht denkenden Menschen den Stab gebrochen.

---

*) Wie sollte ich nicht!

Die edlen brasilianischen Freunde des Herrn Dr. Lallemant.

Herr Dr. Lallemant ist nicht gerade glücklich in der Wahl seiner hochgestellten Freunde, „edle“, wie er sie nennt. Felizardo de **Souza e Mello,** Kriegs- und Colonisations-Minister in 1858, und da Silva Ferraz, Reichs-Minister in 1859. Beide sind todt, haben aber in den letzten Jahren ihres Lebens, insbesondere dem Rechtsgefühle und der Sitte ihres Landes, so wie dessen Aerar tiefe Wunden geschlagen, und wie Senhor Teixeira de Macedo weitere schlagende Beweise darüber geliefert, was in einem brasilianischen Staatsmanne stecken kann.

Das Lotterwesen zu beschreiben, das während einer fast 6 Jahre langen Verwaltung des Kriegsministeriums unter dem Ersteren stattgefunden, in welchem schlagunfähigen Zustande die Armee beim Ausbruche des Krieges mit Rosas war und welche enorme Summen dabei spurlos abhanden kamen, sind geschichtliche Thatsachen, wovon ich Beweise besitze. Lügenhafter als seine Darstellungen und selbst Berichte an die Kammern kann nichts erdacht werden. Nur einmal sprach er ein wahres Wort, und das nur von der Zukunft, das bereits zum Theil erfüllt ist. Es war in seinem im Mai 1859 den Kammern übergebenen Berichte:

„Unsere Recrutirungen ersetzen die Desertionen nicht. Schrecklich wird die Enttäuschung sein, die wir in Folge der Vernachlässigung unsrer Bewaffnung, unsres militairischen Unterrichts und der ganzen Armeeverwaltung erfahren werden, wenn der Fall eintritt, daß wir in einem Kriege (wie jetzt) verwickelt werden, oder daß wir unsre Institutionen (die Sclaverei, wie allernächstens) zu schützen haben.“

Sein Forte aber leistete Felizardo als Colonisations- und Ackerbauminister. Zwei Branchen, von denen er ungefähr eben so viel Verstand hatte, als von Telegraphie, in der er auch zu ungeheuren Kosten ohne jedwedes Resultat pfuschte, oder von Chemie, in der er das Aerar ebenso unverständig, blos zur Unterbringung seiner Günstlinge betheiligte. Die Landvermessung unter ihm wurde ein großartiger Betrug über das ganze Reich hin. Die Colonisation eine unverschämte Lüge. Er vertrat 8 Jahre lang mit verrannter Hartnäckigkeit das Parceria-System — man sehe nur seine alljährige Aeußerungen zu dessen Gunsten in den Kammern. Mehrere Tausend Contos wurden unter seiner Verwaltung auf dieses Ministerium ganz nutzlos vergeudet, zum größten Theil gestohlen, und davon mehrere Hunderttausend Thaler für eine feile Presse in Europa, davon nicht der kleinste Theil in Deutschland verschwendet. Nachdem ich schon 20 Jahre lang das wahre Princip der Landvertheilung in Brasilien erklärt, über 40 gedruckte Circulare und unzählige andere Artikel vertheilt, und diesem Manne als Minister mehr als 20 Mal darüber berichtet hatte, nachdem selbst in den Kammern öfters auf meinen Anlaß das in Nord-Amerika bestehende System, die in den englischen Colonien bestehenden, und der Mangel allen Systems in Brasilien erklärt worden war, hatte dieser Mann als Minister die Stirne vor den Kammern zu sagen: Wir besitzen mit geringer Verschiedenheit dasselbe System der öffentlichen Ländereien, das die Vereinigten Staaten bevölkert hat, und wir dürfen den gleichen Erfolg erwarten. Und die Honradissimos e Excellentissimos Senrs Representantes da Nacao blieben stumm wie die Fische!

Angelo Muniz Ferraz da Silva,

Advocat und Oberstaatsanwalt, in früheren Jahren auch Inspector des Zollhauses von Rio, der als solcher in den Jahren 1846 bis 1852 die erfolgreichsten Reformen in diesem durchsetzte, welche dem Staate gegen den Betrug von vielen

Millionen, den er bis dahin erlitt, schützte. Sein Ruf war dadurch sehr groß geworden. Später warf er sich aus Ehrgeiz um die Senatorstelle auf die Vertheidigung des großen Grundbesitzes durch eine lange Reihe von bezüglichen Artikeln. Von dieser Ansicht brachte ich ihn ab durch viele Mittheilungen, wie aus seiner Erklärung im Senate im Jahre 1856 ersichtlich ist. Bald nach dieser Zeit fing sein Ruf zu leiden an und er starb vor 2 Jahren, nachdem er mehrere Male Reichs-, Finanz- und zuletzt Kriegsminister gewesen war, wenig geachtet; hierzu trugen außer gar vielen Inconsequenzen, deren er sich schuldig gemacht, besonders zwei Umstände bei, die allerdings geeignet waren, ihn der früher genossenen Achtung verlustig zu machen. Der eine war, daß er als Finanzminister in seinem Anwaltsgeschäfte, das er gleichzeitig fortführte, weil es ihm im Jahre 25 bis 30 Contos abwarf, öffentlich erwiesener Maßen 40 Contos de Reis von einem reichen spanischen Importeur, der Jahre lang Dutzende von Schiffsladungen von Wein und Branntwein ohne fast allen Zoll importirt hatte und endlich mit 5 derlei Schiffen zugleich erwischt wurde, im Voraus angenommen hatte, um ihn vor aller Strafe zu befreien, was ihm dann auch gelang. — Zweitens, daß er selbst ein bejahrter Familienvater, den scandalösesten, ehebrecherischen Umgang übte mit dem Weibe eines gewissen geheimen politischen Agenten in Montevideo Namens Alcamforado, den er deshalb begünstigte und worüber in den Blättern endlose Correspondenzen zum Scandale aller sittlich denkenden Leute erschienen. So viel nur, um zu zeigen, wie es mit den Grundsätzen hervorragender brasilianischer Staatsmänner durchschnittlich bestellt.

Lieutenant Woldemar Schultz.

Wie mir von einer hiesigen Redaction mitgetheilt wurde, fand sich Herr Henry Lange in Begleitung mehrerer anderer Herren dort ein und legte großes Gewicht auf sehr gravirende Enthüllungen gegen mich aus Correspondenzen von mir mit dem genannten Verstorbenen — Reisenden in Brasilien in den Jahren 1858 und 59 — und noch mehr aus dessen mündlichen Aussagen.

Um diesen Herren bei der Veröffentlichung jener Correspondenzen und Aussagen, deren Kostspieligkeit sie ja, gedeckt durch die brasilianische Colonisationskasse, nicht zu scheuen haben, wenigstens auf halbem Wege entgegen zu kommen, gebe ich selbst einstweilen wörtliche Auszüge aus einigen Briefen des Verstorbenen an mich, und verweise zugleich auf einige Bemerkungen über den Ursprung und Verlauf der Reise des unglücklichen Verstorbenen, die ich in meiner Schrift: „Neue Beiträge über Brasilien und die La Plata-Länder, Berlin 1865", niedergelegt habe, mit dem Bemerken, daß Herr Lieutenant Schultz nach seiner Rückkehr nach Deutschland, wo ich bekanntlich nicht mehr brasilianischer General-Consul und mit der brasilianischen Regierung, mit der er sehr gut stand, sehr verfeindet war, mir keinerlei Mittheilungen über seine Erfahrungen in Brasilien machte.

St. Jozé, St. Catharina, den 22. Juni 1859.

Geehrtester und werthester Freund!

Empfangsanzeige von 3 Briefen von mir, 6. Februar, 5. April u. 5. Mai. „Um den Gedanken, der in einigen Worten bitteren Vorwurfs über anscheinende Säumniß im Schreiben liegt, wo möglich zu vermischen, gehe er sofort daran, einen ausführlichen Brief zu schreiben." Hier folgt eine circa 130 Zeilen lange Beschreibung verschiedener Strecken der Provinz Rio Grande, die er in Begleitung des damaligen sehr oberflächlichen Kriegsministers Bellegarde, der in jener Provinz angekommen war, durchzogen hatte, um ein Bild von der Physiognomie des Landes zu erhalten, „welches theils colonisirt ist, theils sich fast ausschließlich zur Colonisation eignet" u. s. w. In Begleitung Ihrer Frau Tochter und Ihres Schwiegersohns verlebte ich die Weihnachten und besuchte einen der höchsten

bekannten Wasserfälle u. s. w. Anziehende Beschreibung dieser und anderer Expeditionen durch den Urwald, wo dem neuen Besucher aus Sachsen die durch den Wald gehauenen Wege und Lichtungen als große Leistungen der Ansiedler erschienen. „Was deutscher Fleiß und deutsche Ausdauer hier geschaffen, ist wunderbar und erfüllt mit Achtung." Zu oft spricht Schultz nur von nicht unbedeutenden Abhängen, wo der Colonist mit Axt, Hacke und Spaten arbeiten muß, und nie spricht er vom Pfluge, selbst dort in Rio Grande, was mir ganz unverständlich ist. Von den einzelnen im Urwald drinnen liegenden Colonisten sagt er: sie befinden sich in einem gewissen Wohlstand, haben gewöhnlich ein paar Stück Vieh und sind ohne Sorgen, freilich auch ohne die Freuden des deutschen Dorflebens u. s. w. „Als ich so einen großen Theil der Colonien vor mir liegen sah, drängte sich mir die Frage auf, warum man hierher in dieses Terrain (nördlich von St. Leopoldo), wo der Verkehr so erschwert, eine Colonie verlegt habe; später erst erkannte ich, daß sich fast ausschließlich der Gebirgsgürtel, welcher das Hochland mit dem Tiefland verbindet, resp. trennt, zur Beflanzung eignet. Der Boden ist hier fruchtbar, bedarf keiner Düngung und das Clima ist gemäßigter, während der rothe eisenhaltige Lehmboden der Campos-Länder der Provinz in trockenen Jahren beinahe gar nichts hervorbringt, als langes dünnes Gras u. s. w. Nichts Relevantes mehr auf Ackerbau bezügliches, und gar nichts über den Grundbesitz, weder in den Colonien, noch über die ganze Provinz hin überhaupt. Eine gute Beschreibung des sonntäglichen Besuches der beiden Kirchen, der katholischen und der protestantischen, und wie von der ersten aus das Glockengeläute (die Brasilianer schlagen die Glocken mit Hämmern an) freundlich ertönt habe, aber leider ohne einen Ausdruck des Befremdens, daß dieses bei der protestantischen nicht stattfinden konnte u. s. w. — Meine Reise durch die Provinz dauerte 46 Tage. In Bälde hoffe ich die Zusammenstellung meiner Erfahrungen und die Beschreibung der deutschen Colonien und des vermessenen Regierungslandes zu vollenden und einsenden zu können u. s. w.

Mehr, hochgeehrter Freund, vermag ich Ihnen diesmal nicht zu schreiben, denn noch habe ich manchen Brief zu schließen, und von Monat zu Monat mehrt sich meine Correspondenz. Doch ich vermag diese Zeilen nicht zu schließen, ohne auch Ihnen zu sagen, wie tief mich die Nachricht von dem herben Mißgeschick, welches sie getroffen, ergriffen.

Bei der häufigen Gelegenheit, die Sie mir gaben, an Ihren angestrengten Arbeiten Theil zu nehmen, befürchtete ich wohl, wie ich Ihnen zu äußern mir mehrmals erlaubte, daß auch die wohlgemeintesten Angriffe gegen Verwaltung und Institutionen wenig frommen möchten. Jetzt, da ich selbst Gelegenheit gehabt, Land und Leute zu studiren, wage ich Ihnen offen zu sagen, daß indirect Ihre außerordentliche Thätigkeit viel genützt haben mag, aber eine directe Wirkung in jener Weise kaum möglich ist; der indirecte Weg erfordert mehr als ein Menschenalter. Die Grundprincipien eines Volkes zu erschüttern, welches der Boden der heißen Zone großgezogen hat, vermögen allein welterschütternde Ereignisse. Wer vermögte aber einem Volke, welches mit dem Kraute „Patientia" aufgezogen und mit der Ansicht groß gesäugt, daß mit der Händearbeit Schande, jenen betriebsamen Geist der Nordamerikaner einzuflößen 2c. 2c.

Die letzten Worte lassen Sie mich noch anfügen: Meinen wärmsten Dank für Ihren Antheil an meiner Thätigkeit und mehr für Ihre moralische so gütige Unterstützung. Gerne leistete ich mehr, doch so vielfach erschwerende Umstände hindern mich daran. Ueber die mir von geehrter Geogr. Gesellschaft bewilligte Summe von 300 Thlr. treffe ich vorläufig noch keine Verfügung, eine noch mehr anregende Auszeichnung würde mir aber sein, erhielte ich eine Ernennung als correspondirendes Mitglied der Gesellschaft 2c. Somit meinen ergebensten Gruß und meine wärmsten Wünsche 2c. 2c.

San Jozé, S. Catharina, den 15. October 1859.

Hochverehrteste Frau!

Ihren lieben werthen Brief erhielt ich erst Mitte September. Welcher Stegen (?) liegt zwischen der Zeit meiner Abreise von Berlin und dieser, welche bittere Stunden und Mühen für Sie und auch für mich (!) und wie manche Entbehrung (!). Die brasilianische Regierung hat meine Bemühungen mit Lob anerkannt und mir auch eine Gratification von 2000 Thlr. zum Ankauf von Instrumenten und .... zugehen lassen zum Ersatz für die Verluste, welche ich an Material und Gegenständen bereits auf meiner Reise erlitten. Dafür habe ich der Regierung eine Copie von meinen Arbeiten zugefertigt, jedoch unter der Bedingung, daß dieselbe in keiner Weise vervielfältigt wird. Bei meiner Anwesenheit in Rio im Monat September traf ich dort mit Dr. França zusammen. Er theilte mir mit, wie er sich noch täglich im Interesse Ihres Herrn Gemahls verwende und wie demselben wohl immer noch die hochstehendsten Männer gewogen seien. Indessen sagte mir França, daß wohl in kurzer Zeit seine Wiederanstellung bevorstehe, und glaube ich dies um so mehr, als ich weiß, daß der jetzige Minister Ferraz Ihrem Gemahl sehr wohlgesinnt ist.

Vergebens habe ich eine Antwort auf meinen letzten Brief erwartet, ich ahne und bedaure aus dem Schweigen Ihres Herrn Gemahls schließen zu müssen, daß derselbe mir zürnt. So sehr ich dieses bedaure, hoffe ich, daß durch Ihre gütige Vermittelung sich diese Gesinnungen umändern mögen. (Hier folgen 1½ Seiten Erinnerung aus meiner Familie und Begrüßung einzelner Glieder derselben mit Kundgebung großer Theilnahme, dann daß er eine große Correspondenz unterhalte und die Briefe wollten sehr durchdacht und durchgearbeitet sein u. s. w.)

Auch diesmal, fürchte ich, wird Ihr Herr Gemahl zürnen, daß ich nur Allgemeines geschrieben und auf nichts Politisches eingegangen bin. Ich habe jedoch seit Wochen keine Zeitungen (!) zu sehen bekommen, ferner schreibe ich ja diese Zeile der „Theilnahme und Theilgabe" wegen, das Wissenschaftliche handle ich anderswo ab (!). — Somit denn, geehrte Frau, schließe ich heute meinen Brief, ohne speciell an Ihren Herrn Gemahl zu schreiben. Möge er mein eifriges Bestreben, Etwas zu leisten, zugleich auch als das Bestreben betrachten, auch seinen Beifall erringen zu wollen und möge er mir wieder eine freundlichere Gesinnung zuwenden. Bin ich doch immer bestrebt gewesen, in seinem Sinne (?) zu handeln und hoffe ich nicht, ihm Ursache zur Unzufriedenheit gegeben zu haben. Nehmen Sie die Versicherung meiner regsten Theilnahme und meine herzlichsten Grüße an Alle in der Ueberzeugung und Hoffnung, daß Sie bald recht gute Nachricht aus Rio erhalten und sich alles wieder zum Besten wenden wird, mit innigstem Wunsche, daß dieses recht bald eintreffe, achtungsvoll in Treue und Ergebenheit

Woldemar Schultz.

Curitiba, den 24. December 1859.

Hochgeehrtester Freund!

Noch am Vorabende des neuen Jahres drängt es mich Ihnen auszusprechen, wie sehr ich Ihnen fort und fort ergeben, obgleich ich Ihnen weniger Nachrichten von mir gab, als Sie dies wohl erwarten konnten und wünschen mochten. Einen um so reicheren Besitz von Material und kritischen Beobachtungen bringe ich Ihnen bei meiner nicht mehr in weiter Ferne liegenden Rückkehr nach Europa persönlich mit. Wie sollte ich Ihnen so Vieles schreiben, ohne einen logischen Zusammenhang; herausgerissen aus dem Ganzen, dies konnte ich nicht. Vorerst mußte ich eine Basis schaffen, von der man auszugehen vermag. Diese Basis, das wissenschaftliche Material, wird wohl jetzt durch die Geogr. Gesellschaft zum Theil schon, wie ich hoffe, in Ihre Hände gelangt sein und sich Ihres Beifalls erfreut haben. Auf diese nun,

werden wir, mit Hülfe des Materials, welches sich in meinen Händen befindet, zu einer systematischen Kritik schreiten können, und ich freue mich heute schon auf den Moment, wo ich mir, so hoffe ich, Ihre Zufriedenheit durch das Auskramen meines Materials erwerben werde. Auch heute, hochgeehrtester Freund, vermag ich Ihnen, dicht vor Postschluß, nur diese wenigen Zeilen zu senden, denn um blindlings ohne chartographische Grundlagen, ohne eine Zahl anderer Beobachtungen und Erfahrungsgrundsätze zu sagen, daß hier und da ein Mißgriff geschehen, daß hier und da so manches mangelhaft, scheint mir nicht ausreichend. Beweise muß ich haben, mich durch meine eigenen Augen überzeugt haben, muß mich lange und mit Aufmerksamkeit an einen Punkt aufgehalten haben, ehe ich mit Gründlichkeit mein Urtheil fällen darf. Inzwischen werden Ihnen die an die Geogr. Gesellschaft eingesandten Kartenskizzen und Notizen Stoff zur vorläufigen Beurtheilung geben. So rufe ich Ihnen denn heute noch aus Südamerika und Ihrer gesammten werthen Familie meine wärmsten Glückwünsche für das neue Jahr von ganzem Herzen zu. Mit treuster Ergebenheit

Ihr W. S.

Aus meinen Briefen an Lieutenant Schultz nach Brasilien kann ich des Raumes halber nur einen sehr kurzen Auszug geben. In dem vom 6. April 1859 sagte ich ihm, daß er nach der ihm von der geogr. Gesellschaft votirten Summe von 300 Thlr. eine um so größere Verantwortlichkeit habe, deren Beachtung oder Nichtbeachtung über seinen Gewissensfrieden entscheiden müsse. Es sei ihm so zur unerläßlichen Aufgabe gemacht, genau in die Verhältnisse der Auswanderung dort in ihren Folgen nicht nur auf das Individuum, sondern auch auf die Gesellschaft als ein Ganzes, jetzt und in der Zukunft einzugehen, und diese Ansichten allenthalben geltend zu machen, aufrichtig und männlich frei, unbeeinflußt durch Seitenrücksichten schon drüben selbst und nicht minder so diesseits. Dann werde er, wie ich ihm schon hier erklärt, die Früchte meiner langjährigen bittern Arbeiten reifen sehen und sie selbst mitgenießen, ja selbst vielleicht als ehrenhafter, gewissenhafter und zugleich wohlbezahlter Auswanderungsagent aus Deutschland nach Brasilien. „Ich beschwöre Sie, lassen Sie nicht los von Ihren schon hier gehabten Ansichten. Ihre Beständigkeit wird Ihnen großen Credit, ja selbst reiche Belohnung bringen und Sie werden viel beitragen zu großen deutschen Zwecken. Lassen Sie sich nicht beugen in Ihrem Urtheile zur Bemäntelung eines grundfaulen Systems ꝛc. Was Sie in Rio Grande und überall, wo Sie hinkommen, als das Wichtigste zu ergründen haben, ist die Ausdehnung des Privatlandbesitzes, und sich darüber genaue Tabellen zu verschaffen. Das ist die einzige sichere Basis, auf der nach dem erwünschten Ziele hingesteuert werden kann u. s. w."

Gegen Ende desselben Jahres kehrte Lieutenant Schulz zurück nach Deutschland, näherte sich mir aber nicht mehr; denn er war bereits vor seiner Abreise von Rio, nachdem ihm eine sehr ausreichende Vergütigung für seinen zweijährigen Aufenthalt in Brasilien von der brasilianischen Regierung gemacht und auch ein Orden ertheilt worden war, in ein näheres Verhältniß zu dieser als ihr Kartograph und, wie es scheint, auch sonstiger Berather in Colonisations-Angelegenheiten in Deutschland getreten. Mehrere Aufsätze von ihm über Brasilien sind in den Jahren 1862 und 65 in geographischen und anderen Zeitungen erschienen, die in ihren Beschreibungen der deutschen Colonien in Süd-Brasilien recht anziehend sind, die aber den Hauptpunkt, um den es sich bei der Auswanderung nach Brasilien von jeher handelt, die Landvertheilung, den Grundbesitz, fast unberührt ließen, jedenfalls nicht auf eine so eingehende Weise behandelten, wie nach dem Vorsatze, mit dem er von Deutschland nach Brasilien abgegangen war und bei den besten Gelegenheiten, die ihm darüber zur Ergründung aller bezüglichen Verhältnisse gegeben waren, mit Recht erwartet werden durfte.

Nur in einer seiner letzten Schriften, nachdem bereits einige Ausdrücke der Befremdung über diese Unterlassung vernehmbar geworden waren, hat Schultz einmal den „Landbesitz in Brasilien" kolassal genannt, ohne jedoch diese Benennung durch irgend welche Beispiele zu begründen, oder überhaupt über die jeder vernunftgemäßen Colonisation widerstrebenden Einwirkungen eines solches Grundbesitzes sich auszulassen.

Durch das beklagenswerthe Ende des Lieutenant Schultz sind dessen Beziehungen mit der brasilianischen Regierung sammt dessen bezüglicher wissenschaftlicher Nachlaß, somit auch sicherlich meine Briefe an ihn, die sich über mehrere Jahre erstreckten, auf Herrn Henry Lange übergegangen, deren Veröffentlichung ich daher gewärtig bleibe, ebenso wie meiner in den Jahren 1846 bis 48 an Dr. Blumenau gerichteten. Nur ersuche ich darum, daß diese Veröffentlichung, da sie doch auf Rechnung der brasilianischen Colonisationskasse geschieht, vollständig und nicht in tendenziös aus dem Zusammenhange ausgehobenen Sätzen geschähe, und daß man mir in den Blättern, welche jene Briefe geben mögen, einen gleichen Raum für völlig abgeschlossene Theile von Briefen des Herrn Blumenau und des Verstorbenen, die ich vielleicht zum besseren Verständniß der von meinen Gegnern vorgeführten Briefe von mir zu geben haben werde, gestatte. Ferner bedinge ich mir, daß meine Gegner, wie ich selbst, das Original von jedem der herangezogenen Briefe, wie auch ich, jeder Person, die dessen Einsicht verlangt, und eben so wohl der am 3. November hier abzuhaltenen Versammlung, vorlege.

Nachträglich gebe ich noch diesen kurzen Auszug aus einem der wohl 130 Briefe, von denen viele völlig Abhandlungen sind über brasilianische Zustände, die ich seit fast 30 Jahre von einem der bestunterichteten und menschfreundlichsten Deutschen in Brasilien empfangen habe und noch besitze. Ich gebe ihn eines Theils, um die nichtswürdigen Behauptungen des entarteten Köserit in Rio Grande über die Schwarzen zu Nichte zu machen, anderen Theils um den erlogenen Auslegungen von Leuten wie Herr Blumenau und Dr. Avé Lallemant über die Natur und Wirkung meiner Circulare, wenigstens einen von hundert Beweisen, die ich geben kann, entgegen zu halten. Herr B. wird die Autorität meines Freundes R. nicht bestreiten. Thäte er es dennoch, so habe ich Documente in Händen, die ihn darüber zurechtsetzen werden.

Bahia, den 12. October 1861.

Geehrter Herr Sturz!

..... Ihr letztes Circular über Emancipation macht Ihrem Herzen und Ihrer Feder Ehre. Die Frage ist gewiß eine ernsthafte. Eine Lösung derselben durch allgemeine Empörung der Neger darf selbst der erklärteste Feind des Sclavensystems nicht wünschen. An eine friedliche gesetzliche Emancipation ist auch gar nicht zu denken, auch nicht wenn, was Gott verhüte, die Secessionisten siegten. Wie groß sind auch die irrigen Begriffe über die Neger! Die Gelehrten alle sagen: die Schwarzen sind ohne Arbeitsdrang. Ich wünschte, diese Gelehrten wären hier zur Beobachtung der Neger, wenn sie auf eigene Faust arbeiten, d. h. ihrem Herrn ein Gewisses pro Tag oder Woche bezahlen und den Mehrgewinn für sich ersparen. Der Beobachter würde Stoff finden zum Nachdenken über ihre Agilität und Arbeitsausdauer und der Vergleich mit gar vielen deutschen Bauern würde bestimmt zum Vortheil der Neger ausfallen. Ihr treu ergebener F. A. Raulino.

Uebrigens verdient hier als Gegensatz der Behauptungen jenes Köserit der allerneueste merkwürdige Vorfall in Rio Erwähnung, daß der sehr dunkle Dr. Torres Homen, Sohn einer pechschwarzen früheren Sclavin, ein Mann von erstaunlicher literarischer Capacität und ein sehr gewiegter Politiker, der

viele Jahre lang erster Redacteur der einflußreichsten Zeitungen Rio's und eben so zu wiederholten Malen Deputirter war, von dem Kaiser zum Senator für Rio Grande do Norte ausersehen wurde, ohne Zweifel um so der farbigen Bevölkerung eine Berücksichtigung zu bekunden, wie sie bei der bevorstehenden Emancipation sehr angerathen scheint. Die Bevorzugung dieses Halbschwarzen vor den zwei anderen in die dreifache Senatorenliste Erwählten hat sogar Veranlassung zu dem neuesten Ministerwechsel und wie scheint zu einem gänzlichen Umschlage der brasilianischen Politik, besonders in Bezug auf den Krieg mit Paraguay gegeben.

---

ad Notam für Herrn Blumenau.

München, den 16. März 1852.

Lieber Freund!

Ich kann mich in Ihren Scherz, wenn es einer sein soll, als wäre ich ein halber Anhänger des Rosas, nicht finden; das hieße ja, sie sind eines Schurken Freund. Eingeweiht in die Geschichte der südamerikanischen Republiken, seit ich den südamerikanischen Boden betrat, habe ich mich auch keinen Augenblick durch englische Ansichten und das Heuchelgeschwätz Walepoles täuschen lassen. Ich bin stets zu Gunsten deutscher Niederlassungen in Uruguay gewesen, nicht aber in Paraguay, das ich so wie Brasilien nicht für den deutschen Auswanderer als Uebergang zu einem besseren Leben erachten kann. Nach meiner Ansicht taugt der deutsche Auswanderer nur dort hin, wo er Getreidebau und Viehzucht fortsetzen kann, wie im Vaterlande. Nach Paraguay hin mögen die Hamburger Handel treiben. Die anderen sollen ackern und pflügen. Es ist alles, was Sie wissen. Die Idee Eschwege's von dem schlafenden Riesen, die zu dem Aufrufe „Surge et impera" Anlaß gegeben, ist in jeder Hinsicht fabelhaft und extravagant. Ich habe mich stets bemüht, meine Gebirgszüge nicht liegenden Giganten ähnlich werden zu lassen.

Ihr Rugendas.

Zu Dounay's Ausspruch über die Deutschen im Auslande, den ich Anfangs dieser Schrift gegeben, halte ich für angemessen noch folgenden Nachtrag zu geben: Erst in den Vereinigten Staaten haben die Deutschen, da, wo sie in größeren Massen vereint werden, politischen Verstand bekommen; erst hier ist der „Unterthan" ihnen ausgetrieben worden. Aber auch in den Ver. Staaten sind es die Mittelstaaten, wo die Deutschen diese Schule haben durchmachen können. Diesen Mangel an politischem Verstande ist es zuzuschreiben, daß keine einzige deutsche Colonie (außerhalb der erwähnten Mittelstaaten) mehr bedeutet, als ein überseeisches Krähwinkel, Schildburg oder Schöppenstedt, oder — wie es irgend Jemand derb ausgedrückt hat — Dünger auf dem Acker fremder Cultur. An diesem Mangel müssen alle rein deutsche Colonien, die noch innerhalb 10 Jahren, von Tage der deutschen Einswerdung an, von Deutschland aus unternommen werden, moralisch oder ideell zu Grunde gehen, wenn sie auch materiell so leidlich gedeihen. Sie bringen Deutschland nur Schaden, denn sie befestigen die Meinung auswärtiger Völker, daß die Deutschen als Nationalität gar Nichts, sondern nur als Einzelmenschen etwas werth sind."

Ich kann mir auch nicht versagen, die vor Kurzem ausgesprochenen schönen Worte eines deutschen, mir leider entfallenen Blattes zu geben:

Deutsche Nationalfeste in Amerika — das klingt, wir können es nicht leugnen, etwas fremdartig zu uns herüber, da wir hier diesseits eben aus dem Studium des Festrausches in das des Katzenjammers oder vielmehr in das der ernsthaften und fruchtbaren politischen Arbeit getreten sind. Indessen wenn man die Darstellungen des deutschen Bürgerfestes zu Chicago und des deutschen Schützenfestes zu Newyork näher betrachtet, so erkennt man wohl, daß in ihnen doch ein gesunder politischer Kern steckt. Sie sammeln die dortigen Deutschen im Angesicht der respectvoll und sympathetisch zuschauenden Amerikaner um die nationale Fahne; sie bringen die gehobene Stellung zum Bewußtsein, in welcher sich unsre Landsleute drüben seit ihren eigenen Thaten im Bürgerkriege und seit den preußischen Thaten des Jahres 1866 befinden. Insofern dazu Feste von jener Art Gelegenheit geben, wie sie in der ersten Hälfte der sechsziger Jahre unter uns im Schwunge waren, fällt auf diese Letzteren selbst, die wir gegenwärtig eher in der Laune sind gering zu schätzen, ein Strahl gerechterer Beleuchtung. Die Zeit wird kommen, wo derselbe Rahmen das schöne Bild einer gemeinschaftlichen nationalen Festfeier der europäischen und der amerikanischen Deutschen, sei es in der neuen Welt, sei es in dem Vaterlande, umspannen wird."

Das nordamerikanische Landvermessungs-, Verkaufs- und Verschenkungs-System.

Als Gegensatz zu dem Chaos, das in Brasilien in Bezug auf Staats-Ländereien besteht, obschon sich Minister und Kammer weiß machen, sie hätten auch ein System und dieses wäre sogar dem der Vereinigten Staaten sehr ähnlich, sei hier nur folgende kurze Beschreibung von letzterem gegeben:

Das General-Landamt hat von der ungeheuren Oberfläche der Vereinigten Staaten bis zum 30. Juni 1866 nicht weniger als 474,160,551 Acker wissenschaftlich genau vermessen, und es bleiben ihm noch 991,908,249 Acker für diesen Zweck übrig. Um uns davon eine genaue Vorstellung zu machen, bemerken wir, daß ein amerikanischer Acker mehr als anderthalb preußische Morgen (1 : 5849) ausmacht und 640 auf eine englische Quadratmeile gehen. Eine englische Meile ist 5280 Fuß oder 0,217 deutsche geographische Meilen lang und 23 derselben bilden gerade 5 deutsche geographische Meilen.

Alle diese Millionen von Ackern vermessen und unvermessen stehen der ganzen Welt durch das Heimstättegesetz (Homestead act), welches jedem Ansiedler 160 Acker in der nördlichen oder 80 in den südlichen Staaten unter der Bedingung schenkt, daß er eine Heimstätte, ein shanty oder ein rohes Blockhaus auf diesem Lande errichtet und ununterbrochen 5 Jahre darauf wohnt, oder auch durch das Vorkaufsrecht für die bloße Mühe der Besitzergreifung ihm ein leicht schuldenfrei zu machendes und fast immer schnell im Werthe steigendes Eigenthum zur Verfügung.

Wie man dabei auch für die Cultur und Bildung der künftigen Ansiedler von vornherein Sorge getragen hat, ergiebt sich aus der Thatsache, daß im Innern des Landes 21,645,250 Acker für Schulen, Seminarien, Universitäten, landwirthschaftliche und Gewerbslehranstalten bewilligt worden sind; außerdem 56,485,000 Acker im Landstriche westlich vom Mississippi für dieselben Zwecke. Für den Verkehr der künftigen Millionen von Ansiedlern sind nicht weniger als 157,835,794 Acker zur Anlage von Eisenbahnen, öffentlichen Wegen und Heerstraßen überwiesen worden. Die Gesammtsumme der vermessenen Flächen, die seit dem 30. Juni 1866 aller Welt zugänglich sind, genügen allein, um 831,250 Farmen jede von 160 Acker zu bilden. Auf den über $^{2}/_{3}$ Mal größeren noch unvermessenen Strecken können sich ungehindert beinahe 3 Millionen solche

freie Landgüter bilden und mehr Menschen Nahrung, Lebensfreude und Wohlstand gewähren, als in ganz Europa leben. Zunächst ist das vermessene Land auf lange Jahre mehr als hinreichend, um der lebhaftesten Einwanderung und der schnellsten Zunahme der Bevölkerung im Innern den günstigsten Boden und die sichersten Bedingungen des höchsten Gedeihens zu liefern, denn alles dieses Land ist überall bebaubar, mit Bauholz und Weide versehen, meist gut bewässert, durch die Ingenieurs wirklich ausgelegt und bezeichnet worden und es streckt sich in den Richtungen, nach welchen die wirklichen Ansiedlungen vorschreiten. Der Kaiserliche Verfasser des Lebens Cäsars hebt unter den Gründen der vielfachen Unruhen in dem altrömischen Staate besonders den hervor, daß die Grenzen des ager publicus (der öffentlichen Ländereien) niemals genügend festgestellt und die wenigen betreffenden Eigenthums-Urkunden unverständlich gewesen seien.

Wie verschieden ist dagegen das System der Vereinigten Staaten, dessen Hauptzweck dahin geht, alle Ansiedler gegen die Raubsucht des Monopols und vor jeder Rechts- und Grenzunsicherheit zu schützen. Die Ausdehnung der öffentlichen Ländereien ist im Ganzen und Großen und in genau gemessenen Hundertundsechszigacker-Quadraten unbestreitbar festgestellt und für jedes anerkannte Recht, mag es sich auf den Boden oder auf Industrie beziehen, eine vollständige Besitzurkunde (patent), die im General-Landamt eingetragen ist, ausgegeben, so daß es jeder Zeit leicht ist, ein Stück auszufinden und Besitz davon zu ergreifen, um es sofort als unbestreitbares Eigenthum zu bearbeiten und einen rasch wachsenden Wohlstand, mit dem stolzen Gefühl eines höheren persönlichen Werthes, daraus hervorzuzaubern.

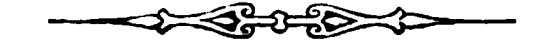
Durch das Heimstätte- und Preemptions- oder Vorkaufsrecht, welche beide durch Congreßgesetzgebung noch vervollkommnet werden, ist jeder Ansiedler auf seinem ausgefurchten Ackerlande sofort freier Eigenthümer. Es wird nur nachträglich von ihm verlangt, daß er sich durch fünfjährige Bearbeitung das Recht noch thatsächlich erwerbe und durch den unbedeutenden Betrag von 1 Thlr. und 5 Pf. für jeden Acker sein während der Zeit sehr oft um Hunderte von Procenten gestiegenes Grundeigenthum als einen schuldenfreien Besitz erwerbe. Jeder nur mittelmäßig fleißige Ansiedler kann während der Zeit diese 160 Dollars mit Bequemlichkeit erübrigen. Auch werden ihm dann noch alle möglichen Bequemlichkeiten in der Zahlung geboten und nicht selten kann er sofort durch den Verkauf der Hälfte seines Vierecks reichliche Mittel gewinnen, seine andere Hälfte desto energischer zu cultiviren und ihm einen so hohen Werth zu verleihen, daß er als reicher und freier Mann darauf leben oder sie auch verkaufen kann. Wenn während der fünf Jahre die rasch fortschreitende Cultur mit dieser oder jener neuen Stadt oder einer neuen Eisenbahn in seine Nähe gerückt ist, kommt es wohl vor, daß er für jeden Dollar, den er an den Staat bezahlt oder noch bezahlen kann, hundert und mehr Dollars bekommen kann. Das Volk der Vereinigten Staaten verwirklicht gegenwärtig die Theorie, welche unlängst von einem ausgezeichneten Staatsmanne, M. Chevalier, als die höchste Bedingung des Gemeindewohls aufgestellt wurde: Gleichförmigkeit für Alle im Genusse der gemeinsamen Güter, die Wohlthat des Unterrichts von allen Bewohnern ohne irgend einen Unterschied der Farbe, Race oder Religion genossen, Verbreitung der Intelligenz zum Vortheile Aller, Hebung und Förderung des Verkehrs und der Verkehrsmittel, des gewerblichen, kaufmännischen und landwirthschaftlichen Credits, Förderung des Fortschritts im Interesse Aller, der Wissenschaft, Cultur und Sittlichkeit und eine Politik, welche Arbeit und Unternehmungsgeist ermuthigt und jeden Bewohner und Einwanderer an allen Schätzen der Natur Theil nehmen läßt und sie immer mit zunehmender Freiheit in Einklang bringt, und diese Freiheit benutzt, die Erdoberfläche zu cultiviren, zu verschönern und mit Wohlstand und Reichthum zu bevölkern.

Sclaverei, Landmonopol, Intoleranz und eine feile Rechtspflege, außer einem Heere von anderen hieraus entspringenden Uebeln, waren von jeher die Grundübel Brasiliens, die sich einer freien Einwanderung dahin entgegenstellten. Deshalb widersetzte ich mich der Auswanderung dahin von dem Tage meiner Anstellung als kaiserlich brasilianischer General-Consul in Preußen (1842) bis zum Tage meiner Absetzung im Jahre 1859 und deshalb widersetze ich mich ihr noch heute nach jedem andern Punkte, als Rio Grande do Sul, und werde mich derselben widersetzen, so lange ich lebe, bis im ganzen Reiche solche Reformen eingetreten sind, wie ich sie seit 26 Jahren angestrebt, wie sie Graf Abrantes in seiner Note an Graf Canitz vom 16. Juli 1846 für unerläßlich erklärt und wie ich sie selbst vor und nach dieser Note in vielfachen öffentlichen Bekanntmachungen unter meinem eigenen Namen als Consul — freilich ohne die Zustimmung einer von den Pflanzern abhängigen Regierung gemacht hatte.

Ich widersetzte mich ihr, weil ich nicht verantwortlich sein wollte für die Verkümmerung und Versickerung meiner deutschen Landsleute und weil ich gehofft hatte, auch diesen Widerstand, bei allen Mitteln der Ueberzeugung eines Bessern, die ich auf directe wie indirecte Wege der Regierung und dem Volke gegenüber anwandte, einen Umschwung zu bewerkstelligen, der eine massenhafte deutsche Einwanderung, wie ich sie für Brasilien, wie für den deutschen Einwanderer dort nothwendig, aber auch den Interessen Deutschlands förderlich hielt.

Die ausnahmsweise Behandlung, die ich für Rio Grande do Sul allein von allen Provinzen des Reichs empfehle, wird der geehrte Leser durch das an verschiedenen Stellen meiner Schrift angeführte hinreichend gerechtfertigt finden. Ist auch dort noch nicht Alles ganz wie es sein sollte, so ist es doch in jeder Beziehung, Dank dem täglich bessern Zusammenhalten der dortigen Deutschen und einer wachsenden Erkenntniß dessen, wozu sie als herbeigerufene Bewohner des Landes berechtigt sind, unendlich besser als in allen anderen Theilen des Reichs, die unvermeidlich und ohne Ausnahme in schwere Mitleidenschaft durch die bevorstehende Sclaven-Emancipation gezogen werden, während die Folgen der Emancipation an Rio Grande do Sul leicht und schnell vorübergehen und sich sofort in einen großen Segen verwandeln werden, dadurch, daß die Schwarzen der Provinz schnell freiwillig nach dem Norden ziehen werden und die Einwanderung der Weißen aus dem Norden, so wie die Europäische ohne allen Zweifel massenhaft eintreten und Capitalien, Intelligenz und Unternehmungsgeist mit sich bringen wird.

☛ Die Seite LXIX der Documente erwähnte Schrift des Hrn. Blumenau war von ihm meist auf Grund der ihm 1844 in London gemachten Mittheilungen und damals übergebenen oder nachgesandten bezüglichen Schriften geschrieben. Dieselbe war sehr gut und ich übergab sie später mit Zustimmung des Hrn. B. an Herrn Prof. Dr. Wappäus, der sie umarbeitete und mit Anerkennung, daß er nicht selbst der Verfasser sei — da damals Blumenau nicht genannt sein wollte — unter dem Titel: „Auswanderung und Colonisation mit Zusätzen und Anmerkungen von Wappäus", Leipzig, Hinrichs 1846, veröffentlichte. In derselben findet man die ursprünglich richtigen Gedanken Blumenau's über Colonisation, von denen er sich bald nach seiner Ankunft in Brasilien gänzlich entfremdete.



Druck von Gebrüder Grunert in Berlin.



